L. g. o. 150/2.

L. g. o. 150/2

L. g.
o 150/2

26. III. 4

Asmus

der jüngere.

II. Theil.

ridendo dicere verum

Düsseldorf gedruckt bei A. C. Trost 1818.

Dank allen edeln Männern, welche die Güte gehabt, die Abnahme des I. Theils dieser Schrift zu befördern, wodurch den armen Nothleidenden manche Gabe zugeflossen.

Jene, welche den I. Theil zu haben wünschen, wollen es in den ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen anzeigen. Von ihrer Anzahl wird es abhangen, ob eine neue Auflage statt findet.

Den 4. April 1818.

Der Verfaßer.

Asmus

der jüngere.

II. Theil.

ridendo dicere verum

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

Düsseldorf gedruckt bei A. C. Trost 1818.

L. 4. 0.

Ich weiß nichts vorzureden, als nur: wo man einen findet, das bedeutet: Hier hat der Autor was in petto behalten; ein , der Autor hat's gesehn, oder selbst wahrgenommen, und ein , er hat's gehört, versteht sich von ächten Leuten. — Wo man keins dieser Dinger sieht, da kommt was Serioses oder ein bloßer Spaß vor. Weiter ist nichts zu erinneren.

Geschrieben im Herbst 1817.

András.

Staats-Bibliothek Bamberg

Lieber Onkel!

Um's Himmels Willen, lieber Onkel! was habt Ihr angefangen, daß Ihr meine Briefe schon in die Welt hineingeschickt, ehe ich heraus bin; jetzt bin ich in der größten Angst und Verlegenheit; denkt Euch, was mir geschehen!

Ich ging spazieren, da begegnete mir zuerst ein Herr, der eine große Rolle Papier in der Hand hielt; ich sah ihn für einen Kapellmeister an, der damit den Takt dirigiren wollte; Er warf mir die Rolle an den Kopf, und da sah ich, daß es eine Proklamation war; ich bekam also das ganze deutsche Vaterland, den deutschen Biedersinn, die deutsche Treue und den deutschen Patriotismus an den Kopf; zum Glück aber, daß das Papier mit den Worten sehr fein und leicht war, mir also keine Contusion gab.

Dann kamen einige Ordens-Ritter heran galoppirt, sie sahen aus, wie deutsche Civil-Cosacken, wollten mich überreiten, ich wich aber aus, sprang über einen Graben, und so kam ich glücklich durch. —

Hiernach kam der Obernachtswächter, und wollte mich mit dem Horn in die Rippen stoßen; ich machte

gleich einen Seitensprung, da fiel der Obernachtswächter, so lang er war, in den Koth; des lachten die Bauren recht herzlich.

Nun begegnete mir der Notar Flegelius, der machte mir ein tiefes Kompliment, weil ich sein ius approbirt habe; er sah aber doch mürrisch aus, und als ich ihn um die Ursache fragte, sagte er: der Teufel hole die französischen Formen; er zog ein halbes Dutzend mystischer Testamente aus der Tasche, die alle nur wegen einem ausgelaßenen oder anders geschriebenen Wörtgen annullirt worden, wodurch er seinen ganzen Ruf verlohren; er bedauerte daher, daß er nicht Conrad Flegel geblieben, und statt der Feder den Dreschflegel in der Hand genommen.

Demnach kam ein steifer Herr, der ein oberes Amt erhalten, und sonst mein Freund war. Er wollte vorbeigehen, ich gieng aber auf ihn zu; da staunte ich über den geänderten Ton, und über das Pathos, womit er alles aussprach. Als wir von einander giengen, sagte er: a dio, torschamer Diener; sonst sagte er: leben sie wohl, Freund.

Da kamen mir zwey Advokaten in den Weg, der Eine sagte: „Sie haben mich als Doktor Schmierer," und der Andere: „und mich als Erzdoktor Schrepfer „bezielt." Ich betheuerte: dies wären nur Ideale, ich hätte an sie nicht im mindesten gedacht. — Das half nichts; sie giengen zornig weg, und drohten mit Injurien-Prozessen, wofür mir aber auch nicht bange war.

Nun wollte sich auch ein exilirter Franzos mausig machen, dem zeigte ich aber das Leder, sagte: kann nit Verston, und gieng meines Weges.

Nach ihm kam ein Lieferant mit einem Commissär herangefahren; sie wollten mir einen Peitschenhieb geben, aber er traf nicht, und ich warf ihnen etwas Koth nach, der sich zu dem anderen Schmutz gesellte.

Ich war kaum wieder zu Athem gekommen, da gieng ein Gerichtsexecutor vorbei, der sah mich an, als wollte er eine expropriation forcée vornehmen.

Hierauf kamen gar seine Excellenz *Blasius Stürmer* mit dem Herrn *von Runckelrüb*; — *Stürmer* drohete mit dem *Finger*; das war mir frapanter, als wenn er mit dem Degen gedrohet hätte. —

Auf einmal hörte ich hinter mir ein Gesumse, wie von einem Bienenschwarm; ich wandte mich um, und sah lauter Autoren, Poeten, Journalisten, ꝛc. ꝛc. Sie warfen mir ihre Mannscripte an den Kopf; gut aber, daß sie von keinem besondern Gewicht waren, und nicht schadeten.

Nun kam ein schwarzgekleideter Herr und zeigte mir einen schwarz gemalten Teufel, mit einem tüchtigen Schweif, mitten in Flammen; unten die Worte: *Das ewige höllische Feuer*. Ich erschrak nicht, sondern grüßte ihn und den Teufel, und gieng meiner Wege. —

Jetzt kam ein *Astronom* und wollte mir mit seinem Fernrohr einen am Kopf versetzen; ich habe ihn aber so ziemlich abparirt, daß er damit künftig eher einen Fixstern oder Comet als meinen Schädel suchen wird.

Darauf kam ein Arzt nach *Schnaubers* System und sagte: Ich hätte schwarzes, dickes Blut, und müßte zur Ader lassen; ich erwiederte aber: daß ich nach *Brown's* System keinen Tropfen Blut mit Gewalt

von mir ließ; da schüttelte der Arzt den Kopf, brummte was von Neuerungen und entfernte sich.

Ach! da kam gar der Philosoph Schuß, der drückte mir die Hand und sagte: Herr Asmus, sie sind zwar ein Gelehrter, aber kein Astronom. Sie kennen nicht einmal den Uranus, den Sirius. Ich will ihnen eine Erklärung hievon geben. — Ich entschuldigte mich und sagte: Ich müßte eilend ein wichtiges Geschäft vornehmen, und so ward ich seiner los.

Ei, da kam mir auch unser Wirth im grünen Esel begegnet; er dankte mir sehr, daß ich seinen Esel in Renommé gebracht, wo so viele gelehrte und interessante Diskurse vorkommen. E

Endlich stieß ich auf eine Bande Dorfmusikanten, da kamen zwei hervor mit Remmelen, die man Fagotten nennt, womit man jemand auf der Stelle tod schlagen kann; ich retirirte mich in dem Hause des Präsidenten, und glaubte dort ein Asyl zu finden. Der griff aber nach der Klinge, da machte ich mich zur Hofthür heraus, durch der Garten, über die Mauer und kam in unser Wäldchen; ich war ganz ermattet; es war ein schwüler Tag; ich legte mich in den Schatten einer Eiche; die Nachtigal machte mit ihren schmelzenden Tönen mein Herz noch weicher; ich schlief ein und als ich erwachte, war alles nur ein Traum.

Aber, lieber Onkel! die Träume, sagt man, seien Vorboten der wirklichen Ereigniße; und dann denkt Euch, was kein Traum ist; die bösen Recensenten, die jetzt so bitter über mich herfallen, weil sie sich wahrscheinlich getroffen

fühlen. Schreibt mir lieber Onkel! ob ich die Autorschaft drangeben und nach der Universität reisen soll.

Der Peter Schnauber rühmt mir die Universität Oxford an. Ich verbleibe 2c.

Asmus.

Antwort des Onkels auf den vorigen Brief N. 48.

Lieber Vetter!

Ey was! Träume sind nur Träume und weiter nichts; Wer hat dir so ein albernes Zeug in den Kopf gesetzt? Donnerwetter! — Deine Briefhelden sind ja nur Ideale und wie kannst du dafür, daß es überall Originale giebt, die sich getroffen fühlen. sculpite pruritum. Wem es juckt, der kratze sich, und damit punctum. — Du hast doch im Traum deine Sache ziemlich gut gemacht; sollten dir aber in natura ähnliche Streiche gespielt werden, dann zieh' dich vorerst heraus, so gut du kannst; schreibe mir aber gleich, ich werde dir dann mit gutem Rath an Hand gehen, aber einen Hieb, den du provisorisch bekommen, kann ich dir nicht mehr abnehmen; — facta infecta fieri nequeunt. Geschehenes kann nicht ungeschehen werden. — Freilich hast du Manchen etwas hart beim Ohr genommen, aber wenn einer dir an die Haut wollte, dann verrieth er sich ja selbst!! Kurz: Beruhige dich und höre, was unser jetzt regierender König Friederich Wilhelm III. schon vor Jahren hierüber gesagt; — Der König gab auf geschehenen Antrag, in Betreff der damals zu Berlin erschienenen vielen Flugschriften, das Censur-Edict wieder zu erneueren, in der Cabinets-Ordre vom 20. März 1798 die Antwort:

„ Dergleichen Schriften überhaupt gehören zu den „ Vergnügungen der untern Volks Classe (*) die man „ ihnen gar wohl gestatten könne, so lange sie „ nicht Unruhen im Staate nach sich zu zie- „ hen geeignet wären. Dem König sey auch nicht „ bekannt, daß rechtschaffene Staatsdiener „ dadurch wären angefochten worden, und denen, „ die es nicht wären, könne solche Rüge „ nicht schaden und diene andern ihres glei- „ chen zu einem heilsamen Beispiel.“

Sogar hat unser erhabener König in der Cabinets-Ordre vom 20. Februar 1804. folgende Worte, die in vielen Ländern Europens mit Empfindungen hoher Achtung und Verehrung wiedertönten, ausgesprochen:

„ Es kann nicht jedem zugemuthet werden, in sol- „ chen Fällen, die eine Rüge verdienen, sich den Unan- „ nehmlichkeiten, womit offizielle Denunciationen verbun- „ den sind, auszusetzen; sollte nun auch eine anständige „ Publizität darüber unterdrückt werden, so würde ja „ kein Mittel übrig bleiben, hinter die Pflichtwidrig- „ keiten der Untergeordneten Behörden zu kommen, „ die dadurch eine sehr bedenkliche Eigenmacht erhalten „ würden. In dieser Rücksicht ist eine anständige Pub- „ lizität, der Regierung und den Unterthanen die sicher- „ ste Bürgschaft gegen die Nachläßigkeit und den bösen „ Willen der untergeordneten Offizianten und verdient „ auf alle Weise befördert und geschützt zu werden.

(*) Sehr wahr! Die Höheren haben oft Ursache, weniger damit zufrieden zu seyn, sagt Weber, in seinem Werk über Injurien und Schmähschriften.

„ Ich befehle euch daher, die genannte Cammer hier=
„ nach für die Zukunft gemeßenst anzuweisen. “

Dies ist nun zwar nicht die Tendenz deiner Schrift, aber du siehst doch, von welchen herrlichen Grundsätzen unser verehrtester König ausgeht. (*)

Was die Recensenten betrifft, so stöhre dich nicht an ihre niedrige Ausfälle und antworte nicht darauf. — Wer die Tendenz deiner Schrift recht faßt und sie doch verachtet, der muß alles Gefühl für reine Religion und Rechtschaffenheit verloren haben, er muß ein verdorbener Mensch seyn. — Denke nur an den Spruch Hamlets: «Sey keusch wie Eis, und rein wie Schnee, «du wirst doch der Verläumdung nicht entgehn.»

(*) Auch der König von Bayern will eine vernünftige Preßfreihit in seinen Staaten nicht unterdrückt, sondern geschützt wissen, um die literarische Thätigkeit und Geistescultur auf alle Weise zu befördern; sogar erklärte er in dem an den Herausgeber des Genius von Bayern Freyherren von Aretin erlaßenen Rescript vom 12. März 1801. « Wir sind überzeugt, « daß jede mit reinen Absichten geführte Staatsverwaltung von « der Publizität ihrer Handlungen nichts zu fürchten, sondern « die wohlthätigsten Folgen zu erwarten habe.»

Hievon sagte der Verfasser des Argus, eine Zeitschrift für Franken rc. 1. B. 241. S. sehr passend. Die Erscheinung jener Zeitschrift (des Genius) gehört unter die merkwürdige Folgen des Einflußes, den der Geist wahrer Aufklärung auf weise Regierungen gehabt. Statt die Regierung als ein heiliges Geheimniß anzusehen, dessen Schleier zu lüften, keiner profanen Hand erlaubt ist, huldiget die bayerische Regierung der vernünftigen Denk- und Preß-Freiheit. — Die reinen Absichten der Regierung müßen ihr die Liebe des Volkes, die liberalen Gesinnungen, welche in ihren Verordnungen herrschen, und die zweckmäßigen und energischen Maaßregeln in Verfolgung des Guten, die Achtung jedes Weltbürgers, und der Tadel (denn, welcher weise Mensch und welche aus Menschen zusammengesetzte Regierung ist ganz von Tadel frey) Stoff zu fernerem Nachdenken und Prüfung ihrer eignen Anstalten verschaffen.

Freilich magst du wohl hie und da geirrt haben, aber was soll das? quandoque bonus dormitat homerus. Ein Pferd stolpert ja auch, und hat doch vier Füße.

Also reise noch nicht nach der Universität, bis du reif bist. Bleibe mir aber mit dem Schnauber weg; das soll was schönes seyn, hier den grünen Esel besuchen, und dann nach Oxford. Ich verbleibe

Dein wohlmeinender Onkel

András.

50.

Antwort des Onkels auf den Brief Nro. 3.

Lieber Vetter!

Du verlangst meine Gesinnung über die Gesinnungen der Menschen. Ich passire zwar für den besten Calculator, aber der Kukuck calculire die menschlichen Gesinnungen; das geht tief in die Brüche hinein, so buntschäckig, verschiedenartig und heterogen sind diese Gesinnungen.

Wie verschieden sind nicht die Gesinnungen in der Politik, in der Religion, in den Wissenschaften? Der Eine ist gesinnt für Monarchie, der Andere für Aristokratie, der Dritte für Demokratie und hinten drein ein Spitzbub für Anarchie. Wie viele sind für diese, und wie manche für jene Religion gesinnt? und wie krauß läuft es durcheinander mit den Opinionen der Theologen. Einer hält den Satz für orthodox, ein Anderer für hetorodox und ein Dritter sagt: Ihr seyd beide Ochsen. — Donnerwetter, — wie bunt sieht es auch mit den Gesinnungen der Aerzte aus. Einer ist für's Purgiren, der Andere für's Stopfen, dieser für stärkende, jene für schwächende und ein Charlatan für Palliativ-Mitteln gesinnt. In der Jurisprudenz gehen die Meinungen eben so in die Kreuz und Queere. Der Eine will das altgermanische, der Andere das Römische, dieser das Preußische, und jener das Französische Recht haben. Ein drit-

ter will gar aus allen Rechten ein mixtum compositum. Donnerwetter.

Was nun die Gesinnungen im gemeinen Leben betrifft, so rathe ich dir, lieber Vetter! bekümmere dich nicht darum; laß jeden bei seiner Gesinnung, wenn sie auch noch so toll und verkehrt ist; in tui ipsins sinum inspice, kehre nur vor deiner Thüre; in alio pedicellum vides, in te ricinum non vides, du siehst an andern ein Läuschen, und in deinem Pelz siehst du die Schafslaus nicht. Hiemit Gott befohlen ꝛc.

Dein affectionirter Onkel

András.

51.

Anwort des Onkels auf die Briefe Nro. 4, u. 10.

Lieber Vetter!

Bleibe aus dem grünen Esel; am Ende wirst du auch ein Esel. Von den beiden Nachbaren hörst du nur dummes Zeug; der Studiosus hat den Narren mit ihnen, und der Magister zieht euch alle mit den Nasen herum. Ja, das Provisorische ist ein wahres Uebel, und eine provisorische Modification des Provisorischen ist ein Meisterstück des Uebels. —

In der deutschen Sprache heißt provisorisch Einstweilen. Aber die Dauer des Einstweilen läßt sich nicht wohl bestimmen. Nur ein Hauptmann hat sie genau bestimmt; dieser ward wegen eines Fehltritts einstweilen nach der Festung J.... geschickt. Er supplizirte jährlich um seine Befreiung, aber erst am Ende des sechsten Jahrs erhielt er sie. Nun sagte er: „Jetzt weiß ich auch „was Einstweilen heißt. Sechs Jahr auf die „Festung."

Aber das Gespräch eurer gnädigen Herrschaft über

das Provisorische gefällt mir. Ja, der Herr Leibkutscher ist hoch angesehen, aber du mußt auch bedenken, wie krauß es ihm im Kopfe herumgehen muß, wenn er auf dem Bocke sitzt; hic labor, hic opus est, das kostet eine verzweifelte Anstrengung. — Und was macht dann der Herr Kammerdiener? der wird noch tüchtig in die Backen blasen, wenn er nur den Verstand nicht wegbläs't! — Doch das hat so leicht keine Noth: non entis nullae sunt qualitates; wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verlohren.

Grüße mir auch den Magister, er meynt es gut; wenn er aber bedaur't, daß der Fürst nicht auch hinter der Laube war, dann hat er Unrecht. Die Fürsten mögten wohl in den Lauben seyn, um alles zu hören und zu sehen; es ist aber unmöglich, daß sie alles in ihren Staaten sehen und hören können; O dann gebe Gott, daß die Excellenzen und Ministers brave Männer sind, die alles wahr und deutsch heraussagen; aber diese können auch nicht alles hören und sehen; O dann gebe Gott, daß die Regierungsherren brav sind und alles wahr und deutsch berichten; aber diese Herren können auch nicht überall seyn, und dann ist es wohl in der Welt der Fall: oculi habent, et non vident, aures et non audiunt. sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht. O! dann gebe Gott, daß die Bürgermeister und Vorsteher wackere, deutsche Männer sind; aber so sind sie nicht alle — O! dann gebe Gott, daß der Oberbürgermeister —— ach, der sieht und hört auch sehr wenig; wie können es dann die Fürsten wissen? hic haeret,

hic haesitat; hier stehen die Ochsen am Berge. Und der Polizeimeister! o, der sieht und hört oft zu viel. Donnerwetter! —

Nun, lebe wohl, Vettergen! ich muß schließen.

András.

An meinen Freund von H....

Freund! Sie wünschten jüngst beim frohen Mahl unseres Freundes C.... ich mögte für Sie auch eine Rose pflücken; ach! der feuchte kühle Herbst macht jetzt dem kahlen Winter Platz. In meinem Tuskulanum blüht keine Rose mehr. — Aber ich habe ein Stämmgen in meiner Stube gepflegt, wovon ich Ihnen das einzige Röschen mittheile. — Auch dieses Röschen wird bald entblättert, und schrümpft zur Verwesung ein; es keimen aber schon neue Knospen zu neuen Röschen hervor. —

Ich weiß nicht, warum mich diese Idee zu dem Bilde eines untreuen Mädchens geführt! —

Die Rose, die Majestät unter den Blumen, zeigt sich in voller Pracht und reizt unsere Sinne. Man pflückt sie und steckt sie vor; aber bald wird ihr schönes Roth fahl, die Blätter entfallen und man wirft den Rest weg. So geschah es der Wilhelmine, und — Wilhelm seufzte. Man sehnt sich dann nach jenem Lande, wo das Immergrün wächst und ewige Rosen blühen.

Leben Sie wohl und schenken Ihr Andenken

Ihrem wahren Freund

im Herbst 1817. V....

Arie. Romanze.

Wilhelm an Wilhelmine.

1.

Wonne fühlte meine Seele,
Als ich dir zum erstenmal
Unter sanftem Musikschall
Durft in's helle Auge seh'n,
Mich mit dir im Kreise dreh'n.

2.

Als ich bei der Philomele
Silberklang am Meergestad
Dich um Gegenliebe bat.
Fühlt' ich mit dem ersten Kuß
Reinster Liebe Vollgenuß.

3.

Doch! die Stunden sind vorüber,
Hätt' ich niemals dich geseh'n;
Wär ich doch schon jetzt hinüber,
O! dann würd's mir besser geh'n.
Dorten wär ich ohne Leid
Im Genuß der Seligkeit.

53.

Lieber Onkel!

Hier schicke ich Euch ein recht serioses Capitel von Lipsius über den Tod. Hu, wenn ich an das Sterben denke, dann läuft's mir eiskalt über'm Rücken her. Wie liebreich und artig auch der Magister den Freund Hain beschreibt, ich mag doch nichts mit ihm zu thun haben, und wünschte, daß er mir nur vom Leibe blieb; Es ist mir hier gut genug, und ich verlange es nicht besser; wer weiß, wie es mit der Ewigkeit aussieht! es ist noch niemand wiedergekommen, der gesagt, wie's ihm gegangen! — Der Peter Schnauber sagte mir, « es wären schon «viele Scheintodte begraben worden, wenn man die «Kirchhöfe aufgraben wollte, würde man einige Todte «auf den Bauch liegen finden.»

Ach lieber Onkel! warum errichtet man hier nicht, wie in andern Städten, ein Todtenhaus, worin die Verstorbenen nach der gewöhnlichen Begräbnißzeit noch einige Tage hindurch aufbehalten werden? Wie grausam wäre es, wenn man sich in dem Kasten wieder bewußt fühlte? Freilich würde dieser Uebergang nur ein Moment seyn; aber ein gräßlicher Moment!! O, ich würde in meinem Testament verordnen, daß man, wenn man mich tod glaubt, die Pulsadern durchschneiden soll; oder es müßte allgemein verordnet werden, nicht eher jemand zu

begraben, bis sich offenbare Spuren der Verwesung zeigten und diese von zwei Aerzten constatirt wären; Man macht ja, wenn man auf die Welt kommt, so viele Ceremonien mit dem Personenstand ꝛc. und mit dem begraben soll es so geschwind sine omni forma geschehen!!

Lieber Onkel! Ihr wohnt in der Residenz und seid noch mehr interessirt dabei, da Ihr mit einem Fuß schon im Grabe steht, macht doch, daß so eine Verordnung herauskommt. Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Asmus.

Capitel über den Tod.

Der Tod ist ein neues Leben, der Uebergang zum besseren ewigen Leben. — Er ist Trennung der Seele von dem Körper. — So, wie die Raupe sich einspinnt, ihre Hülle zerbricht, und ein schöner Schmetterling hervorgeht, so erstirbt des Menschen Hülle, und der Geist (die Seele) schwingt sich empor zur Gottheit, und erhält das Vermögen zur Veredelung, Vervollkommnung; alles sterbliche, alles vergängliche geht im Sterben und Vergehen in ein neues Wesen über. — Also ist Sterben keine Vernichtung, nur eine Modification der Substanz. — Der Körper vermodert, wird zu Asche, zu Staub, und vereinigt sich mit dem Urstoffe. — Der Geist, entfesselt vom Körper, geht in die Allfluth, in dem Urgeiste zurück, wovon er ausgegangen.

Und wir sollen diesen herrlichen Uebergang, dieses Veredlungs = Vermögen, die schöne Aussicht zur Seeligkeit fürchten? Gewiß nicht. Diese Furcht kann nur die Ignoranz, die Unkunde der Geistes = Eigenschaft, der Mangel des Glaubens, des Vertrauens auf Gott erzeugen. Man sehe nur den von Asmus in seinem Wappen gewählten Schädel an und alle Furcht wird verschwinden. Je mehr man ihn ansieht, je freundlicher erscheint er. Die Augen sind meistens die Verräther der Seele. Hier vetrathen schon die Augenhöhlen den ehemaligen Sitz einer edlen gutmüthigen Seele. Gellert sagt, daß meistens in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnt, — Nur möge kein Druck der Sünde die Brust belasten, oder man wälze den Last ab; wie leicht ist es, ihn abzuwälzen? und Freund Hain wird uns anlächeln.

Freilich ist das Scheiden oft mit schmerzlichen Krankheiten verbunden, aber das mit Mühe oder Schmerz errungene schmeckt immer süßer. Die Mutter gebährt auch mit Schmerzen, und gleich darauf lächelt sie ihren Jäugling an.

Auch die Trennung von den Seinigen ist schmerzlich, traurig schon die Voremphfindung. — Doch, was thut das, wenn einer auf der Reise vorangeht? Die andern werten schon folgen, und wir finden uns dann alle wieder.(*)

Lipsius.

(*) Der Tod Abels war eine Wohlthat für die Menschheit. Ohne Tod wünschte ich kein irrdisches Paradies; ich vertausche es nicht gegen die Seligkeit, die uns Gott verheißen hat, die wir also gewiß erwarten können. Ich sollte in dem Paradies die Sonne sehen, mein Geist wollte sich hinauf und noch höher schwingen, und — er könnte nicht.

54.

Anwort des Onkels auf das vorige Schreiben N. 53.

Lieber Vetter!

Ich kann nicht umhin, dir gleich in puncto des Sterbens zu antworten, alldieweil ich sehe, daß du auf dem Irrwege bist. — Donnerwetter! wo denkst du hin? Wer hat dir die verdammte epikuräische Grundsätze beigebracht? ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas. Freße, saufe, spiele, nach dem Tode ist nichts mehr. So lehrte der verfluchte Epikur. Aber es giebt gewiß eine Ewigkeit, es giebt Belohnung und Strafe. Freilich ist noch kein Verstorbener wiedergekommen. Er kann auch nicht wiederkommen. Der Körper vermodert hier, nur der Geist geht hinüber zu den seligen Gefilden. Ein Geist ist für uns nicht sichtbar. Und warum soll er auch hier schweben in unserer Atmosphäre? Er schwebt über die Atmosphäre in beßeren Regionen — Denke nur an die Religion, an die Worte des göttlichen Erlösers, der uns von dem ewigen Tod der Sünde befreiet, und unser ewiges Fortleben mit seinem Blute erkauft hat!! Kurz: lese nur oft des Lipsius Capitel und du wirst schon anderes Sinnes werden.

Uebrigens hat der Schnauber nicht unrecht mit seinen Scheintodten. Ja, es hat der Fälle viel gegeben, wo Scheintodte wieder in's Leben zurückgekommen. —

Aber wie soll ich alter Calculator eine Verordnung, wie du wünschest, befördern können, man würde mich anfangs auslachen und am Ende kömmt es doch dazu. So geht es mit manchen guten Sachen. Es scheint, als wenn man den ersten guten Gedanken von einem profanen nicht abborgen will. — Freilich wäre ein Todtenhaus zu wünschen; aber man baut eher eine kostbare Brücke an einer nicht sehr bedeutenden Stelle, als ein Hauß, um zu verhüten, daß Menschen noch lebend begraben werden. — Donnerwetter!

Hierüber will ich dir eine wahre, aber grausende Geschichte erzählen. Im 17ten Jahrhundert lebte ein Mönch, Namens Scotus. Er war durch seinen äußerst tugendhaften Lebenswandel, vorzüglich aber durch eine Predigt berühmt, worin er die unbefleckte Empfängniß Maria bewieß. — Er theilte seine Rede in drei Sätze: deus potuit, deo decuit, ergo fecit. Gott konnte es, ihm geziemte es, folglich hat er es bewürkt. — Diesen schon bejahrten Mann befiel oft ein Paroxismus, (Verzuckung) worin er zuweilen während zweimal 24 Stunden ganz leblos schien. Der Bruder, sein Aufwärter ward plötzlich krank. Der neue Aufwärter, unbekannt mit dem Zustande fand ihn einstens ohne Lebenszeichen und hielt ihn für tod; Er rief einige Paters herbei, die sich auch von dem Tode überzeugt glaubten. — Mit dem Begraben machte man in den Klöstern nicht viele Umstände. Man legte den Verstorbenen in seinem Habit auf ein Brett, und schob ihn in den Todtenkeller. — So geschah's auch am dritten Morgen dem Scotus. — Als der kranke Bruder

sich etwas erholte, erkundigte er sich um ihn; man sagte: er sey tod und begraben. Da rief er: Jesus, öffnet die Gruft und — hier stockte er. Man öffnete die Kellerthür, und (O, welch grausender Anblick) man fand den armen Mann oben auf der Treppe tod liegen, und er hatte seine Finger abgebissen. — Wie hat der fromme Mann dies grausame Schicksal verdient? Ach! ziehen wir den Vorhang über diese gräßliche Geschichte.

Leb wohl, ich verbleibe

Dein noch lebender Onkel

András.

55.

Antwort des Onkels auf den Brief Nro. 5.

Lieber Vetter!

Du hast wohl recht. Es giebt jetzt der Orden ungeheuer viel; sogar können einige sich nicht einmal mit einem Krenz in dieser Welt begnügen. Donnerwetter. —

Ein Künstler war im Begriff, einem vornehmen Manne, der schon mehrere Orden hatte, eine Büste zu verfertigen. Während der Arbeit erhielt jener noch einen Orden. Diesen schickte er gleich dem Künstler, um ihn auch anzubringen.

Ein Bürgermeister erhielte von der hohen Behörde den Auftrag, jene zu benennen, die sich in vorigem Kriege mit schönen Handlungen ausgezeichnet haben, um sie mit einem Verdienst Orden zu dekoriren. — Der Bürgermeister nannte nun einige Individuen, die sich wirklich verdient gemacht; setzte aber hinzu, daß vielleicht noch mehrere, die er nicht wüste, sich besonders ausgezeichnet haben könnten. Um nun keinem zu viel und keinem zu wehe zu thun, schlug er vor: Ob man ihm Bürgermeister, Nahmens der Commüne den Orden geben wolle. Er erhielt aber den Nasen-Orden.

Diese Beispiele, lieber Vetter, zeugen von der Schwäche der Menschen. — Aber nehm dir's ad notam, und

schreib es hinterm Ohr, was Lipsius oft gesagt: „Der „Orden habe das mit dem Adel gemein, daß sein Werth „nur relativ ist, in so fern das, was drunten sitzt, von „ächtem Schrott und Korn ist. Richte deinen Handel „und Wandel so ein, daß rechtliche, vernünftige Men„schen dich schätzen, dann ist die öffentliche Mei„nuug der beste Orden, das beste Diplom.“

Lebe wohl, ich bleibe ꝛc.

András.

56.

Antwort des Onkels auf den Brief N. 6.

Lieber Vetter!

Donnerwetter! was willst du mit deinem ius? Halte deinen ehrbaren Namen, oder setze lieber ein io dahinter, und geh im grünen Esel. pudeas tibi propter hominibus, Ochsen kann man nicht melken. Und was soll es geben, wenn ich dich mit einem Legätchen in meinem Testament beschenken wollte? Dann könnte ja mein ganzes Testament zusammen fallen. Du weist es ja, wenn nur ein Wörtchen in der notarial Aufschrift verkehrt steht, so liegt das ganze Testament im Dreck, wenn es auch sonst so klar, wie die Sonne ist, daß das darin verschlossene Papier meine wahrhafte, eigenhändige letzte Willensmeinung ist. Wenn es nun in meinem Testament hieß: mein Herr Vetter Asmus soll so viel haben, so könnten andere Verwandte sagen und mit Urkunden beweißen, daß du der Herr Vetter nicht seyst, weil du Asmusius hießest; oder würde ich schreiben: mein Herr Vetter Asmusius ꝛc. dann käme man mit deinem Taufenschein heran, und so wärst du um das schöne Legätchen gebracht. Also lieber Vetter! si non caste, saltem caute;

wenn man auch 'mal drein fällt, soll man doch klug seyn.

Aber darin hast du unrecht, daß Magister Lipsius sonst Lips geheißen und nachher das ius wegen dem Spitzbuben drangesetzt hätte; sintemal sein Urältervater schon Lipsius geheißen und ein gelehrter Mann war, der viele schöne Bücher geschrieben. Er war Professor zu Löven, und lebte im 16ten Jahrhundert. Ich habe ein Werk von ihm gelesen unter dem Titel: justi Lipsii Politicorum sive civilis doctrinae libri sex etc. antwerpiae ex officina plantiniana apud viduam et Joannem Moretum MDXCVI. 1596. Wenn man bedenkt, in welchem Zeitalter dieses Werk geschrieben worden, dann wird man es vortrefflich finden.

Also lieber Vetter! sey behutsam, wenn du wieder eine Biographie von einem Gelehrten schreibst; man muß nicht so blind drein tappen. asinus ad lapidem non bis offendit eundem. Der Esel stößt nicht zweimal an einen Stein. Nichts für ungut.

Ich verbleibe 2c. 2c.

András.

57.

Antwort des Onkels in Reimen auf die Briefe Nro. 7. und 12.

Lieber Vetter!
Donnerwetter!
Was sind deine Versen schön.
Sie begeistern;
Selbst die Meistern
Finden deine Versen schön.

Schick' mir wieder
Neue Lieder,
Wie der Wirth im weißen Bär.
Oder wie der
Bau'r und Maler,
Die gefallen mir noch mehr.

Nicht wahr Vettergen? ein Calculator,
Kann auch wohl seyn ein Versifikator.

Aber wenn ich das herrliche Rheinweinlied: Bekränzt mit Laub :c. lese, dann dünkt mir: der Rheinwein

spiele auf meiner Zunge und ich glaube dann, einen traurigen Kranken liegen zu sehen, den ich damit laben mögte. Lese ich dann dein darauf componirtes Kriegslied, dann juckt es mir in den Händen, und ich meyne schon in den stolzen Herrn Philister einzuhauen, daß er die schwere Noth kriegt. Donnerwetter!

So gefällt mir auch dein zweites Kriegslied; aber es kommen einem da Thränen in den Augen. Ach ja, es kommt alles, alles Gute von Gott her!! —

Nun leb wohl, denke bisweilen an

Deinen guten Onkel

András.

58.

Lieber Onkel!

In Lipsius Bibliothek fand ich eine Menge Druckschriften zusammen gebunden. Sie handelten alle von dem öffentlichen, mündlichen Rechtsverfahren und von dem Institut der Geschwornen in Criminal-Beurtheilungen. Es war ein tüchtiger Bündel, und auf jedem Schriftchen hat der Magister seine Gloße geschrieben.

Auf Nro. 1. ist bemerkt: «das: aliquid et meo « vindico. läßt viel erwarten, wenn es ein Seneka « sagt; ich sage: quod capita, tot sensus. So « viel Köpf, so viel Sinne.»

Auf Nro. 2, «multum clamoris et parum lanae. « Viel Geschwätz und wenig Wolle.»

Auf Nro. 3. «artificem commendat opus. Das « Werk lobt den Meister. Der Author hat den « Nagel auf den Kopf getroffen.»

Auf Nro. 4. si tacuisset, philosophus mansis- « set. Hätte der Author geschwiegen, so hätte er noch « für etwas gegolten.

Auf Nro. 5. « seriosa serio, non joco trac- « tanda. Ernsthafte Sachen sollen mit Ernst und nicht « mit Scherz behandelt werden.

Auf Nro. 6. « experientia optima magistra, vox « populi vox dei. Erfahrung ist die beste Lehr« meisterinn und Volksstimme, die beste « Schiedsrichterinn. (*)

Auf einem Journal ist bemerkt: « se mutare in « melius, sich zum Beßern wenden, ist die Sache des « Vernünftigen; aber oft heißt es auch: tempori ser« vire. den Mantel nach dem Winde hangen.»

Dann waren noch einige Journalen besonders zusammengebunden, und oben stand geschrieben: Variationen.

Kurzlich schicke euch lieber Onkel! den ganzen Bündel, und, da wir kein Seneka's judicium darüber haben können, so erbitte ich mir Euer Gutachten und verbleibe ꝛc. ꝛc.

(*) Wozu auch alles Philosophiren, deduziren und raisonniren, wenn Erfahrung und Volksstimme, das Wort dafür reden.

Die kranke Frau.

Des Stöffels Frau ward plötzlich krank,
Must' sich zu Bette legen;
Ihr schmeckte weder Kost noch Trank,
Sie konnt' kein Glied bewegen.

Da gieng der Mann zum Doktor Schnaß;
Ließ ihm das Wasser sehen.
Er sah' und sagt': Hier ist kein Spaß,
Bald wär's mit ihr geschehen.

Er schriebe gleich ein Rezipe
Von Kornblum und Camillenthee,
Dann auch ein Fläschgen voll Mixtur,
Dies, sagt er, sey die beste Cur.

Wohl umgerüttelt müße er
Ihr einen Löffel geben
In jeder Stunde, und nicht mehr,
Dann bürg' ich für ihr Leben.

Der Bau'r lief zum Ap'theker hin
Und gab ihm das Rezept.
Der las es mit gelehrter Mien',
Und frug: ob sie noch lebt.

Nun lief der Bau'r mit Blas' und Flasch
Nach Hauß zu seiner Frau.
Hier nahm' er alles aus der Tasch',
Und las' den Zettel g'nau.

Ein Löffel voll und alle Stund,
Das konnt' er wohl versteh'n.
Das Rütteln nur war ihm zu rund,
Wie's damit sollte geh'n.

Er frug den Thomas, sein Nachbar,
Wie dieses zu versteh'n.
Der sagt': dieß ist ja sonnenklar,
Ein Kind kann es einseh'n.

Nimmt die Frau den Löffel ein,
Muß sie auch gerüttelt seyn.
Kommt, ich will mit euch geh'n,
Das ist ja bald gescheh'n.

Nun gab der Frau der dumme Tropf
Den vollen Löffel ein;
Er nahm sie oben bei dem Kopf,
Und Thomas bei den Bein'.

Sie rüttelten die Frau recht sehr,
Das gieng bald hin, bald her;
Die arme Frau ward todtenblaß;
Da kam zum Glück der Doktor Schnaß.

Er schrie: halt ein, was macht ihr dort,
Was soll das mit ihr geben?

Fahret ihr mit Rütteln fort,
Dann bringt ihr sie um's Leben.

Stöffel, Stöffel! das war dumm;
Rüttle nur die Flasche um,
Und fülle dann den Löffel.
O du kreuzdummer Stöffel!

60.

Lieber Onkel!

Gestern spielte ich im grünen Esel **Zwicken**. Da entstand ein fürchterlicher Streit. Einer spielte nicht ganz aufrichtig, der andere merkte es und hatte all sein Geld verlohren. Da flogen Krüge und Gläser an den Köpfen, als wenn das Menschenleben nichts werth wäre. Zum Glück ward der Streit durch Hülfe anderer ohne übele Folgen geendigt. Aber der Wirth erzählte uns gräßliche Geschichten, die blos das Spiel veranlaßt hat. —

Ein junger Mann aus dem Dorfe C.... ward im Kartenspiel durch Betrug um sein Geld gebracht. Er bekam auch mit dem falschen Spieler Streit, gab ihm einen tödlichen Schlag, woran dieser starb, und ein Strick am Galgen war sein Loos.

Ein anderer aus dem Städchen G.... verlohr auch sein Geld im Spiel, doch ohne Betrug. Er wollte es aber wieder haben, lauerte auf'm Heimweg den Gewinner auf, erschlug ihn und nahm das Geld weg. Der Mörder empfing auf dem Rad den Todesschlag. —

Wie manche, fuhr der Wirth fort, haben aus bloßer Spielsucht, um Geld zu bekommen, gestohlen und auf dem Blutgerüste ihren Tod gefunden. Wie oft bestehlen Kinder ihre Eltern, Dienstbothen ihre Herrschaft, um ihre Spielsucht zu befriedigen und sich schadlos zu halten? —

Ich war zu A.... auf der sogenannten Bank. Was man da verzerrte Gesichter und Zuckungen sieht; die Augen scheinen das Gold und Silber verschlingen zu wollen; hier stampft man mit dem Fuße, dort knirscht einer mit den Zähnen; an diesem sieht man die Verzweiflung auf der Stirne, und von jenem hört man einen schrecklichen Fluch. — Wie wird es manchen unter der Weste oder unter dem Tuche klopfen. Auch dort hörte ich traurige Geschichten, die durch großen Verlust entstanden sind. Einer verlohr sein ganzes Vermögen, gieng weg und erschoß sich; ein anderer stürzte sich in's Wasser; ein Dritter kehrte mürrisch nach Hauß, Frau und Kinder musten von der übeln Laune leiden, die häusliche Ruhe, das häusliche Glück wurden zerstört. Dort vertiefte sich einer in Schulden, und machte Bankerot; ein anderer Spieler gieng auf Betrug aus und kam vor dem Assisenhof. — Hier hungerten Frau und Kinder, und der Vater hatte das Brod verspielt. —

Ach lieber Onkel! wenn ich diese gräsliche Beispiele erwäge, und das hier anliegende Capitel von dem Magister lese, dann wird mir das Spiel ein Ekel, ein Greuel. Mögten alle Spieler hieran ein Beispiel nehmen.

Ich verbleibe rc. rc.

Capitel über die Spielsucht.

Die Spielsucht ist wohl unter allen Leidenschaften die schlimmste. Wenn andere Leidenschaften allmählig geschwächt werden, wenn andere Fehler zuletzt Ekel, Abschen oder Gleichgültigkeit erregen, so wird die Leidenschaft

des Spiels immer genährt; sie steigt wohl in dem Grade, in welchem das Glück oder Unglück steigt; im Glück will der Spieler noch glücklicher werden, und im Unglück das Verlohrne wieder haben.

Der Spieler ist ein erbärmlicher Mensch. Außer dem Spiel vegetirt er nur, seine Unterhaltung ist nichts werth, und an Wissenschaften denkt er nicht. Er denkt nur an's Spiel, an das vergangene und folgende Spiel. Im Gewinn, im Taumel der Freude überläßt er sich anderen Leidenschaften, und im Verlust sucht er die Schwermuth zu betäuben, den Kummer und Verdruß wegzutrinken, oder wieder wegzuspielen, um noch tiefer zu sinken.

So kann der Spieler ohne Vorsatz, ohne Ueberlegung aus einem Laster in's andere gerathen. Er sage doch nicht: ich will nicht stehlen, nicht Ehre verletzen, nicht morden; kurz: ich will kein Laster begehen. — Aber er täuscht sich selbst, es darf nur ein bedeutendes Interesse ihn reitzen, und er kann Dieb, Ehrenschänder, Mörder werden. Mit dieser Täuschung sind viele Menschen unvermerkt Verbrecher geworden; das Spiel erzeugt Interesse, Gewinnsucht; dieses Interesse verwebt sich in dem ganzen Charakter des Menschen. Der Spieler wird mürrisch, arglistig, mißtrauisch und erfinderisch. Alle Mittel sind ihm gut, die seinem Zwecke dienen; und so kann er aus einem Laster in's andere fallen. Man lese nur des großen Gellerts Herodes und Herodias, und man wird davon überzeugt, wie leicht der Uebergang von einem Laster zum andern ist, wie sehr der Mensch sich hierin selbst täuscht.— Wer in einem Punct die Gränze der Moral überschreitet, der kommt in's Freie der Lastern, wo keine Gränzen sind.

Das Gesagte bezielt nicht die Spiele, die zur körperlichen Bewegung dienen, oder wobei der Geist vorzügliches Interesse gewinnt, als: das Schachspiel, das Kegelspiel rc. nur muß hiemit auch kein bedeutendes Geldinteresse verbunden seyn, sonst können die nämlichen bösen Folgen erzeugt werden. — Von den Hazardspielen soll gar keine Rede seyn, diese bahnen unmittelbar den Weg zu allen Lastern, sind daher auch in vielen Staaten scharf verboten. Die Rede sey nur von Karten- und andern Commerzspielen, wenn sie mit Interesse gespielt werden. — Solche Spiele sind wirkeich geiströdtende Beschäftigungen. Für den wißenschaftlichen oder sonst thätigen Mann ist das Menschen Leben viel zu kurz, um die Zeit mit einem müßigen Spiel noch mehr zu verkürzen; und was das lause Gold betrifft, da sey der Grundsatz angenommen: ich will nicht des andern Gold, und er soll auch das Meine nicht haben.

Lipsius.

61.

Gedanken

mit Randgloßen von Lipsius.

I.

Orontes versteht seine Sache, und steht doch nicht in Ruf. —

(*) Man gebe ihm Gelegenheit, um in Ruf zu kommen.

II.

Camillo schreibt allerlei mattes Zeug, und bekommt doch deswegen Lobsprüche.

(*) Wer weiß auch, wie es mit den Lobrednern aussieht!

III.

Der Orden hat das mit dem Adel gemein, daß sein Werth nur relativ ist, in so fern das, was drunten sitzt, von ächtem Schrott und Korn ist. —

(*) Also paßt er nicht auf ein schlechtes Wammes.

IV.

Richte deinen Handel und Wandel so ein, daß alle rechtliche, vernünftige Menschen dich schätzen; dann ist der allgemeine Ruf der beste Orden, das beste Diplom.

(*) Cum voto.

V.

Es geben allerley Bücher; einige ließt man nur einmal, andere kann man nicht bis zu Ende lesen, und einige ließt man gern zweimal.

(*) Die erste Sorte gehört in die Leih = Bibliothek; die zweite in den Kramladen, und die dritte in seine eigne Sammlung.

VI.

Es geben Menschen, die sich einbilden, Niemand sey ehrlicher, gerechter und gescheiter, als sie

(*) Diese Pinsels sind nur zu bedauren.

VII.

In Rabeners Satyren bittet eine Dame um Verzeihung, daß sie einen sehr weitläufigen Brief geschrieben, weil sie keine Zeit hatte, einen kürzeren zu schreiben.

(*) Oft hat man auch keinen Verstand dazu.

VIII.

Der Kayser von Japan hat keine Geheime Räthe, Er sagt: er wolle nur offene Räthe haben.

(*) Diese schicken sich auch gut für das offene mündliche Gerichts-Verfahren.

IX

Ein Finanz-Sistem kann zugleich gut und übel seyn, gut im nehmen, aber übel im geben.

(*) So hat jede Sache ihre zwei Seiten.

X.

Das bekritteln der Schriften ist jetzt an der Tagesordnung und heißt: recensiren, auch Verläumden, Achtung benehmen und recensiren sind jetzt Synonymen.

(*) Das Recensiren muß also ein schlechtes Handwerk seyn.

XI.

Eine neue Art Recension ist, wenn man einem Ignoranz, Inconsequenz vorwirft, und gar alle Logis abspricht, dabei aber sagt, daß man von äller persönlichen Unbilde weit entfernt sey.

(*) Dies wär ja auch inconsequent, unlogisch.

XII.

Es geben Worte, die fürchterlich in's Ohr klingen; als: Organisation, Provisorisch.

(*) Der Philosoph läßt sie dem anderen Ohr heraus spazieren.

XIII.

Oft entsteht unter Gelehrten ein hitziger Federkrieg; im Kriege entwickeln sich Talente, dann werden schwache Köpfe tüchtig gewaschen, und helle Köpfe werden bekannt.

(*) So lernt man auch die Vögel kennen.

XIV.

Bankerotiren heißt nicht mehr: Schulden machen, verschwenden, betriegen. Es heißt: sich mit den Creditoren arranschiren. Der Arranschirer kömmt dann besser in die Wolle, und ist nach, wie vor ein ehrlicher Mann.

(*) Eine schöne Lockspeise für solsche privilegirten Diebe.

XV.

Es geben Leute, die schöne Plane und Projekte machen, aber nichts Reelles hervorbringen; Ihre Ideen gleichen den Seifenblasen, worin das Licht mit schönen Farben spielt, die aber bald zerspringen und in ein paar Wassertropfen zerfließen.

(*) vide Donquichot's Windmühlen.

XVI.

Die Lieferanten werden meistens reich; aber nicht immer von lieferen, sondern oft von nicht liefern.

(*) Also aus einer negativen Handlung ein, positiver Gewinn

XVII.

Hinz. Warum mögen sie sich an den Philo reiben? der beleidiget doch nie;

Kunz. Ei; sie können nicht so gut, wie dieser, schreiben, Darum recensiren sie,

(*) Hier weiß ich keine Gloße.

(Die Fortsetzung folgt)

Antwort des Onkels auf die Briefe Nro. 11 und 13.

Lieber Vetter!

Du glaubst, ich könnte alles Kalkuliren, sogar den verzwickten Magnetismus! aber nein, da irrest du; ich spreche zwar oft von Staats- und Regierungs Sachen, und thue etwas groß dabei, aber im Grunde Kalkulire ich doch nur — Ziffern; — der Magnetismus geht über meinen Horizont; die gelehrten Herren mögen noch so viele Hypothesen darüber aufstellen, am Ende wissen sie doch nicht, woran sie sind. — Gut aber, daß dieses Phänomen erst seit einem halben Sekulum aufgeregt worden, sonst würde früher der Magnetisirer mit der Clairvojantin verbrannt worden seyn, und in so fern steht der Magnetismus mit der Hexerei in Verbindung. — Indeßen weil du mich aufforderst, auch meine Gedanken darüber zu äußern, so muß ich der Idee einer momentanen Trennung der Seele von dem Körper den Beifall geben. — Hier ein wahres Beispiel, das meine Ansicht zu rechtfertigen scheint.

Von der Abtei W... dependirte eine entfernte Probstei zu H...., der Probst starb und der Abt ernannte seinen Freund H.... als Probst; beide würdige und bejahrte Männer nahmen einen rührenden Abschied, Sie

umarmten sich, und der Abt versprach: Ihn noch vor seinem Hinscheiden zu besuchen; in dem folgenden Jahr ward der Abt sehr krank; in einer Nacht spürte man ein lebloses Wesen an ihn; man hielte den Spiegel vor seinem Munde, merkte keinen Hauch, und glaubte ihn Tod; ein paar Minuten nachher holte er tief den Athem, und sagte: «Nun habe ich meinen lieben H... besucht» es währte aber nicht lange, als er wirklich starb. — Die Sache war auffallend, man beschrieb den ganzen Vorfall mit allen Umständen, und bezeichnete genau die Zeit des Paroxismus, und der geäußerten Worten; hiemit schickte man in der nemlichen Nacht einen Boten nach H.... und benachrichtete den Probst von dem wirklich erfolgten Tode des Abten. Dem Boten kam schon ein anderer von dem Probst nach W... gesandter Bote unterwegs entgegen. — In einem Briefe schrieb der Probst folgende merkwürdige Geschichte: « in « der Nacht von 12. auf den 13. d. M. erwachte ich um « 1 Uhr 2 Minuten === Sekunde, und sah vor meinem « Bette unsern Herrn Abt in einem violetten Schlafrock « mit einer weißen Haube stehen; er sah mich freundlich an, « ich ward bestürzt und gleich war die Gestalt weg; ach! « schreibt mir mit dem rückgehenden Boten, wie es unserm « guten Abt geht; H.... —

Man vergliche nun Zeit und Umstände, und es traf alles genau bis zur Sekunde ein, was zu W.... mit dem Abt und zu H.... mit der Gestalt vorgefallen!!— E

Die Visionen, lieber Vetter! haben viel ähnliches mit dieser Geschichte; — denke aber nicht, daß dein Onkel an Gespenster glaubt; Donnerwetter! gewiß nicht; — Aber

so sehr es die Schwäche eines Mannes verräth, alle Mährchen und Erzählungen hierin zu glauben, eben so gränzt es an Thorheit, alles wegzuleugnen, was würdige, geschickte Männer aus eigener Erfahrung bekunden; — Hier drei Fälle, deren Aechtheit ich verbürge.

1. Der Kaufmann, V... zu D... lutherischer Religion, ein sehr vernünftiger Mann gieng eines Morgens aus, da sprach ein Nachbar, Mezger C... ihn an und sagte: wir werden bald eine Leiche in unserer Nachbarschaft haben. «

V... Wie! ist denn jemand krank?

C... Das weiß ich nicht, aber ich sahe heute Morgen um 4. Uhr einen Leichenzug meinem Hause vorbeiziehen.

V... Ei, sie haben gewiß geträumt.

C... Ich träume doch nicht wachend am Fenster! Sie waren mit dabei; ich sah sie in diesem Rock mit dieser rothen Weste;

V... Gab sein Bewundren und seinen Unglauben daran zu erkennen, aber im weggehen dachte er, den Rock mit der Weste nicht anzuziehen, wenn der Fall sich ereignen würde; — am andern Tage ward ihm ein plötzlicher Todesfall eines Nachbars angekündigt und er zum Leichenbegängniß eingeladen. — Am Tage des Begräbnißes gieng er früher Geschäften halber aus, und beschloß im Zurückkommen andere Kleidung anzuziehen. Er kam um 8. Uhr Morgens zurück, da rief ihn schon ein Bote, daß man auf ihn warte; er eilte zum oberen Stock, um seine Kleidung zu wechseln, da fand er alle Thüren verschloßen, weil seine Frau ausgegangen und die Schlüßel mitgenommen. Er begleitete

also die Leiche in dem Costüm, worinn der Mezger ihn gesehen! Q

2.) Der Hofrath L.... ein braver, geschickter Mann ritt eines Morgens früh mit seinem Bedienten nach dem Städtgen M..., wo Gericht gehalten wurde; die Landstraße durchschnitt ein Weg, der von einer nahen Pfarre zum Kirchhofe führte; dort sah er einen Leichenzug ankommen; er hielt das Pferd zurück, bis der Zug vorbei war; bemerkte den Pastor, die Begleiter und einen hinkenden Mann, der den Zug schloß. Sein Bedienter sah nichts. — Es fügte sich, daß der Pastor auch in dem Gerichtshause zu Mittag speiste; da sagte der Hofrath dem Pastor « Sie können « wohl heute Mittag einen Schoppen Wein mehr nehmen. »

Der Pastor. Wie so, Herr Hofrath?

Der Hofrath. Sie haben ja heute Morgen eine Leiche gehabt, das geben jura stolæ.

Der Pastor. Sie scherzen, ich weiß von keiner Leiche.

Der Hofrath. Ei, ich habe sie doch selbst mit ihrem Küster und den hinkenden Mann gesehen

Der Pastor rief seinen Küster, der auch im Gerichtshause war, und frug ihn: ob er heute bei einer Leiche gewesen; der Küster gab sein Erstaunen zu erkennen, und berheurte, daß in ihrer Pfarre keine Leiche gewesen. Dies machte die beiden Herren ernsthaft nnd erregte Nachdenken, besonders, da auch kein Leichenzug aus einer andern Pfarre den bezeichneten Weg geht. — Nach wenigen Tagen ergab sich eine Leiche, die der nehmliche Pastor mit seinem Küster und zuletzt der hinkende Mann begleitete, der Zug gieng den nämlichen Weg, wo der Hofrath ihn gesehen Q.

3) Einer meiner Verwandten, der Hofkammerrath B. zu P... ein bejahrter, aber doch sehr verständiger Mann hörte in einer Nacht im obern Stock in einem Zimmer nach der Straße hin jemand gehen. Er frug anderen Morgens seine Magd darum, die aber nichts davon wissen wollte; in einer andern Nacht hörte er das nemliche, und gieng hinauf; Er fand die Magd in dem Zimmer: Auf die Frage: was sie da mache, antwortete sie: nichts. Vermuthend, daß sie einen Liebhaber dort von der Straße her gesprochen, gab er ihr einen Verweis mit der Drohung, sie zu entlassen, wenn es noch einmal geschehe; wirklich hörte er wieder gehen, und fand die Magd; da sagte er ihr ohne weiteres: „Morgen frühe könnt ihr den Lohn nehmen.“ die Magd schwieg; anderen Morgens erhielt sie den Lohn, nahm Abschied und sagte weinend: „Herr Hofkammerrath sie thun mir doch unrecht.“

Der Hofk. Wie, was! warum Unrecht? was macht ihr oben zur Nachtzeit, gegen mein wiederholtes Verbot?

Die Magd. Es wird mir angethan, ich muß was sehen. Ich werde unwillkührlich aus meinem Bette zu dem Zimmer hingezogen, und dann — sehe ich was.

Der Hofk. Ei was sehen? geht mit solchen alten Weibermärchen, und macht sie den Kindern glauben.

Nun schwur die Magd bei Gott, daß das, was sie sagte, wahr, und sie unschuldig wär. — Dies machte doch den Hofk. aufmerksam; er frug: was habt ihr denn in verwichener Nacht gesehen? Jetzt erzählte die Magd folgendes: „Ich sahe gegenüber an des Herrn N... Hause

«einen Leichenzug, es begleiteten ihn die vier Paters N.
«(hier nannte sie dieselbe, es war in der Stadt ein Fran-
«ziskaner Kloster) der Zug gieng nach dem Markt der
«Fontaine vorbei, dort wankte der Sarg, der Küster hielt
«ihn in Richtung, da fiel sein Kessel mit dem geweihten
«Wasser um.»

Auffallend war es, daß wirklich der Herr im nämlichen Hause sehr krank war; daher sagte der Hofk. der Magd, daß sie noch bleiben könnte. — Jener starb auch und er sollte am dritten Tage (es war Sonntag) beerdiget werden. — Der Hofk. war geistlicher Vater des Klosters, und einige Paters wurden immer an den Samstägen in die benachbarten Pfarreien gesandt, zur Aushülfe in den Gottesdienst. Nun erzählte der Hofk. dem Guardian den Vorfall, und ersuchte ihn, die vier von der Magd genannten Paters auszusenden; dies geschah. Aber am Abend kamen Eilboten aus zwei andern Pfarreien mit der Nachricht, daß ein böses Fieber dort herrsche, daß selbst ihre Pfarrer damit befallen, und die Kranke ohne Seelsorger sterben. Sie baten noch in der Nacht um geistliche Hülfe. Der Guardian war in großer Verlegenheit, sandte vier andere Paters gleich dahin, und muste die vier erste wegen eigenem Gottesdienst und wegen dem Begräbniß zurückberufen; also giengen die vier von der Magd gesehenen Paters mit der Leiche; es war gefroren, daher glitschten die Träger an der Fontaine aus, wodurch der Sarg wankte; der Küster hielt ihn aufrecht, und sein Kessel fiel zur Erde. So ward alles pünktlich wahr was die Magd gesehen.

Nicht wahr Vetterchen! das sind andere Dinger als dein Magnetismus! — Was ist aber wohl die Ursache davon, oder, worin bestehen solche Visionen, Erscheinungen? hic Rhodus, hic salta, et magnus mihi eris Apollo! Das erkläre mir einmal, dann sollst du mir ein ganzer Kerl seyn. Sehr wahrscheinlich ist anzunehmen, daß durch Mittelgeister solche Erscheinungen bewürkt werden. Schon der Supperintendent Johann Christoph Jonas Schwarze(*) hat diese Hypothese von Mittelgeistern analogisch aus der heiligen Schrift und aus Vernunft=Gründen aufgestellt, und es scheitern hieran die Gründe der starken Geister. Dennoch ist es nur eine ungewisse Hypothese, und das Wahre, das Gewiße bleibt uns hier verhüllet. — Auf den Einwand, daß von diesen Geschichten kein ächter Nutzen gezeigt werden könnte, antwortet der Verfasser: « daß wir von unserer Unwissen-
« heit der Absicht auf den Mangel eines nutzbaren Zwe-
« ckes zu schließen, nicht berechtiget sind; Und wie?
« (ruft er aus) ist denn dieß nicht schon ein Nutzen
« solcher Erscheinungen, daß der Mensch, dem sie wie-
« derfahren, auf das künftige Leben jenseit des Grabes
« gelenkt und aufmerksam gemacht wird?» Ja wohl ein kräftiger Beweis für die Zukunft, für die Fortdauer unsrer Seele, für die Unsterblichkeit; O, freue dich Vetterchen! freue dich; es giebt wahrhaft für uns etwas jenseits.

(*) In seinem Sendschreiben an den Hofrath Hennings in Jena. Jena bei Joh. Michael Manke 1779.

Man sagt, daß der Magnetismus bald in's Klare kommen werde; das glaube aber nicht Vetterchen, der wird uns so dunkel bleiben, wie so manche Würkung der Natur. Nur der göttliche Schöpfer der Natur sagt: es werde Licht, und es wird hell; erst wenn wir unsere Hülle verlassen, dann wird uns manches hell werden. Leb wohl lieber Vetter! ich bleibe

Dein wohldenkender Onkel

András.

Lieber Onkel!

Denkt Euch das Glück; die allerhöchste Gnade. Der Kayser von Japan hat allerhöchst eigenhändig an mich zu schreiben geruhet; nein, er hat an meinen Vater geschrieben und ihn zu sich invitirt, und wenn er nicht mehr lebt, soll ich kommen; und Ihr lieber Onkel! sollt mitkommen und wir werden Goldstangen erhalten, und— — o ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht; er will das Organisiren und das Provisorische wissen, wie das bei uns zugeht. Ja lieber Onkel! es geht bei uns was kurios zu. Die guten Herren in der Residenz werden sehr herumgetrieben. Einige sind schon unter dem organisiren alt geworden und fürchten, daß Freund Hain bald auch organisiren mögte. Der versteht's am besten; der nimmt die Sense und organisirt sie alle weg, daß kein Stumpf noch Stiel übrig bleibt. —

Aber lieber Onkel! wo nehmen wir das Reisegeld her? es ist von hier noch schrecklich weit, bis an den Gränzen, wo wir die Goldstangen bekommen; hier ist guter Rath theuer; schreibt mir doch mit umgehender Post, was ich thun soll, und ob Ihr die Reise mitmachen wollt; wer weiß, was die Fortuna mit uns beiden vor hat! Wir können noch japanische Ministers werden. Der Abdula ist ein scharmanter Mann, sein Herz ist empfäng-

lich für alles Gute, und wir können sein Reich noch glücklich machen.

Ich schicke euch hier eine getreue Uebersetzung des Briefs; ich hatte von meinem Vater noch ein Dictionär von japanischen Worten und Zeichen. Ich verbleibe ꝛc.

Schreiben des Kaysers von Japan an Asmus.

Schi:. Picci' Asehmo! Burr Wanschbok.

Lieber Freund Asmus! Bote in Wandsbeck. (*)

Unsern Gruß, unsere Gnade vorab! Es ist zu unsern Ohren gekommen, daß man in eurem Lande seit 14. Jahren organisirt, dann wieder und wieder organisirt und noch nicht mit dem organisiren zu Ende ist. Nun, da muß was rechts herauskommen, wenn so oft durchgeseiht wird, und doch, hören wir, soll noch immer Hefen zurückbleiben. —

Wir haben auch beschlossen, in unserm Reiche zu organisiren, und deßwegen wollen wir euren guten Rakh und die Art vernehmen, wie man's damit in eurem Lande macht. Unsere Vorfahren, allerhöchstrühmlichen Andenkens, machten es doch ein wenig zu arg,

(*) Die übrigen japanischen Worte will ich nicht schreiben, weil ihr doch nichts davon versteht.

wenn sie organisirten. — Da flogen vorab einige Dutzend Köpfe weg, die es gar zu bunt und verkehrt gemacht; jenen, die der Unschuld, den Unterdrückten, den Hülflosen kein Gehör gegeben, wurden ohne weiteres die Ohren abgeschnitten; anderen, welche die Papiere nicht recht durchgesehen, und dadurch ihre Nebenmenschen um das Ihrige gebracht, wurden die Augen ausgestochen. — Jenen, die eine Sache verkehrt oder falsch vorgetragen, wurden die Zungen abgeschnitten; wiederum andern, die zu tief in die Cassa gegriffen, wurde das Fingerwerk etwas abgekürzt. Das Abschneiden und Abkürzen gieng so weit bis zur Nase und noch weiter, je nachdem das Vergehen war. Und wollte man einem noch eine Gnade erweisen, so wurde ihm erlaubt, in des Kaisers Gegenwart sich selbst den Bauch aufzuschneiden, — und nun fieng man erst an zu organisiren.

Wir gedenken aber etwas humaner hiebei zu Werke zu gehen. — Auch ist unsern Ohren zugekommen, daß man bei euch mit dem Provisorischen ein lustiges Spiel treibt. Hier bei uns wird zuvor der Kopf weggenommen, und dann fängt man an zu untersuchen; das ist auch ein wenig zu arg. — Wir sprechen dann noch über mehrere gelehrte und interessante Sachen, über Regierungs-, Polizei-, Finanz-, Justitz-, Armenanstalts-, Schul- und mehrern politischen Sachen, denn wir gedenken unser Reich ganz in Ordnung zu bringen. — Darum eilet, euch unserm Throne zu nahen; Ein Gesandter wird euch an der Gränze empfangen, und einige Goldstangen zur Bestreitung der Kosten übergeben.

Solltet Ihr aber nicht mehr bei Leben seyn, so ersuchen wir euren Sohn zu uns zu kommen, indem wir fest glauben, daß dieser auch ein gescheidter Kerl seyn wird. Er muß aber den auch gescheiten András mit bringen. Ihr habt unsern ehemaligen Minister Albiboghoi nicht mehr zu fürchten; dem haben wir bei einer andern Gelegenheit auch den Kopf abnehmen lassen.

Wir erwarten Euch also mit Freuden, und bleiben euch mit Gnade zugethan.

Juda im Jahre des Reichs 35940. im fünften Monde.

Abdula
Kayser von Japan,
Herr über Sonne, Mond und Sterne.

64.

I.

Anekdoten.

Als die Organisation bevorstand, fragte ein Rath den andern: „was dünkt ihnen, Herr Kollega! wir beide werden doch nicht versetzt werden?" Ei was, sagte der andere: „sind sie außer Sorgen, kein Jude wird für uns beiden einen Thaler geben."

II.

Ein Herr fragte einen Juden: ob er ihm was vorschießen wollte; der Jude traute ihm nicht und sagte: „Na, ich schieße nicht vor; neulich hat ein Soldat vorgeschoßen und Prügel bekommen; ich will kan Prügel haben.

III.

Zwei Eheleute lebten in großer Uneinigkeit; der Mann, noch jung und nicht krank, starb plötzlich; da kam die Frau in Verdacht; der Bürgermeister ließ sie

zu sich kommen, und als er von ihrer Uneinigkeit sprach, sagte die Frau: «O! ich hab ihm gestern vergeben;» da wurde sie in Arrest genommen; aber bei der Untersuchung ergab sich, daß sie ihrem Mann verzeiht hatte und keine Schuld an dem Tode war.

IV.

Jemand sprach einen Freimaurer um Hülfe für eine arme, unterdrückte Familie an, und sagte dabei: « könnte ich doch mit ihnen als Maurer, als Bru-« der sprechen;» da antwortete jener: «sprechen sie nur « als Zimmermann oder Schloßer, meine Hülfe « ist ihnen bereit; wir sind alle Brüder.»

V.

Doktor A. sagt seinen Clienten zum Trost, wenn sie den Prozeß verlieren, « der Prozeß ist eine « Lotterie.» Aber Doktor B. sagt: «Er ist keine « Lotterie. Es kommt nur auf das Gerechte der « Sache an, die man vertheidigt. Ein anderes ist es, « wenn man jede Sache ohne Unterschied annimmt, « und wie ein Lotterieloos betrachtet, wovon man « Prozente bezieht.»

VI.

Es ward eine einem Minderjährigen gehörige Bücher-Sammlung notarialiter verkauft; man erwartete einen guten Erlöß; aber am Ende muste der Herr Kurator noch Geld zusetzen, um die Verkaufs-Kosten zu ergänzen.

VII.

In Tollhausen geht es doch recht toll zu; die Frau Bürgermeister war des Dings müde; (*) da muste nun ein neuer Bürgermeister seyn; der gnädige Herr verordnete, daß die Bauren sich einen wählen mögten, und zwar generis masculini; und das war in der Ordnung. — Aber nun theilten sie sich in Partheyen; es wurden Stimmen pro und contra gesammelt. Auch der Paster und der Küster mischten sich darinn, und das war nicht in der Ordnung.

VIII.

Zwey Partheyen übergaben ihren Prozeß einem Friedensrichter zum Kompromiß; dieser übernahm es, und unterzeichnete seine Entscheidung, als: der kompromittirte Friedensrichter.

IX.

Ein Dorfwundarzt machte einen Bericht über eine Kopfwunde, und schrieb oben: Viesum robertum.

X.

Es gibt jetzt der Präsidenten sehr viele. — Sogar haben die Bauren im Dorfe W. einen Präsident der Nachtswache.

XI.

Es verlor jemand einen wichtigen Prozeß und

(*) 1 Theil Nro. 21. S. 71.

zwar einzig durch die Lehre des Rechtsgelehrten Covarruvias, der den Casum in terminis entschieden. Kam ihm nun jemand mit einem fatalen Gesicht begegnet, dann sagte er seinem Begleiter: „der Kerl sieht aus, „wie der Covarruvias.“

XII.

Ein Bauer war bei öffentlichem Gerichte zugegen, als die Advokaten sehr hitzig gegeneinander plädirten; sein Advokat hatte ein stärkeres Organ, da glaubte er, daß dieser des andern Feind wäre und ihn gewiß überwinden würde. — Als nun die Richter sich entfernten, reichte ein Advokat dem andern eine Prise Tabak; da rief der Bauer: „Ha, jetzt sehe ich, daß ihr Freunde „seid; das war nur Spiegelfechterey von euch; nun „werde ich verlieren, gebt mir die Akten wieder.“

XIII.

Ein Pastor fragte den andern: „wie ist es doch, „Herr Konfrater! Sie sind so sehr gegen das Predigen „und besteigen doch selbst die Kanzel?“ dieser antwortete: „Ei, Herr Konfrater! damit sind Präsenzgelder „verbunden.“ Da erwiederte jener: „ja, Herr Konfrater! das ist was anderes, sagt der Vogt „von Bergheim.“

Dieses Sprichwort kommt daher: Eine Frau klagte dem Vogt: der Ochs habe auf der Weide ihre Kuhe so jämmerlich gemißhandelt, daß das arme Thier marode sey und keine Milch mehr gebe. Der Vogt schrieb nun gleich ein Dekret zur Entschädigung; aber im Schreiben fragte er: Wie heißt

« dann der, dem der Ochs gehört? « die Frau: et soll
« ören Oß syn, Herr Voot. « Da sagte der Vogt: ja,
« das ist was anders » und schickte die Frau weg. »

XIV.

Ein Mittel, um sich zu insinuiren und eine lukrative Stelle zu erhalten, ist: den hohen Patron immer mit lächelnder Miene ansprechen, wenn auch das Herz nicht mit lacht; ihm Plane angeben, wodurch Geld einkommt, und ihm alle mögliche Dienste anbieten und leisten, wenn sie sich auch nur für einen Kammerdiener schicken. Dieses Mittel war besonders bei den Franzosen probatum.

XV.

Ein Ober-Zoll-Einnehmer verlor seine Gesundheit und konnte das hin und her Reiten nicht mehr aushalten; Er ward seinem Wunsche gemäß durch Einen Andern ersetzt, erhielt aber von dem General-Zoll-Director in einer schriftlichen Urkunde die Zusage, daß ihm eine place sedentaire (sitzende Stelle) verliehen werden soll; aber man ließ ihn im wahren Ausdruck des Worts sitzen, und er sitzt noch im fünften Jahre — ohne Dienststelle! Dies war doch ein wahrer französischer Gaunerstreich;(*) soll dies nicht von unserem gerechten König wieder gut gemacht werden? —

(Die Fortsetzung folgt.)

(*) Sollen hier nicht deutsche Franzosenknechte mitgewürkt haben?

Lieber Onkel!

Dem Peter Schnauber laß ich Euern fürchterlichen Brief von dem armen Scheintodten Pater vor. — Es frierte ihm doch was dabei; aber bald hatte er seine Laune wieder und erzählte mir eine komische Geschichte, die sich gleichzeitig in dem Städtgen Schildburg zugetragen. (*) Dort lebte ein junger, robuster Nachtswächter Hironimus Jobs; diesen befiel plötzlich eine gefährliche, sehr schmerzhafte Krankheit; Er schrie dabei so fürchterlich, als wenn er in's Horn geblasen. Alle ärztliche Hülfe war vergebens. Da kam Doktor Schneller herbei, der seine Pferdsnatur kannte. Er gab ihm ein desperates Opiat ein, worauf er in einen ganz leblosen Zustand fiel; der Doktor verreiste und vergaß seinen Patient Jobs; jeder hielt ihn für tod und am dritten Morgen trug man ihn zum Kirchhof. Als man den Sarg niedersetzte, hörte man ein Stöhnen und Klopfen darin. Der Pastor und alle Begleiter erschraken; der Todtengräber öffnete den Sarg, und, siehe da, Jobs öffnete die Augen. Da lief alles fort. Doktor Schneller kam just von der Reise, hörte das Wunder und eilte nach dem Kirchhof. Er ließ den Jobs nach Hause transportiren, mit einem Roßkamm reiben und ein Tobacks-

(*) Aus dem bekannten Roman: Die Jobsiade. 3 Thl.

klistir appliziren; Hierdurch kam Jobs in's volle Leben zurück. Aber ein anderes Ungewitter kam über ihn her; der Todtengräber forderte von ihm den Lohn; er weigerte ihn, da kam die Sache zum Prozeß, und wie es in Prozeßen zu immer weitern Chikanen kommt, forderte der Todtengräber noch eine Ehrenerklärung und Abbitte, daß Jobs ihn so zum Narren gehabt. — Die Advokaten Schlauch und Schluck plädirten meisterhaft gegeneinander. Die Entscheidung fiel aber gegen Jobs aus, wozu ein anderer unglücklicher Umstand beitrug; denn seine Frau fiel vor Freude, (andre wollen sagen vor Schrecken) tod zur Erde, als sie ihren Jobs lebendig wiederkommen sah.

Schnauber gab mir das Urtheil Nro 1. und bemerkte daß man damals alle Geschichten, sogar die Urtheile in Versen fabrizirte. Auch gab er mir eine Verordnung des Magistrats zu Schildburg Nro. 2., ferner zwei Grabschriften Nro. 3. und 4. die noch auf dem Tollhauser Kirchhof zu lesen sind. Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

I.
Urtheil.

1. In Sachen Klägers und Beklagten
Erkennt man nach durchgesehenen Akten
Mit Vernunft und Billigkeit für Recht,
Daß beklagter Hieronimus schlech-

2. terdings dem Kläger satisfacire,
Und den Begräbnis-Lohn ohn' Verzug abführe.

Jedoch bleibt Ihm bei diesem Prozeß
Vorbehalten an Herren Schnellern der Regres

3. Auch in alle muthwillig verursachte Kost- und Gebühren
Thut man Beklagten dabei condemniren;
Jedoch kann er ergacondignum davon
Bei uns nachsuchen erst rechtliche Moderation.

4. Uebrigens will man aus Schonung und ander'n Gründen
Ihn von Abbitt und Ehr'nerklärung diesmal entbinden,
Jedoch gibt man die Warnung für künftig ihm mit,
Wenn er wieder stirbt, den Todtengräber zu foppen nit.

5. Denn, obgleich Beklagter das Begräbniß nicht gebilligt,
Und in dem, was Kläger gethan, nicht eingewilligt
So hat doch diese Einwendung nicht
Das erforderliche rechtliche Gegengewicht.

6. Sintemal alle gesittete Völker haben
So viel constirt, ihre ehrliche Todten immer begraben,
Und man braucht, wenn dieser Actus geschicht,
Dazu den Consens des Verstorbenen nicht.

7. Auch obgleich er nicht würklich tod gewesen,
Sondern aus dem Sarge wieder lebendig genesen,
So konnte doch der Todtengräber nicht
Davor, sondern war willig zur Pflicht.

8. Succumbens hat auch damals als Todter würklich gehandelt,
Und war still; als man mit Ihm zum Kirchhof gewandelt;

Folglich alterirt es nichts, obschon
Die Einscharrung nicht gedieh'n zur Exekution.

9. Von Abbitte, Ehr'nerklärung u. s. w. zu Dispensiren,
Will sich aber darum geziemen und gebühren,
Weil's ihm billig nicht kann werden verdacht,
Daß man für Ihn vergeblich das Grab gemacht.

10. Zudem war ja Klägers Arbeit nicht gar verdorben;
Sintemal Beklagtens Frau bald darauf gestorben;
So, daß man sie folglich an seiner Statt hab
Versenkt in das schon fertige Grab herab.

11. Billig ist auch der Punkt des zu habenden Regreßes
An Herrn Schneller wegen den Kosten des Prozeßes;
Denn dieser hat Ihn wieder zur Gesundheit gebracht,
Und also die ganze Unordnung verursacht.

12. Derowegen hat man dann diesmal nicht können
Anders in dem wichtigen Handel erkennen.
Bleibet es also bei der Sentenz,
Von Rechtswegen (*)

Juder Peter Squenz.

II.

Verordnung des Magistrats.

1. Sintemal und alldieweil in diesen Tagen
Sich der besondere Caseus zugetragen,

(*) Sonderbar, daß sich ein ähnlicher Styl in Prosa noch bei einigen Universitäten in Abfassung der Urtheile erhalten hat.

Daß man jemand beinah mit Haut und Haar
Begraben hätt', der noch lebendig war.

2. Also findet ein hochweiser Magistratus
Schildburgensis, daß es ein fürchterlicher Status
Sey, wenn man jemanden steckt in's Loch,
Welcher bei diesem actu lebet noch.

3. Dergleichen Exzeßen nun künftig vorzubeugen,
Wollen wir alle obrigkeitliche Mühe bezeigen,
Und geben hiemit das ernstliche Gebot,
Niemanden zu begraben, er sey dann todt.

4. Wer sich das Gegentheil läßt kommen zu Schulden,
Soll gestraft werden um 14 Goldgulden;
Und dieses verwürkte Strafgeld sey
Dann fürs ærarium der Kämmerei.

5. Damit es zu jedermanns Kenntniß mögt gelangen,
Soll man dies an der Rathhausthür festhangen;
Imgleichen noch sonst hier und dort,
An den Kirchen und andern öffentlichen Ort.

6. Auf daß jeder Bürger dasselbe sehe,
Und sich nach dem Inhalte pünktlich begehe,
Es findet folglich bei diesem Plakat
Keine Exküs' der Unwissenheit statt.

7. Datum im völligen plenissimo magistratu
Coram sämmtlichen gegenwärtigen Senatu.
Affigatur et bublicetur
Et ad Prutacollum notetur.

III.

Grabschrift ex anno 1601.

He ligt Meester Kerkering,
De so scheep op syn Vöte ging;
O Heer! mak öm doch die Scheune glyk,
On nemm ön en din Himmelryk.
Du nömmst dech doch der Lämmer an,
Lot den aulen Bock doch oog met gahn.

IV

Ein dito ex anno 1605.

Wanderer! blif doch he net lange stohn,
Söß mögt he noch met dir zo Medag gohn.
He ligt der Völlfroß Pitter Schnaß,
De vörn fett Kalf nit bange waß
Et ganz to freeten obemol;
Dat ön doch net der Düfel hol.

Noch etwas über den thierischen Magnetismus.(*)

Da der thierische Magnetismus täglich allgemeiner wird, und die gelehrte Welt über die Erscheinungen desselben noch nicht recht einig werden kann, ob sie gleich schon 44 Jahre lang darüber Versuche gemacht, geschrieben und gestritten hat, so wird es manchen Lesern dieser Schrift nicht unangenehm seyn, darüber eine nähere Aufklärung zu erhalten.

Der Erfinder des Magnetismus war Friederich Anton Mesmer, am 23ten May 1734 zu Weiler am Bodensee in der Schweitz geboren, und im Jahr 1816 gestorben. Anfänglich studirte er bei den Jesuiten die Phylosophie, dann Theologie, ferner Mathematik und Physick; für die beiden letztern Wissenschaften zeigte er eine besondere Vorliebe; nachdem studirte er auf der Universität zu Wien 6 Jahre lang die Jurisprudenz, und noch 6 Jahre lang die Medizin. Im Jahr 1764 wurde er von der dortigen medizinischen Fakultät zum Doctor promovirt, wo er durch seine damalige Dissertation de influxu planetarum in corpus humanum " zuerst den Magnetismus vertheidigte, und 15 Jahre lang als praktischer Arzt dort fungirte..

(*) Von meinem Freunde W.....n eingesandt.

Im Jahre 1775 wurde er nach München berufen, um seine Meinung über die vermeintlichen Wunder des Pater Gaßner zu äußern. Er deckte den Betrug auf, Gaßner und sein Anhang wurden aus Bayern verwiesen, Mesmer aber zum Mitgliede der Münchener Akademie befördert.

Im Jahre 1778 reiste er nach Paris, wo er sein System der Akademie vorlegte, welches aber wegen der damaligen Unbekanntschaft mit dem innern Wesen desselben verworfen wurde. Im Jahre 1781 als man sich in Frankreich von der Wirklichkeit des Magnetismus mehr überzeugte, both man Mesmer 20,000 Livres jährlichen Renten für den öffentlichen Unterricht an, welches er aber aus Gründen ablehnte. Eine Commission untersuchte nochmals seine Theorie, wovon Deslon und Franklin sich als seine Gegner unterzeichneten; doch wurde durch 100 Unterschriften eine halbe Million Livres zusammengebracht, wofür 20 Schulen für den Magnetismus in den Hauptstädten Frankreichs errichtet wurden, wozu seine Freunde Lafayette und Washington nicht wenig beitrugen; und obgleich die Sache zu gelingen schien, so wurde sie doch im Jahre 1789. durch die französische Revolution wieder unterbrochen, und Mesmer durch einen bedeutenden Vermögensverlust bewogen, sein Vaterland wieder aufzusuchen.

In Deutschland sind nach jener Zeit durch D. Wienholt, Reil, Gmelin, Böckmann, Heineken, Pezold, Schelling, Schelver, Burdach, Bartels, und anderen Gelehrten zwar manche Versuche, besonders bei den Nervenkranken gemacht, und dabei

solche unbegreifliche, in das Gebiet der Geisterkunde einschlagende Erscheinungen beobachtet worden, daß andere Gelehrte sie als vernunftwidrig verworfen, und manche Nachforschung dadurch unterdrückt haben.

Indessen versuchte es der D. und Professor Kluge zu Berlin, die Sache durch eine umfassende Schrift aufzuklären, welche seit 1812 in Deutschland eine solche Bekanntschaft mit dem Magnetismus verbreitet hat, daß er seitdem fast in allen Provinzen versucht und angewandt worden.

Prof. Wolfart zu Berlin reiste selbst nach der Schweiz, um von dem Erfinder Mesmer mündliche Belehrung einzuhohlen; sie wurde ihm nebst einem in französischer Sprache abgefaßten Manuscript, betittelt: « Mesmerismus, oder System der Wechselwirkung » zu Theil, wornach Wolfart bei seiner Rückkunft in Berlin eine Heilanstalt errichtete.

In Mainz machte D. Renard äußerst wichtige Versuche, welche in Huflands Journal IItes Stück Februar 1815. beschrieben sind. — In Stuttgard war es der Hofmedikus von Klein und der Doktor Nick, welche sehr interessante Versuche bekannt machten, desgleichen in Karlsruhe der Doktor Meyer, in Breslau der Oberlandesgerichts-Sekretair Arend, in Schwerte der Hofrath Bährens, in Remscheid die Doktoren Hindrich und Pollmann, in Ratingen der D. Wirths, in Mülheim an der Ruhr D. Küntzel, in Gäfrath der Chirurgus de Löw, in Unna der Schuldirektor Wetengel, in Amsterdam P. G. van Ghert, Sekretair der mineralogischen Gesellschaft in Jena für Holland.

Besonders merkwürdige Thatsachen finden sich in dem vorhin genannten Werke von Kluge, sodann in Bährens animalischen Magnetismus Elberf. und Leipzig 1816., ferner in dem Archiv für den thierischen Magnetismus, von Eschenmayer, Kiefer und Nasse. Halle 1817; und in einem Werke von F. C. von Strombeck mit einer Vorrede des geheimen Raths D. Marcard, Braunschweig 1813.

In Paris ist 1815 eine Societät errichtet worden, an deren Spitze der Marquis von Puysegür steht, welche uns schon sehr merkwürdige Fakta geliefert.

Die Hauptgegner, welche an der Richtigkeit der bisher bekannten Thatsachen zweifeln, sind: der Leibarzt Stieglitz in Hannover und D. Pfaff, Professor der Medizin zu Kiel. — Weil aber beide in ihrer medizinischen Praxis, keine eigene Versuche über den Magnetismus gemacht haben, so kann man sich auf ihre Gründe und Ansichten nicht verlassen, indem nur derjenige über diese, die menschliche Vernunft übersteigende Erscheinung, den Stab zu brechen vermag, der eine lange Reihe von Jahren selbst magnetisirt, und sich von der Richtigkeit der angegebenen Thatsachen überzeugt hat. —

Die merkwürdigsten Erscheinungen des Magnetismus kommen in dem 5ten und 6ten Grade vor, welche gewöhnlich darin bestehen:

1. daß der Magnetisirte jeden Schmerz des Arztes mit empfindet. Z. B. wenn dem Arzt ein Stich in dem rechten Zeigefinger beygebracht wird, so empfindet der Magnetisirte den nämlichen Schmerz am linken Zeigefinger; nimmt der Arzt Salz oder Pfeffer in den

und, so fühlt der Magnetisirte den nämlichen Geschmack; welches auch bei geistigen Gerüchen der Fall ist.

2. Die im 5 Grad (Grad der innern Klarheit) versetzten Personen, sehen ihr Inneres, mit einer solchen Klarheit, daß sie die organischen Fehler an Lunge, Leber, ꝛc. gleich bemerken, und die Mittel ihrer Genesung angeben.

3. Im 6ten Grad (Grad der vollkommenen Klarheit) sehen sie in großen Entfernungen ihre Verwandte und Freunde in reinem Lichtglanze, worin ihnen zugleich das Zukünftige offenbar wird.

Der Herr Professor Wolfart, welcher deßwegen verschiedene Hellsehende befragt hat, theilt uns darüber in seinen Erläuterungen zum Mesmerismus Berlin 1815 Seite 280. folgende Nachrichten mit: Auf die Frage wie es möglich sey, die genaue Zeit ohne Uhr angeben zu können, waren die gewöhnlichen Antworten:

1. Ich sehe ein glanzhelles großes Zifferblatt, dessen Zeiger auf die Zahl der Stunde oder Minute steht.
2. Ganz vernehmbar wird es mir durch eine melodische Stimme.
3. Eine weisse anmuthige Gestalt tritt zu mir, und spricht mir das vor, was ich sagen soll.
4. Ich weiß es eben, ich fühl's, so muß es seyn, wie aber, kann ich nicht ausdrücken.

„Und so erklärt sich auch der Lichtkreis, welcher „Hellsehenden weiter oder enger um sie gezogen erscheint „und in welchem alles erst treten muß. Dieser Licht„kreis ist ohne Zweifel der Ausdruck des Organs, die

« Lebens-Bewegung des Ursinnes selbst, als ein Sin-
« nesbild und zwar als Gesichtsbild wahrgenommen. »

Die hellsehende Person des van Gheert, sah von Amsterdam ihren Bruder in Spanien, und auf seiner Rückreise konnte sie die Städte angeben, wodurch er seinen Weg nahm; auch konnte sie in Geldern das Haus und die Bewohner sehen, wornach sie von einem andern Arzt gefragt wurde, indem sie über die Möglichkeit, die Erläuterung gab: daß ein Lichtstrom von dem Arzt ausgehe, der ihr jenes Haus zeige, und das ausströmende Fluidum einer herbeigeholten Magnetnadel hatte bei ihr die Farben des Regenbogens.

Die hellsehende Regierungsräthin Schulz in Breslau welche von dem Herrn Arend daselbst in den 6ten Grad gebracht wurde, sahe ihren, 90 Meilen davon wohnenden Vater durch einen unglücklichen Fall im Blute liegen, worüber sie klagte und weinte.

Eine blinde Person von Ronsdorf welche der Herr Hofrath Bährens in Schwerte zum 6ten Grad gebracht, sah ihre, 6 Meilendavon entfernte Familie, sie bestimmte den Todestag ihrer kranken Schwiegermutter und die Ankunft der Kosacken im folgenden Jahr 1813, welches auch zutraf.

Die Geschichte der Jungfer Cramer in Stuttgadr, welche Hr. D. Nick, und die sonderbare Erscheinungen bei der Jungfer Müller in Carlsruhe welche Herr Hofmedikus v. Klein und D. Meyer beschrieben haben, sind eben so wunderbar; welche sich noch besonders durch die im Herzogthum Berg und in der Grafschaft Mark gemachten Versuche bestätigen.

67.

Lieber Onkel!

Ihr wißt, daß die ersten Virtuosen und Componisten oft die Thema's zu ihren Rondo's von Volks- und Gassenliedern hergenommen und die schönsten Variationen darauf componirt haben. — So hat auch unser Lipsius von dem bekannten Lied: Scheelewipp, Scheelewapp, mach ihm ein' Kapp ꝛc. sein Thema gewählt, und artige Variationen darauf componirt; es versteht sich, daß Peter Schnauber die Reimen dazu gemacht. —

Ich schicke euch hierbei die Reimen; die Musik will ich in der Steindruckerei abdrucken lassen, und euch nachsenden. Aber, lieber Onkel! was soll es geben, wenn Lipsius jedem Narren und jeder Närrin eine Kappe aufsetzen wollte, welches Magazin Kappen würde hiezu erfordert? — Doch! so weit reichen auch nicht seine musikalischen Variationen, und er überläßt jedem, mehrere Kappen zu machen, wo er es nöthig findet. —

Ich verbleibe ꝛc.

Thema.

Scheelewipp, Scheelewapp,
Mach' ihm ein' Kapp
Von Spelzen Mehl;
Die Frau ist scheel;
Der Mann ist blind,
Die Magd die tragt das hölzern' Kind.

Variationen.

1.

Scheelewipp, Scheelewapp,
Mach' ihm ein' Kapp;
Die Frau treibt viel
Das Kinderspiel;
Der Mann ist blind,
Und glaubt: er tragt sein eigenes Kind.

2.

Scheelewipp, Scheelewapp,
Mach' ihr ein' Kapp,
Von feiner Krep
Wie Spinngeweb';
Mit fliegend Haar;
Sie ist ja von der leichten Waar'.

3.

Scheelewipp, Scheelewapp,
Mach' ihm ein' Kapp,
Von Schreibpapier,
Mit Federkiel;
Er schreibt ja viel,
Doch ist sein Schreiben nur Geschmier.

4.

Scheelewipp, Scheelewapp;
Mach' ihm ein' Kapp
Mit Hörner dran;
Grad vor dem Kopf;
Der arme Tropf;
Die Frau, die hat die Hose an.

5.

Scheelewipp, Scheelewapp,
Mach' ihr ein' Kapp
Mit Rosenkranz;
Sie flieht den Tanz,
Kniet vor'm Altar,
Man weiß doch, was sie vorhin war.

68.

Lieber Onkel!

Unser gnädiger Herr ist gar auf den Einfall gerathen, einige Preisfragen aufzustellen, und als Prämium für die beste Beantwortung einen fetten Hammel zu bestimmen. Wenn seine Bauren die Fragen nicht beantworten könnten, so fordert er auch alle Gelehrte dazu auf; — Er glaubt, daß es besser gehen könnte, wenn die Fragen durch freimüthige Beantwortungen in's klare gestellt würden.

1. Frage. Ist eine Bürgerschaft oder Gemeinde berechtigt, von ihrem Bürgermeister wegen ihren Beiträgen und Communal-Lasten Rechenschaft zu fordern, und alle Belege, Quittungen und was dazu gehört, zu gesinnen, einzusehen und ein Wort mit darüber zu sprechen?

2. Frage. Wär es gut, wenn eine Bürgerschaft nach Verhältniß der Stadtdistrikte in Sektionen getheilt und Ihr das Recht belaßen würde, aus jeder Sektion zwei Mitbürger zu wählen, die nicht nur die Verwaltung controlliren, sondern auch alle nützlich und gutscheinende Vorschläge der Regierung übergeben könnten?

3. Frage. Ist es rathsam, daß bei allen Bankerotten, wenn auch ein Vergleich, Akkord, oder arrangement statt gefunden, doch von Amtswegen die Ursache und Veranlassung derselben untersucht werde?

4. Frage. Dürfen Justiz-Beamte in Gesellschaften über schwebende, noch zu beurtheilende Rechtsfälle sprechen, und sich der Gefahr aussetzen, vorgefaßte Meinungen zu erwecken?

(Die Fortsetzung folgt.)

Antwort des Onkels auf den Brief Nro. 63.

Lieber Vetter!

Ich kann nicht umhin, dir auf deinen vorigen Brief zu antworten, sintemal unser beider Glück davon abhängt. Donnerwetter! welch ein Glück ist das, einen Ruf von seiner Majestät dem Kaiser von Japan zu erhalten! — das ist eine Okkasion, die einem nur einmal im Leben vorkommt. Ich reise also gewiß mit; mache dich nur reisefertig; für das Reisegeld werde ich schon provisorisch sorgen; was werden Seine Majestät allerhöchst dero Augen aufsperren, daß ich jetzt Regierungs-Kalkulator bin, ich kann leicht noch Oberkalkulator von Japan werden; Donnerwetter! da giebt's was zu kalkuliren, wenn ich da über die Goldstangen und Goldtafeln kalkulire!! — Ja, lieber Vetter! wenn wir das hätten, was jährlichs in dem japanischen Reich an Goldtafeln den Verstorbenen und bei allen Festen den Hausgöttern von armen und reichen geopfert wird, dann könnten wir ein Kaiserreich kaufen; daher läßt sich erklären, wo alles Gold in der Welt bleibt!

Nun! ich werde alle Organisations-Decrete, und alle provisorische Verordnungen, besonders jene von Bla-

sius Stürmer, dann alle in's Politische einschlägige Verfügungen einpacken, damit wir recht au fait sind, Seiner Majestät auf alles Red und Antwort zu geben; und nichts zu vergessen, was bei uns interessantes vorgeht.

Ich werde dir nächstens den Tag bestimmen, wann wir die Reise antreten, bis dahin lebe wohl

Dein wohldenkender Onkel

András.

Lieber Onkel!

Hiebei ein Capitel von Lipsius über die Erziehung; Ach! wenn ich dieses lese, dann denke ich immer an meinen seligen Vater, wie ich den in meiner frühesten Jugend verlohren; ja, hätte ich seine Erziehung genoßen, dann würde ich jetzt ein anderer Kerl seyn — indeßen werde ich mich darnach richten, wenn ich auch einmal Kinderger bekommen.

Künftig schicke ich euch mehrere solcher Capiteln, jedoch ohne Brief, wenn ich nichts besonderes dabei zu erinneren habe.

Ich verbleibe ꝛc.

Asmus.

Capitel
Ueber die Erziehung.

Es ist hier nicht die Rede von Zöglingen, die von fremden Lehrer oder Lehrerinnen unterrichtet und gebildet werden, sonderen nur von der elterlichen Erziehung ihrer Kinder; — der Mutter liegt wohl vorzüglich die phy-

sische Erziehung auf, dem Vater die moralische; — von jener ist auch hier keine Rede, nur diese soll der Gegenstand meiner Abhandlung seyn.

Religion und Ehrgefühl sind die ersten Grundpfeiler der moralischen Erziehung; den Satz: Die Natur des Menschen neigt sich zum übeln, finde ich wahr, wenn ich einen rohen ungebildeten Menschen denke; dieser ist zum Rauben, zur Wollust, zur Rache ꝛc. geneigt. Nur die Begriffe von Religion und Ehre können diese Instinkte schwächen, zernichten. Die Religion ist das erste, das Hauptfundament, das die Leidenschaften bezähmt, wie trefflich sind nicht die Lehren und Gebote der Christus Religion? — Diese Lehren und Gebote müssen den Kindern stufenweis nach der Reife ihres Verstandes eingeprägt, dann vor allem reine Begriffe von der Gottheit, von unserer künftigen Bestimmung erweckt werden; — auch mit den kirchlichen Satzungen und Geboten müßen sie früh bekannt gemacht, und deren Befolgung eingeschärft werden; — wenn auch der Vater in minder wesentlichen Punkten andere Begriffe oder Grundsätze haben mögte, so muß er doch den Kindern nur die von der Kirche bestimmte, im allgemeinen angenommenen Grundsätze bemerken, und es der Zukunft überlaßen, wie sie sich bei reiferem, volljährigen Alter davon selbst überzeugen werden. — Zugleich muß er aber die Erziehung der christlichen Religion den Seelsorgern und andern anerkannten guten Lehrer oder Lehrerinnen anvertrauen, und es auf seine Erziehung nicht allein ankommen laßen. — So weit die religiöse Moral.

Die Moral aus Ehrgefühl muß nicht minder der

Jugend eingeprägt werden; — der Mensch muß auch als Glied der Gesellschaft rechtlich und tugendhaft seyn; aus diesem Hauptgrundsatz fließen alle moralische Handlungen. — Ueberall bei jeder schicklichen Gelegenheit, bei jedem merkwürdigen Vorfall muß das Ehrgefühl erweckt werden. — Am besten läßt sich dieses durch Beispiele erreichen. — Wenn nemlich irgend ein schlechter Streich, eine unmoralische Handlung, besonders von jungen Leuten begangen, bekannt wird, soll der Vater sie seinen Kindern erzählen und sie auf den schlechten, niederträchtigen Carakter der Fehlenden, auf den Verlust der Achtung, der Ehre, und auf die weitere übeln Folgen in Hinsicht der Strafe und der Beschimpfung der Eltern, der Geschwister und Verwandten aufmerksam machen. — Auch gebe man den Kindern die für die Moral der Jugend geschriebene Bücher zu lesen, worunter vorzüglich Campe's Schriften, und bei verständigerem Alter Gellert's moralische Schriften zu empfehlen sind. —

Wenn man den Sprösling auf diese Weise pflegt, dann muß ein guter Baum hervorwachsen.

Lipsius.

71.

Die beste Welt.

Die Afterphilosophen machten
Satyren auf die beste Welt;
Die Thronen sah man sie verachten,
Die Würden, Aemter, Ehr' und Geld.
Und hatte man's in allen Ehren
Zu etwas tüchtigem gebracht,
Ward man, verdrießlich war's zu hören,
Von diesen Herren ausgelacht.

2.

Hatt' man auf Universitäten
Den theuren Doctorhut erkauft,
Ward man, in ihren kleinen Städten,
Zum Doktor Weißpapier getauft.
Erhielt vor ältern Canditaten
Ein Aemtchen man durch Protektion,
So sproßten aus den reichen Saaten
Der blassen Neider Früchte schon.

3.

Und hatte man, dies zu erlangen,
So Fleiß als Klugheit angewandt,
So machten, die man übergangen,
Satyren doch auf den Verstand:

(*) Eingesandt.

Sie schwatzten viel von Hofeskniffen,
Verwandtschaft und Bestechlichkeit,
Von hundert längst bekannten Pfiffen,
Und — was geheim die Kunde scheut;

4.

Erhielt man Titel oder Orden,
Bekam ihr Witzspiel neuen Raum:
Warum man dies und das geworden,
Dies wußte man ja selbst oft kaum.
Denn unsern Fleiß der Wohlstand krönte,
Die goldnen Früchte schnell gediehn;
Und man nicht ihren Götzen fröhnte,
Ward man als F i l z auch schon verschrien.

5.

Dann mußte man den Armen spenden,
Daß man den Ruf nicht ganz verlohr;
Kaum flog das Gold aus unsern Händen,
Kam neu die Bettlerhand hervor.
Und hatte man durch diese Summen
Des Volkes Glauben nur erzielt!
Doch dieses hört nicht auf zu brummen,
Bis es die Macht des Stockes fühlt.

6.

Berichtete von seinen Siegen
Der Feldherr Seiner Excellenz,
Gleich strafte ihn der Spötter Lügen:
Der Argwohn schleicht zur Residenz;

«Das Loos der Schlacht sey unentschieden,
«Der Feind kehrt siegreich bald zurück;»
Ward unserm Held der Kranz beschieden,
Verdankt er ihn dem blinden Glück.

7.

Selbst die Justitz mit ihren Söhnen,
Verschont der böse Leumund nicht:
Taub sey sie bei der Unschuld Stöhnen,
Sie spreche Recht dem Bösewicht.
Sogar den Herrscher auf dem Throne
Faßt er mit scharfen Zähnen an:
«Dem Volk verdank' er seine Krone,»
Sagt er, « und sey nun sein Tyrann.»

7.

Und doch war schon zu jenen Zeiten
Die beste Welt, laut Panglos, dies!
Wie würd' er sein System verbreiten,
Wenn unsre Zeit ihn sehen ließ?
Er wandle nur in jedem Lande,
Belege findet er bereit:
In Indien an der Temse Strande
Trifft er die Spur der goldnen Zeit.

H.......

Lieber Onkel!

Ich sprach jüngst den Magister von der Cabale und von seinem früheren Krankheits-Zustande (1. Theil Num. 37 und 38.) und bat ihn um nähere Erklärung darüber, da sagte er: „Lieber Asmus! das sind Geheimniße, die zu ergründen, wir noch unvermögend sind; meine Capitelen sind nur Bruchstücke; ich habe noch lange nicht alles gesagt. Die Resultate, die ich in dem ersten Capitel bemerkt habe, sind aus der kleinen Cabale, nach den Regeln des darin bezeichneten Buches: Geomantia metrica etc. ausgehoben; — nachher habe ich die größere oder tiefere Cabale von dem geistlichen Herrn H.... Archivar der Gräfinn von H..... zu K..... erhalten; die Operationen sind mit nicht geringer Mühe verbunden und man fühlt sich dabei (ich weis es nicht wohl anderst auszudrücken) etwas unbehaglich. Aber! dürft ich alle hiedurch berechnete Resultate sagen, ihr würdet Wunderdinge hören, und — staunen; — Die gröste oder tiefste Cabale besaß und verstand ein Geheimerraths-Canzellist K..... in D... Er war Sekretär bei dem Vizekanzler von R....; was er da Cabalirt hat, geht in's Unglaub-

« liche; besonders merkwürdig war es, wie er aus der
« Cabale von dem Sohn des Vizekanzlers, der an den
« Gränzen Oesterreichs auf dem Schlachtfelde gegen die
« Türken stand, in einem schönen Distichum vorherge-
« sagt, was bei der Schlacht vorgegangen und der Sohn
« dabei gedacht; — Ein späterer Brief bestätigte genau
« das Vorhergesagte; — Noch leben einige von beiden
« Familien, welche diese Thatsache bekunden.

« Auch von meinem Krankheits-Zustand habe ich
« nur weniges gesagt; es waren drei Erscheinungen,
« die mir das künftige sprechend und singend ankün-
« digten; die erste war eine sehr traurige, die
« andere eine nur auffallende, und die dritte
« eine frohe Begebenheit, ich habe Sie meiner
« Familie vorab eröffnet; ich verschweige Sie hier,
« weil sie Familien-Geheimniße betreffen; die beiden ersten
« sind schon genau eingetroffen, ich bin also moralisch
« gewis, daß auch die Dritte realisirt werde; — Außer-
« dem sind mir damals noch andere, zwar gleichgültige,
« aber doch bemerkenswerthe Sachen vorgekommen:
« 1) ich saß im oberen Stock am Tisch und speiste allein,
« da sprach eine weibliche Stimme am offenen Fenster: »
« Das sind keine Speisen für deinen Zu-
« stand, du must dir beßere bereiten laßen.
« 2.) Es lagen einige Frankfurter Zeitungen auf dem Tisch,
« da sprach am anderen Fenster eine männliche Stimme
« mit jüdischem Accent: Gieb mir ein paar Zeitun-
« gen, um zu sehen, was in der Welt vorgeht;
« ich warf ein paar heraus und habe nicht nachgesehen,
« wo sie geblieben. 3.) Ich stand am offenen Fenster,

« da sprach aus einem zunächst gestandenen Baum (*) die
« nemliche Stimme: nehme keine spirituöse Ge-
« tränke, keinen Brantwein, trinke Bier
« oder Wein, oder beides; geistige Getränke
« tödten den Körper und den Geist.

« Ich weiß, es werden viele hierüber lachen, und
« denken: man wolle den Mystischen, den Sonder-
« baren machen und dafür angesehen seyn; aber sie ir-
« ren sehr; jeder, der mich wohl kennt, weiß, daß ich
« auf so kleinliche Anmaßung gern verzichte; Sie mögen
« also nur lächeln, die Sache ist und bleibt doch richtig; —
« Woher Sie entsteht, ob Fieberhitze, oder ein verstörter
« Organismus sie erzeugt? das weiß ich nicht; — In-
« deßen habe ich die Cabale darum gefragt; nemlich:

« Quænam sunt entia illa, quae mihi varia
« dicunt?

« Welche Wesen sind es, die mir verschie-
« denes sagen?

« und die Antwort war:

« Frustra Mysterium tantum penetrabis in orbe.

« Umsonst wirst du ein so großes Geheim-
« niß in dieser Welt durchdringen. »

Schreibt mir, lieber Onkel! ob ein guter oder böser Genius hier gewürkt; der Magister hält damit hinter dem Berge; ich glaube, daß der Schwarze hier im Spiel gewesen.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

(*) Der Baum ist verdorrt, es steht jezt ein neuer da.

Antwort des Onkels auf das Schreiben Num. 11.

Lieber Vetter!

Du verlangst: ich mögte dir auch etwas über die Unsterblichkeit schreiben; O! darüber ist schon so viel Schönes geschrieben, daß ich nichts zuzusetzen weiß; — Der Beweis der Fortdauer der Seele ruhet auf drei Hauptpfeiler: 1.) Auf die heilige Schrift, auf Gotteswort; 2.) Auf unser inneres Gefühl (sensus intimus) 3.) Auf vernunft oder philosophischen Gründen. —

Ich könnte sehr viele Stellen aus der heiligen Schrift zitiren, wo den Frommen das Himmelreich, die ewige Seligkeit verhießen, auch den Lasterhaften die ewige Verdamniß gedrohet wird. — Man lese nur dieses göttliche Buch, und man wird sich davon überzeugen.

Unser inneres Gefühl spricht auch laut dafür; das Ich ist das geistige Wesen, was in unserem Körper wohnt; so, wie unser organischer Körper Instinkte hat, so hat unser Ich den Trieb fortzuleben, ewig zu seyn. — Vernichtung unseres Ich's ist ein schröckbarer Gedanke! Das bin ich, ich bin es, der das denkt; ich werde ewig seyn, ewig denken; dies fühlt jeder vernünftige Mensch; er muß es fühlen, oder er verläugnet sein inneres Gefühl. —

Auch hoffen wir, ewig fortzuleben, wir verlangen, wir erwarten es; diese Hoffnung, dies Verlangen, diese Erwartung sind die inneren Triebe unseres Ich's, der sensus intimus;

Auch die Vernunft kommt hier zur Hülfe; das höchste Wesen (Gott) hat unser Wesen erschaffen, es hat sich nicht selbst gebildet, es konnte sich nicht selbst bilden; nichts kann sich selbst bilden, es muß erschaffen werden; also kann sich auch kein Wesen selbst vernichten, das höchste Wesen, welches es erschaffen, muß es auch vernichten; — Wie läßt sich aber von dem höchsten Wesen denken, hier in dem Monde geistige Wesen erschaffen zu haben, um sie wieder zu vernichten? — kein Zweck läßt sich hiebei denken, und der göttliche Schöpfer handelt doch nicht umsonst, nicht Zwecklos!! —

Der weise Sokrates konnte nur aus philosophischen Gründen die Unsterblichkeit der Seele beweisen; Mendel Sohn hat uns seine letzte Reden über das eigene Wesen unserer Seele, über die Unsterblichkeit sehr schön und kräftig dargestellt.

Und ihr Materialisten! wollt gegen diesen weisen Menschen, gegen die Vernunft, gegen euer inneres Gefühl auftreten? — Ihr sucht nur euere Vernunft zu betäuben, euere innere Gefühle zu ersticken; nur das Laster kann euch diesen Gedanken geben; Donnerwetter! wie sehr seyd ihr zu beklagen, wenn ihr im Ernste so denket? — Das unvernünftige Thier wäre dann glücklicher, als Ihr, dieses denkt an keine Zukunft, es hofft, es erwartet keine; es lebt seinem Instinct gemäß fort; —

aber Vernichtung des Ich's ist der schröcklichste Gedanke eines vernünftigen Wesens. —

Nun leb wohl, lieber Vetter! denke oft an die Zukunft und an das: memento mori. Ich verbleibe 2c. 2c.

Andräs.

Antwort des Onkels auf das Schreiben Num. 18.

Lieber Vetter!

Deine Ansicht des Cap. 9. der Apokalipse (Offenbarung Johannis) ist ganz richtig; ja, der Napoleon Bonaparte war der wahre Abaddon, oder Apollyon, wovon der h. Johann gesprochen, der Verderber, Verwüster und Vernichter. Es scheint, als sey ein Irrthum in der griechischen Benennung geschehen, denn gemäß der Etymologie (Ursprung des Wortes) müste es Apoleon, (ἀπολλύων) Umkehrer, oder Zerstörer heißen. (*) Donnerwetter! das war er auch. —

Ueberhaupt ist die Offenbarung schön und geistreich geschrieben; doch ist Sie vielen unverständlich; daher sind die Religionsspötter so unverschämt, zu behaupten: der h. Johann sey ein Seher, ein Träumer gewesen; aber sie kennen und verstehen die damalige Sprache nicht; es war die Bildersprache, die Sprache der Propheten; wer sie versteht, der findet wahre Weisheit darinn; daher sagt der h. Johann zu Ende des 13. Capitels, als er von dem Thier mit sieben Häupter und zehn Hörner spricht.

„Hier ist Weisheit: Wer Verstand hat, der überlege
„die Zahl dieses Thiers, denn es ist eines Men-

(*) Man sehe die Note im I. Theil Nro. 18. Seite 65.

« schen Zahl, und seine Zahl ist Sechshundert
« und Sechs und Sechzig. »

So spricht kein Träumer, kein Phantast; — die Offenbarung kommt von Gott; darum heißt es im Anfang des 1. Capitels:

« Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm
« Gott gegeben, seinen Knechten zu zeigen, was in
« der Kürze geschehen soll; und hat Sie gedeutet und
« gesandt durch seinen Engel zu seinem Knecht Jo-
« hannes. —

Und ihr elende Ignoranten wollt diese göttliche Offenbarung für einen Traum, für ein Hirngespinnst ausgeben. — Donnerwetter! wir haben schon viele Erklärungen darüber von gelehrten, würdigen Männern; wer kennt nicht die Erklärung und Weißagung des berühmten Pastor Holzhausen? und noch in jüngerer Zeit erklärte der würdige Pastor Gerken in seinem bekannten Buche der Offenbarung Johannis, daß Buonaparte von der Insel Elba nach Paris zurückkommen, den Kaiserthron wieder besteigen, und seine Anhänger von neuem um sich versammlen würde; Er weißagte ferner, daß noch im Jahr 1815. der gänzliche Sturz jener Tyrannei erfolgen werde; als nun die erste Weißagung vollkommen eingetroffen, lasen wir in den Zeitungen, daß nun auch aller Gewißheit nach der zweite Theil seiner Weißagung in die allgemeine gewünschte Erfüllung gehen werde; wie auch geschehen; — Merkwürdig ist hiebei, daß der Verfasser nach Erschöpfung aller Forschungen über die Dauer des Bösen durchaus kein ferneres, als das Jahr 1815 für diesen wichtigen Zeitpunkt aus den Geheimnißen der Offenbarung hat heranbringen können!! —

So haben wir auch eine Weißagung des heiligen Lezaire, Bischof zu Arles (*) der vorausgesagt, was sich nach 1200 Jahren in Frankreich ergeben werde, und was auch wirklich erfolgt ist. (**)

Es sind fromme, christliche Männer in allen Theilen Europens in einen Verein getreten, den man die Biebel-Gesellschaft nennt; von diesen läßt sich erwarten, daß sie die Spötter der heiligen Schrift völlig beschämen werden; — Doch! die mehresten werden wohl, wenn sie am letzten Capitel kommen, wie der starke Geist in Gellerts Gedichten, von ihren Köchinnen, die sie so oft dumme Rindviehe gescholten, bekehrt werden.

(*) Aus dem Buche der Heiligen constirt, daß dieser Bischoff im Jahr 542 gestorben ist.

(**) Nach einer getreuen Uebersetzung lautet sie also:

1. So groß wird die Blindheit der Verweser dieses Königreichs werden, daß sie es ohne Vertheidiger laßen werden.

2. Auf jene und die Reichen wird sich die Hand Gottes erstrecken.

3. Die Edelleute werden ihrer Würden und Güter beraubt.

4. In der Kirche Gottes wird eine Spaltung entstehen; Sie wird zwei Gatten, einen rechtmäßigen und einen Ehebrecherischen bekommen: der rechtmäßige wird in die Flucht gerrieben.

5. In dieser Zeit wird das Blutvergießen eben so groß, als zu der der Heiden seyn.

6. Die allgemeine Kirche, die ganze Welt werden den Untergang und den Verlust der berühmtesten Stadt beklagen.

7. Frankreichs Beherrscherin, so wie die Altäre und Tempel werden zerstört werden.

8. Die heiligen Jungfrauen werden beschimpft werden und ihre Klöster verlaßen.

9. Die Seelenhirten werden aus ihren Sitzen verjagt werden.

10. Die Kirche wird ihrer zeitlichen Güter beraubt werden.

11. Man wird den aus weit entfernten Ländern kommenden schwarzen Adler und den Löwen erscheinen sehen; Wehe dir, reiche Stadt! Du wirst dich über alles erfreuen; dein Ende wird aber kommen. Wehe, wehe dir, philosophische Stadt! Du wirst deine Unterwerfung sehen.

Uebrigens rathe ich dir auch, lieber Vetter: dich nicht mit Erklärungen der heiligen Schrift abzugeben, nicht darum, weil du nicht prüfen sollst, sondern weil dein Verstand nicht dazu vorbereitet, gebildet ist, und daher leicht Irrthümer erzeugt werden können.

Lebe wohl, ich bleibe

Dein dich liebender Onkel András.

Freundschafts Lied
Von C. J. H..... am Johannistage an J. W. B...

1.

Von der Kindheit bis zur schwarzen Bahre.
Keimt am Freundschafts heiligen Altare
Stets das Blümchen — Erdenseligkeit!
Ohne Freundschaft ist das Leben Schatten,
Wo sich Traumgestalten nur umgatten;
Wo der Mensch sich jeder Täuschung weiht.

2.

Sie erhöht den Staub, in Nichts versunken;
Hebt zur Flamme die verborg'nen Funken,
Und erhöhet unser Selstbgefühl;
Sie geht mit durch Labyrinthengänge,
Reicht uns Balsam in der Leiden-Menge,
Und versüßt das endlich lange Ziel. —

5.

Heil! O dreimal Heil auch unserm Bunde,
Heut geschworen in der Feyer-Stunde,
Treuer Freundschaft, bis zum Scheideblick. —
Sie begeistert mich an diesem Tage;
Wischt aus meinem Herzen jede Klage,
Jeden Mißmuth trotz dem Mißgeschick,

4.

Solch ein Tag empfängt mit Recht die Weihe,
Und die liebevollste reinste Treue —
Singet kühn ihr hohes Feyerlied.
An Antoinettens heitern Lebensmorgen,
Entflohen süß der Grillen schwarze Sorgen;
Auch der Vorhang — düstrer Zukunft flieht!!

5.

Stummer Dank mit warm benetzten Wangen,
Wo sympathetisch unsre Seelen sich verschlangen,
Bringet mir den froh'sten Tag jetzt dar.
Warm stammelt heute meine Thräne,
Der Freundschaft-Dank bey der Feierscene;—
O wie rührt mich dieser Frohe Tag!

6.

Schlummert Freund! in tief verborgener Höhle
Auch — ein Feind der ruhevollen Seele,
Diesen tödte Herzensharmonie;
Stöhnt die Brust in vollem Herzensdrange;
Flimmert eine Thräne auf der Wange,
O! der Kuß der Freundschaft trockne sie!!

7.

Täuschung sind der Liebe Phantasien,
Wo nur stets die Rosen prachtvoll blühen;
Und kein Blümchen welkend senkt das Haupt:
Aber ist der Rosenwerth verschwunden,
So ist schon da das Blüthenziel gefunden,
Wann der kalte Nordwind sie entlaubt.

8.

Nein, verjüngt, verschönert wie im Lenze,
Sind der Freundschaft Freudenkränze,
Von Freundes bied'rer Hand gereicht. —
Giebt's im Leben auch Gewitterschauer,
Möglich auch — doch selten nur von Dauer,
War das Herz nur nicht ganz Liebeleer.

9.

Denn nur Prüfung ist der Zweck des Lebens;
Wir enteilen diesem nur vergebens;
Und entgehen auch den Leiden nie;
Sie sind stets an unsern Kranz gewunden;
Sind stets unsern Freuden angebunden,
In der reinsten Herzensharmonie.

10.

Muthig drum gefaßt des Lebens-Zügel,
Edler Freund! bis zum Grabes-Hügel;
Wo der Tod uns an die Engel reiht.
Wär es möglich, hier im Weltgetümmel,
Dann erfleht' ich stets für dieses Hauß vom Himmel
Erdenfreuden, Erdenseligkeit!

11.

Aber dort, wo jede Täuschung schwindet,
Wo der Mensch nur sel'ge Menschen findet;
Bring ich sichrer meine Wünsche dar.
O dort Theuerster! an der Wahrheit Sonne,
Dort ist Erndte jeder still geweinten Thräne;
Jedes Kummers, jeder Freudenscene,
Und der hoffnungsvollen Ahndung frohes Ziel!!
Geschrieben im Juni 1814.

C. J. H....

76.

Antwort des Onkels auf das Schreiben No. 58.

Lieber Vetter!

Donnerwetter! was hast du mir da einen Bündel Bücher geschickt! ich hätte mit der Nro. 3 genug gehabt, dann hättest du wenigstens das Porto gespart, was einige nicht 'mal werth waren; ich weiß nicht, wie die studirten Leute sich über das öffentliche, mündliche Rechtsverfahren so erbärmlich zanken. Ihr Gezänk ist de lana caprina. Der König will ja das Gute und das Rechte haben, überall, wo es sich findet. Nun, wir Rheinländer glauben, daß es für uns gut ist; wir erkennen dies Gute, wir wünschen es, warum sollen dann unsere Wünsche nicht befriedigt werden? — Warum soll uns nicht wenigstens auf einige Jahre eine Probe belaßen werden, die Preußischen Gesetze öffentlich und mündlich zu vertheidigen, öffentlich in Anwendung zu bringen, und öffentlich darnach zu urtheilen? — geht's dann nicht so gut, wie man gemeint, was ist dann dabei verlohren? Die Rechtspflege leidet doch gewiß nicht dabei! und geht es gut, so ist viel dabei gewonnen; — am Ende kömmt es doch in der ganzen deutschen Welt dazu; das Gute wird immer erst lange herumgewälzt, ehe es zur Reife kommt. kurz: wir und unsere Nachbaren

haben es bewährt gefunden, und das Verständige Volk hat es lieb gewonnen, das geht mir über alle juristische und philosophische Bücher; vox populi, vox dei. Volksstimme, Gottesstimme; ich remittire dir also den ganzen Bündel, aber auf deine Rechnung; es bedarf wahrlich nicht eines Seneka's judicium. Ein argumentum ad hominem, ein schlichter Menschen Verstand kann hier entscheiden. — leb wohl, ich bleibe 2c. 2c.

András,

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Lieber Onkel!

Wir haben hier in Schmalenbach ein paar Filzen und Hagestolzen; das sind erbärmliche Menschen; Sie könnten des Lebens froh seyn; aber sie genießen keine Freuden, die nur ein bisgen Geld kosten; — Ihre Mahlzeiten sind so frugal, daß sie sich nicht satt eßen; — Ihre Kleider so abgeschabt, daß man die Fäden zählen kann. Sie leihen Geld auf hohe Prozente, die an Wucher gränzen; Sie geben den Armen nichts, kurz: Sie sind gleichsam der menschlicher Gesellschaft abgestorben; Sie opferen nur ihrem Mammon, der ist ihr Freund, ihr Gesellschafter, ihr Gott; der Kuckuck weiß, was sie mit dem Gelde machen, wozu sie es aufhäufen, da sie keine Frau, keine Kinder haben! —

Ich sprach neulich den Magister hierüber, der sagte: « lieber Asmus, der Geitz ist eine der elendesten Leidenschaften des Menschen; es ist wirklich schwer, bei manchen die Quelle des Geizes zu errathen; ich habe oft darüber gedacht und gefunden, daß bei sonst vernünftigen Menschen, die wohl wißen, daß sie das Geld nicht jenseits mitnehmen können, nur Stolzode Neid den Geiz erzeugen; gibt es einige, die nur das Metall häufen, um es zu sehen und darin zu wühlen, dann ist Unverstand der Vater des Geizes; »

« *Anakreon* wünscht den Ruf eines *reichen Mannes* zu erhalter, darum legt er die Zinnsen wieder zu Capitalien an, und lebt mager, dann wünscht er, der reichste seiner Mitbürger zu werden, und lebt noch magerer, am Ende wird seine Geldbegierde, sein Hang zum Reichthum unersättlich; — hier herrscht der *Stolz*. »

« *Belisar* gönnt Niemand *sein* Geld; keinem Kaufmann, keinem Profeßionist, keinem Arbeiter gibt er gerne Geld; darum kauft er nur die höchste Bedürfniße und läßt nichts, als die äußerste Nothdurft arbeiten. Er speißt nur seinen Kohl, seine Kartoffeln, die er in seinem Garten gepflanzt; Schwarzbrod ist sein *Manna* und Waßer sein *Nektar*. — Hier herrscht der *Neid*.

« Auch hiezu gesellt sich die *Unersättlichkeit*. Hat er eine Schublade mit Gold und Silber gefüllt, so will er auch die Zweite füllen, und so weiter, bis alle voll sind; hat er dann zehntausend Thaler beisammen, dann will er zwanzigtausend haben, und so geht es bis zu hunderttausend, und noch weiter; hier sind der Stolz und der Neid *zusammen* die Gebärer des Geizes. »

« Wie sehr sind solche Menschen zu beklagen; Sie genießen kein frohes Daseyn ihres Lebens; nichts bindet Sie an die Gesellschaft ihrer Nebenmenschen; Freundschaft und Liebe sind ihnen fremde Empfindungen; Sie leben in beständiger Unruhe, Angst und Sorge; — *Gellert* hat solchen Geizhals sehr schön gezeichnet: Ein reicher Mann setzte seinen größten Feind zum Erben sei-

„ nes Vermögens ein; alle staunten hierüber; aber sie
„ sahen bald ein, daß der Verstorbene nicht verrückt war;
„ der Erbe lebte sonst genügsam und schlief ruhig; jezt
„ als Besitzer des großen Vermögens konnte er nicht ruhig
„ schlafen und saß oft Nächten hindurch auf der Geld-
„ kiste aus Furcht für Diebe; Er aß und trank jetz weni-
„ ger aus Furcht: der Schaz mögte sich mindern, Er dach-
„ te nur an Vermehrung; wenn er sonst genügsam war,
„ so war er jetzt unzufrieden. — Der Erblasser hat ihn
„ also gestraft.

„ Verschwendung ist das Gegenstück des Gei-
„ tzes; aber Oekonomie ist der Mittelweg, der zum
„ Genuß des frohen Lebens führt. "

Nicht wahr lieber Onkel! ich bin glücklich, denn ich kann nicht viel verschwenden, auch nicht geitzig seyn, weil ich nicht viel habe. Ich verbleibe rc.

78.

Antwort des Onkels auf den Brief Nro. 17.

Lieber Vetter!

Ja! das Universum, die große Schöpfung ist das Erhabenste, was wir Sterbliche wahrnehmen, empfinden, anstaunen; hier ist uns nur der allerkleinste Theil sichtbar; wir werden aber jenseits das Ganze sehen. — Dann sehen wir in der unermeßlichen, unendlichen Schöpfung den großen, unendlichen Schöpfer, und dies ist gewiß die Seligkeit — der Himmel.

Ueber die Schöpfung der lebenden Wesen hat ein launigter Mann also geschrieben:

„Als Jehova die Welt mit lebenden Wesen „schuf, sprach er zu dem Menschen, zu dem Hund und „zu dem Esel: Ihr möget vierzig Jahre lang hier „leben. — Da weinte der Mensch, da heulte der Hund, „da schrie der Esel; Und Jehova sprach: wie, ist „keiner damit zufrieden?

„Der Mensch. Ach großer Gott! was nutzen „mir vierzig Jahre, um nur hier deine große Schöp[fung] „zu bewundern; hundert Jahre sind noch zu wenig, „um hier deine Herrlichkeit und Allmacht zu betrachten „und anzubeten.

„Der Hund. O Herr! welches Loos hast du „mir beschieden? In meiner Jugend komme ich in die „Hände gefühlloser Jäger; mit einem Strick Korallen

« um den Hals gebunden muß ich unter schrecklichen
« Peitschenhieben das Wild aufspüren lernen; dann an
« eine Kette geschlossen muß ich das Haus bewachen,
« und den Bettler wegbeißen, der umsonst um einen
« Brocken Brod bittet. Ach Herr! in dieser Marter
« vierzig Jahre zu leben, ist wahrlich zu lang; ich bitte:
« nehme mir doch 20 Jahre von meinem Leben weg.»

«Der Esel. Auch mir, o Herr! nehme zwanzig Jahre
« weg. Ich soll vierzig Jahre lang Mehl- und Sandsäcke
« tragen, und Disteln freßen? Ueberall bin ich zum Ge-
« spötte; das junge Völkgen läuft mir nach und ruft:
« Seht da den grauen Esel.

«Der Mensch. Großer Gott! nehme dann die-
« sen armen Thieren die vierzig Jahre weg, und gebe
« sie mir, dann kann ich doch achtzig Jahre lang leben.»

«Und Jehova sprach: Es sey; du magst achtzig
« Jahre lang leben; aber erst kriechst du auf Vieren,
« dann gehst du auf zwei, und zuletzt auf drey; dann
« wirst du schlaflose Nächte haben und wie der Hund
« deinen Schatz bewachen; und dann werden deine Oh-
« ren hören, da geht der alte Esel.“

Der launigte Mann hat wohl recht. Vierzig oder achtzig Jahre ist wohl einerley. — Wenn man am Ende zurücksieht, so ist eine Zahl wie die andere, als ein [illegible] verschwunden. — Je länger man lebt, je mehr nähert man sich wieder der Kindheit. Der gelehrte Kant war am Ende völlig ein Kind. Nun lebe wohl. Ich verbleibe

Dein guter Onkel

András.

79.

Antwort des Onkels auf das Schreiben Nro. 24.

Lieber Vetter!

Nun schlag das Donnerwetter in den Magnetismus. Jetzt sollen wir gar sechs Sinne haben; dann setze auch noch den Siebenten hinzu, den Tollsinn. Ich habe doch von Kindesbeinen an gehört: «Der hat « seine fünf Sinne nicht beisammen.» Jetzt muß man sagen: «Er hat seine sechs Sinne verlohren.» Und wo soll der sechste Sinn dann sitzen? Man sagt: unter der Brust, dort agirte er am kräftigsten, wenn die andere ordinären Sinne, die fünf empirischen Werkzeuge in tiefem Schlafe ruhen!! Donnerwetter! was wird die Welt dann gescheit werden, wenn die Leute vom Magen aus alles sehen, riechen und hören können. Die Magnetisirte oder Hellseher sehen rückwärts und vorwärts, in die Vergangenheit und in die Zukunft. Sie sehen, wie Pharao mit seiner ganzen Armee im Meer ertrank; noch viel weiter zurück, wie der Satan als eine Schlange auf dem Apfelbaum kroch und die Eva verführte. — Das Voraussehen hat gar kein Ende; aber sie sehen und hören nicht einmal recht das Gegenwärtige; daran hat man genug zu sehen und zu hören. — Jetzt

ist es mit Doktor Gall's Kopforganen oder Schädellehre mit den Diebs- Liebes- Zanks- Trinks- und Musiks-Organen etwas still. Nun fängt man mit dem hexenmäßigen Magnetismus an; man sollte bang werden, wenn einem die Herren Magnetisirer zu nahe kommen und über die Schulter streichen!! sogar sollen sie einem den Magnetismus mit den Fingerspitzen anwerfen können! ☞ Donnerwetter! Es wundert mich, daß die Aerzte sich nicht dagegen opponiren, denn, wenn die Leute alle Mängel in dem Bauch sehen und die Arzneimittel dafür angeben können, dann hat es mit den Herren Medizinalräthen ein Ende. Kurz: Laß mir deu Magnetismus aus unsrer Correspondenz, und schreibe mir was Gescheiteres. (*) Ich verbleibe 2c.

András.

(*) Man muß dem guten alten Kalkulator was verzeihen. Er ist nicht aufgeklärt und kennt weder aus Theorie, noch aus Erfahrung die Kraft des Magnetismus!! —

80.

Lieber Onkel!

Es gefällt mir, daß wir in unserm Briefwechsel mit Titulaturen keine Umstände machen; das: lieber Vetter! lieber Onkel! geht so recht von Herzen; — Aber man kann freilich nicht an alle so schreiben, denn man hat doch alle nicht lieb, auch darf man aus Respect nicht alle lieb haben. Dennoch gefallen mir die jetzt übliche Brieftitulaturen gar nicht; ich sprach den Magister hierüber, der sagte: « lieber Asmus! mit den « Titulaturen geht es, wie mit den Complimenten, wo« mit man es nicht so meynt; — So heißt es: ed« ler, wohledler, hochedler, Edelgeborner, « hochedelgeborner Herr ꝛc. Diese Prädikate sind « meistens Satyren. Die unedelsten Menschen wer« den edel genannt, und die wenigsten sind edel ge« boren. — Nun folgen die höheren Graden: wohl« geboren, hochwohlgeboren, hochgeboren. « Wie zweideutig sind diese Prädikate? wohlgeboren « ist auch jeder, der gesund und mit graden Gliedern « zur Welt gekommen; hochwohlgeboren, der auf « dem ersten oder zweiten Stockwerk wohl hervorgekom« men, und hochgeboren, deßen Mutter vielleicht « auf dem Speicher niedergekommen! ! — da lobe ich « mir die einfache Titulatur an einen Landmann oder

« Bürger: dem ehrsamen und achtbaren N.
« N. ꝛc. An höheren Personen mögte nur der
« Stand bemerkt werden, als: Herr Präsident!
« Herr Rath! Herr Richter! ꝛc. und will man
« durchaus Prädikate dabei haben, dann mögte es beßer
« heißen: geschäzter oder geehrter, sehr ge-
« schäzter, hochgeschäzter Herr Regierungsrath ꝛc. ꝛc.
« will man noch mehr haben: dann heiße es: ver-
« ehrungswürdiger, sehr verehrungswür-
« diger, verehrungswürdigster ꝛc.

« Die Unterzeichnungen scheinen mir auch
« nicht richtig zu seyn. So heißt es meistens: ich habe
« die Ehre ꝛc. zu seyn dero ergebener, erge-
« benster, dienstwilliger, gehorsamer Die-
« ner; Welche Ehre ist es dann, des anderen Die-
« ner zu seyn? — beßer würde es heißen: ich bin
« mit Hochachtung oder Verehrung Ihr
« (dero) gewidmeter. gehorsamer gehorsam-
« ster N. N. » das: gehorsamer Diener hat
« eine fatale Bedeutung; ich habe oft von höheren
« Personen an Untergebene die Unterzeichnung mit:
« gehorsamer Diener gelesen; — das kommt von
« der gewöhnlichen Redensart der Großen her: ja, kor-
« schamer Diener geh oder marschier nur.

So weit Magister Lipsius; der Peter Schnau-
ber schreibt an jeden Bauer: hochwohlgeboren, und
wenn ich darüber lache, dann sagt er: « es ist beßer,
« einem was zu viel als zu wenig zu geben. »

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

81.

Lieber Onkel!

Hier schicke ich euch die Oper von Livsius, die Landung auf Otaheite, ich frug ihn, wie er dieses bei seinen Consistorial Geschäften fertig bringe, da sagte er mir: „ lieber Asmus! der Mensch kann viel, wenn er „ es mit frohem Sinn und guter Laune thut; Musik „ und Poesie waren immer meine angenehmste Beschäftigung; doch muste ich nur die Nebenstunden dazu wählen; — Der Gegenstand der Oper ist aus Cooks Reisen um die Welt entnommen; mit der Poesie „ gieng es so ziemlich; aber die Musik kostete Mühe; „ wie die Hauptideen entstehen, läßt sich gar nicht „ erklären; die Harmonie der Instrumente (accompagnement) ist das schwerste; ich spiele nicht den Generalbaß, die Seele der Musik, und habe nie die Regeln „ der Komposition studirt; alles gibt mir das Gehör; „ ich fühle, wann der Baß den Grundton halten oder „ abweichen muß; ich fühle, wann die Blas = Instrumente eintönen oder singen müßen; freilich wird der „ Kenner viele theoretische Fehler wahrnehmen, dennoch bleibt es eine Harmonie, die das Ohr nicht beleidigt, und bei vielen sanft anschlägt; — gegen einen „ Kenner gibt es hundert Nichtkenner, die doch gefühlvolle Menschen sind, deren reizbare Empfindungen

« mit einer sanften Harmonie sympathesiren. — Viele
« Musiker componiren auf die Lieder anderer Dichter;
« sie sind also an die Worte gefeßelt, und, wenn sie sich
« nicht ganz in den Sinn des Dichters hineindenken,
« und nicht mit gleichem Feuer begeistert sind, dann
« wird ihre Composition nicht Natur; Die Musik muß
« den Sinn, die Leidenschaft, die Empfindung des
« Dichters aussprechen, dann ist sie Natur; dies kann
« nur ein Mozard, ein Háyd'n, ein Romberg 2c.
« erreichen — Auch einem minder feurigen Genie kann
« es gelingen, wenn der Dichter zugleich die Compo-
« sition macht, dann kann er die Worte auf die Mu-
« sick, und diese auf die Worte zwingen; Z. B. er hat
« ein herrliches Thema gefunden, jetzt sucht er die
« Worte, welche die Tône natútlich ausdrücken.»

« Ich bin sehr entfernt, mich solchen Genie's nur
« von weitem anzuschließen; Aber die Welt mag doch
« urtheilen, was man in diesem Fache ohne besonderes
« Studium leisten kann; ich bin geneigt, die Oper im
« künftigen Winter zum Vortheil der Armen aufführen
« zu laßen, dann wird sie wohl schonender beurtheilt
« nnd nicht sifilirt werden.»

Ich freue mich schon darauf, lieber Onkel! und ich werde euch dann ein Billet nach der Residenz schicken. Ich verbleibe 2c. 2c.

Die Landung auf Otaheite.

Eine Oper

in zwei Aufzügen.

Personen:

Santo, Vater der Inde, Aga, Oberpriester Meli,	Insulaner.
Delton, Schiffskapitain Findor, dessen Adjudant. Ali, ein Sclave.	Engländer.

Engländer.
Insulaner.
Priester.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Im Hintergrunde das Meer. Rechts die aufgehende Sonne. Links ein Berg, in dessen Mitte eine Hütte. Zu beiden Seiten Wald)

1. Arie.

Santo. Inde. Meli.

(Sitzen vor der Hütte auf einer Rasenbank.)

Wie herrlich, wie reitzend, wie schön
Ist heute der Aufgang der Sonne,
Mit welcher entzückenden Wonne
Sieht man sie sich erhöhn!!
(Sie gehen den Berg herunter.)
Doch es giebt manche Klage
An diesem schönen Tage,
Auch wir sind nicht ohn' Sorgen
An diesem heitern Morgen.
da capo bis !!

Santo. Was giebt's heute zu beißen Inde?

Inde. Für heute haben wir noch Früchte und Fische.

Santo. So leben wir auch noch heute; der Gott, der uns heute die Nahrung giebt, wird sie auch schon morgen geben. Giebt doch die Sonne auch morgen Licht und Wärme. — Nun frisch zur Arbeit; Meli! hole unsere Bögen und Pfeile, wir wollen sehen, ob wir was Beute machen können; und du Inde, besorgst unser Mahl.

Meli. Ich hole sie. (Geht den Berg hinauf in die Hütte.)

Santo. Inde! du bist noch mein einziger Trost, meine Stütze im Alter, du ersetzest mir deine Mutter.

H

Inde. Ach! wäre sie noch bei uns.

Santo. Sie ist bei uns, hier vor unserer Hütte, am Fuße des Berges schläft das gute Weib; Brama scheint lächelnd auf ihr Grab. — Aber ich hatte auch einst einen Sohn; (schluchsend.) o, diese Erinnerung zerreißt mein Herz. — Dort an jener Klippe scheiterte das Boot im Sturm. Ich Armer mußte es zusehen, und konnte nicht helfen; er schrie um Hülfe, die Wellen schlugen über ihn her, er streckte noch seine Hände aus, er sank und er war fort, ewig fort. O, mit mir verdorrt der Stamm; bald wird man das Geschlecht Santo nicht mehr kennen.

Inde. Ach Vater! zerreiß keine alte Wunden.

Santo. Du hast Recht; aber willst du mir diesen Sohn ersetzen?

Inde. Sprich Vater! wie soll ich ihn ersetzen?

Santo. Deine gute Mutter empfahl mir noch in der letzten Stunde den Meli; sie sagte: er sollte bei uns bleiben; wenn meine Kräfte abnehmen, dann könnte er zu unserer Nahrung Vögel schießen, und Fische fangen. — Soll er bei uns bleiben Inde?

Inde. O, laß er immer bei uns bleiben.

Santo. Nun sind wir fertig. Da kommt er.

2. Scene.

Vorige. Meli.

Meli. Da hast du deinen Bogen und Pfeile.

Inde. (Nimmt ihn bei der Hand.) Meli! du sollst immer bei uns bleiben.

Meli. Dies war lange mein Wunsch.

Inde. Du sollst für uns jagen und fischen.

Meli. Ganz recht.

Inde. Und ich suche Kräuter und Früchte. Nicht wahr? lieber Meli!

Santo. Nicht so hastig, meine Kinder. Alles hat seine Zeit; jetzt zur Arbeit.

2. Arie.

Santo. Inde. Meli.

Frisch zur Arbeit, der Morgen beginnt,
Um uns erwachet die schlafende Welt;
Hurtig, geschwinde,
Daß man uns finde
Munter und thätig im grünenden Feld.
da capo.

(Inde geht an's Ufer. Santo und Meli hängen ihre Bögen und Pfeile um.)

Inde. (In der Entfernung.) Was sehe ich, Vater! was kommt da zu schiffen? Da, da!

Santo. Das werden wohl unsere Nachbarn von Otahi seyn, die was zu holen oder zu tauschen haben.

Inde. Mein Vater! es ist ein großes Schiff mit langen, langen Bäumen, mit Tücher bespannt. So ein Schiff hab ich noch nie gesehen.

Santo. Die Einbildung täuschet dich, diese bildet oft einen Riesen, wo nur ein Zwerg ist.

Inde. Seht doch, es nähert sich, es wird immer größer. Mir wird bange.

Santo. Ich will doch sehen, was denn da ist. (Er geht an's Ufer.) Mir kömmt nichts in den Augen; Du träumst Inde!

Inde. Deine schwache Augen können es nicht erreichen. (läuft zu Meli.) Ach Meli! seh' du doch, welches Schiff dort kommt.

Meli. (läuft den Berg hinauf.) Was ist das? Santo, ich schwöre bei der Sonne, so ein fürchterliches Schiff habe ich noch nie gesehen. Es richtet seinen Lauf grade hieher. (er läuft herab.)

(Sie rufen in der Entfernung Land, Land.)

Meli und Inde. (zugleich) Hört ihr?

Santo. Stille, stille, wir wollen sehen wo es landet, wir haben noch Zeit uns zu retten.

(Sie rufen noch einmal Land. Land.

Inde. O Meli! es wird mir Angst und bange

Meli. Mir ist es auch nicht wohl zu Muthe.

(Sie schließen sich an Santo an.)

Santo. Stille, warten wir doch das Ende ab. Kommt hier Kinder. (Sie stellen sich hinter einem Baum.)

(Die Musik fängt auf dem Schiffe still an, welche mit jener im Orchester theils abwechselt, theils einstimmt. Sie wird immer stärker, und bei der letzten Strophe kömmt das Schiff hervor.)

3. Scene.

Delton. Findor. Ali. Soldaten. Vorige.

Delton. Findor. Ali. (im Schiff.)

Zugleich {

Das Ziel ist nun erreicht,
Wir sind bald glücklich da.
Wir sehen das Land,
Und sind dem Ufer nah.

Santo. Inde. Meli.

Wir hören Geräusch,
Was mag das doch seyn.
Wir hören Gesang,
Es ist kein leerer Schein.

Delton. Findor. Ali.

Nun sind wir schon so weit,
Daß wir das Ufer seh'n,
Wir haben das Land,
Es wird uns wohl ergeh'n.

Zugleich.

Santo. Inde. Meli.

Das Schiff ist wirklich da,
Wer mag darinnen seyn,
Sie kommen zu uns,
Sie sind dem Ufer nah.

Inde

O! ich bin für Schrecken außer mich.

Santo. Meli.

Stille, stille, halte dich.

Delton. Findor. Ali.

Man kann sie dorten hören,
Sie wollen uns hier stöhren;
Wir werden gleich schon seh'n
Was weiter wird gescheh'n.

Zugleich.

Santo. Inde Meli.

Wie wird es uns ergeh'n,
Was wird mit uns gescheh'n.

Delton. Ali! spring herab, und lege die Anker.

(Ali springt herab. Gleich laufen Santo, Inde, Meli über die Bühne in den Wald hinein. Ali fällt zu Boden.)

Ali. (schreiend) O weh! o weh!

Delton. Was giebt's da?

Ali. Ach Herr! da sind mir lebendige Kreaturen auf den Leib gekommen, ich weiß nicht, ob's Menschen oder Thiere waren. (steht auf.)

Delton. Steigen wir aus. (Ali legt das Bord an's Schiff.

(Alle steigen aus, während der Marsch gespielt wird.)

Findor! lagere die Mannschaft dort am Ufer. Gebe ihnen Erfrischung, daß sie sich von dem gestrigen Sturm wieder erholen. — Ich komme gleich zu euch.

Findor. Rechts um, marsch.

(Findor und die Soldaten gehen ab.)

Ali. Herr! es sieht doch verdammt wild hier aus.

Delton. Ja wohl, Ali! und doch hat die Natur auch hier ihr Schönes; du wirst auch die Menschen hier wild sehen, und doch kann die Seite ihres Herzens viel beßer seyn, als bei andern, die sich gesittete Völker nennen. — Vielleicht kennt man hier kein Laster, man folgt dem Winke der Natur, und wie kann man da irre gehen? Genug, Ali! du wirst die Menschen hier noch näher kennen lernen.

Ali. Verzeiht mir's Herr! ich hab eben keine Lust, nähere Bekanntschaft mit ihnen zu machen. Wenn das Menschen waren, die ich eben sahe, dann mag der Teufel sie kennen lernen.

Delton. Glaube mir, unter Thierhäuten kann auch ein gutes Herz schlagen. Sieh dort die Hütte an den Berg geklebt, ein Beweiß, daß hier Menschen wohnen.

Ali. Ja, wer weiß, was das für ein Raubnest ist, nein Herr! es gefällt mir hier gar nicht. Kein Wirthshauß, keine Mädcher; da werden wir wohl unterm blauen Himmel kampiren müßen. Bleiben wir noch lange hier?

Deltan. Ich hoffe bald wieder abzusegeln.

Ali. Und wie lange wollt ihr dann auf dem weiten Meer herumirren?

Delton. Bis wir noch ein Dutzend Inseln entdeckt haben.

Ali. O weh! ich glaubte, wir wären hier am Ende der Welt.

Delton. Das geht über deinen Horizont. — Geh, mache mein Frühstück zurecht; ich werde gleich bei euch seyn. —

Ali. Alles soll bereit sein. (im Gehen.) O weh! noch ein Dutzend Inseln, das schmeckt mir nicht. (geht ab)

Delton. Es ist doch wirklich alles hier so schauernd, was man sieht. — Keine Felder, keine Fluren. — Nur drohende Felsen, steile Berge, und dunkel Wälder.

4. Arie.

Wie schreckbar ist doch hier
Die mächtige Natur.
Man sieht hier keine Felder, keine Flur;
Nur Wälder, Berg und Meer,
Und die so öd, so leer.
Auch Menschen gleich dem Thier
Find't man zerstreuet hier:
Nur ein Echo hör ich dort,
Ha, ha, ha, Echo. Ha, ha, ha,
O, es ist des Menschen Stimme,
Die ertönt von jenem Ort. (geht ab.)

4. Scene.

Ali. (mit einer Flasche Arrack und einem Bündel Zwieback.) Es ist doch wahrlich gut, daß wir uns mit etwas versorgt haben, sonst müste man hier das Maul mit Blätter und Wurzeln aufstopfen. — Du mein lieber Arrack! du bist mein bester Reisgefährter, mein einziger Trost, wenn es auf dem Meere drunter und drüber geht; ja, das war gestern ein Sturm, noch stehen mir die Haare zu Berge; das war ein Brausen der Winde, da thürmten sich die Wellen, daß einem das Hören und Sehen vergieng, da krachten die Mäste, da brachen die Seiler, da stieg das Schiff in die Höhe, und stürzte dann wieder hinunter, als wollte einem das Meer verschlingen, und — um sich, oben und unten sich nichts als Luft und Waßer; o, das ist ein fürchterliches Ding; Und wenn man dann auf einmal Land erblickt, dann ist es eine Freude und ein Geschrei: Land, Land; — Und wenn ich dann meine Flasche betrachte, dann dünkt mir das Land schon im Magen zu haben. — Komm her, du sollst mir wiederum Stärke geben. (Er sezt sich, ißt und trinkt, wenn der Gesang anfängt, steht er auf.)

5. Arie.

Das war ein Sturm, desgleichen nie geseh'n,
Wenn die Wellen sich erhöh'n,
Wenn die Winde brausend weh'n,
Wenn die hohe Mäste spleißen,
Wenn die starken Seiler reißen,
Wenn dann entsteht ein Lärm, ein Geheul. —

Ach! das ist nicht länger auszustehn,
O, da glaubet man gleich zu vergehn;
Und wenn man denn erblicket Land, Land, Land.
O welche selige Freude empfind't man allgemein,
Man vergißt alsdann alle Angst und Pein.

(Er setzt sich wieder.)

Nun schmeckt es wieder. (Er trinkt und sieht Meli kommen.) Aber, wer Teufel! kömmt denn da? Das ist wieder so ein Raubthier.

5. Scene.

Meli Ali.

Meli. (in der Entfernung, für sich.) Was seh ich? Das ist der Kerl, der den Sprung machte; warte, ich will dir den Rest geben. (Er will den Pfeil losdrücken. Ali schleicht sich kriechend weg, läßt die Flasche stehen, und stellt sich hinter der Colisse, daß man ihn noch sehen kann.) Es war Zeit, daß du dich weg gemacht, aber es ist auch Zeit, daß ich weiter gehe, ich glaube, sie halten sich hier versteckt. — Nun noch jenen Distrikt durchgeloffen, und mein Auftrag ist vollendet. (Er will fort und stößt auf die Flasche.) Was ist denn das? (er sieht und beriecht sie.) das riecht ja vortrefflich, daß einem die Nase juckt, ich will's einmal versuchen. (er trinkt, während Ali drohende Miene macht.) Ha, das soll wohl ein anderer Trank seyn, als unser gepreßter Saft. Die Kerls haben doch was Gutes mitgebracht. — Noch ein Schluck; wie das mich bezaubert, es fährt durch all meine Glieder, ich werde ganz heiter im Kopf. Ich will was pfeifen und singen. (Er pfeift auf seiner Flöte.)

6. Arie.

Ich glaube ganz gewiß,
Das ist ein Götter = Trank,
Ich weiß nicht, wie mir ist,
Ich bin halb wohl, halb krank.
Ich weiß nicht, was mir feylet,
Ich weis nicht, was mich quälet,
Ich bin verwirrt,
Ich bin verirrt.

2.

Das ist ein' Zauberkraft,
Die durch die Glieder fährt,
Das ist ein andrer Saft,
Der mich so sehr beschwert.
Ich kann nicht länger stehen,
Ich kann nicht weiter gehen,
Ich bin verwirrt,
Ich bin verirrt.

(Er stolpert auf beiden Seiten, fällt nieder, gähnt und schläft ein.)

Ali. (der hervorkömmt, geht schüchtern auf ihn zu.) Was ist denn das, ist der Kerl todt? (Er hebt ihm die Füßen und Arme auf, welche schlaff niederfallen) er rührt wahrhaftig keine Klaue mehr; hat dich denn der Teufel schon wirklich geholt? (Er greift die leere Flasche) Donnerwetter! Kein Tropfen mehr. Das hat dir also den Todesschlaf gemacht; ich hätte Lust, dich Rabenvieh ins Meer zu werfen, da hast dug genu zu saufen. Fort mit dir. (Er greift ihn und schleppt ihn an's Ufer.

6. Scene.

Delton. Vorige.

Delton. Was machst du da, Ali?

Ali. Ich will den Fischen eine Speise bringen.

Delton. Ist er denn todt?

Ali. Wenn er's nicht ist, so mag er sich todt im Meere saufen.

Delton. Was hat er dir denn gethan?

Ali. Er hat mir meinen herrlichen Arrack ausgesoffen.

Delton. Also ist er berauscht; das ist doch keine Sache, um einen Menschen zu tödten.

Ali. Was ist denn an diesem Rabenvieh gelegen? Ob so ein Ungeheuer mehr oder weniger auf dieser wüsten Insel wandelt.

Delton. Er ist doch ein Mensch wie wir sind, ob er schon diese wilde Gestalt hat. Laß das also seyn, Ali! du kannst des Arracks noch mehr von mir haben. (Ali läßt ihn liegen, geht den Berg hinauf und betrachtet die Hütte.)

Delton. Du guter Mensch kanntest die Kraft des Arracks nicht, so eine kleine Flasche kann einen Riesen niederwerfen. (Er betrachtet ihn näher.) Ein sonderbares Kostüm! die Haare wild herabhangend, Arme und Beine nackend, eine Tygerhaut um den Leib, und ein kleiner Schürz bis ans Knie. — Wie doch Klima und Luxus die Menschen so verschieden machen. — Doch gleich viel, wie das Haar fliegt, wie das Gewand ist, wenn nur ein gutes Herz darunter klopft.

Ali. Ach Herr! seht doch, wie es da wimmelt, wie es

heranzieht, gleich dem Meere, wenn Ebbe und Fluth ist und seine Wogen schäumen.

Delton. (geht auch den Berg hinauf) Ha, das sind die Bewohner dieser Insel, die sich versammlen, um sich zu wiedersetzen, oder uns anzugreifen. Komm wir müssen ins Lager. (Sie gehen herunter.)

Ali. Soll ich den Kerl da noch ins Meer werfen?

Delton. Das kann uns nichts nützen, komm, wir müssen auf unserer Huth seyn.

(beide ab.)

(Man hört einen Wirbel der Trommel.)

Meli. (erwacht und gähnt.) Wo bin ich hier? — Wie ist es mir? — Es ist, als schlüge mir ein Wirbel im Kopf herum. Hab ich geschlafen? Und ich schlafe hier, wo die fremden Wölfe in der Nähe sind? O Brama! wie hast du mich geschützt. (Er richtet sich auf) Ha, die Sonne ist schon hoch gestiegen. Man wird meiner warten. Also eiligst diese Gegend noch durchgeloffen, und dann zum Thal.

(geht ab.)

7. Scene.

Delton. Findor. Ali. Soldaten. Insulaner.

(Delton mit einer doppelten Pistole, und Ali mit einem langen Säbel versehen.)

Findor. Halt, schließt euch.

Delton. Ali! steig den Berg hinauf, und sehe, wo die Kerls sind, was sie machen.

Ali. Wie Herr! ich allein auf den Vorposten? Nein, das geht nicht.

Delton. Du Haasenherz! dort auf dem Berge wird dir

Niemand auf den Leib kommen, sie ziehen ja durch's Thal, und wir bleiben hier unten stehen.

Ali. Das ist was anders; also bin ich eigentlich nur Spion; ich werde schon früh gnug herunter kommen, wenn sie anrücken; und du, (er zieht seinen Säbel aus) du mußt mir im Falle der Noth beistehen. (Er läuft den Berg hinauf.)

Delton. Fürchtet nichts, meine Brüder, wenn vielleicht eine Menge heranstürmt, und ein gräßliches Geschrei macht; es ist nur ein dummer wilder Schwarm, der keinen Pulver und Bley hat; und selbst ihre Bögen werden nicht zur Spannung kommen. — Auch ihr werdet kein Bajonet nöthig haben; ich will nur meine Pistole ohne Bley losbrennen, und sie werden hinstürzen, als wenn eine Donnerkeile sie hinschmetterte. Sie werden dann fliehen; sie werden um Friede bitten und sich ergeben.

Findor. (satyrisch) Wirklich, Hauptmann! Ihr habt die Sache gut berechnet, aber —

Delton. Du bist noch fremd hierin; es ist deine erste Reise; dies ist schon die neunte unbekannte Insel, die ich entdecke. Ich weis so ziemlich genau, wie's darauf zugeht. — In vielen Begriffen und Handlungen sind die Insulaner sich gleich.

Findor. Nun, sie sollen fliehen; wenn sie sich aber in ihren Wäldern und Höhlen verstecken? Es ist also möglich, daß sie sich nicht ergeben, und ihr tödtet doch nicht gerne Menschen.

Delton. Gewiß nicht, Findor! wenn ich dieses grausame Mittel brauchen müßte, dann segelte ich grad

zu nach London und sagte: Es ist kein Land mehr zu finden. — Das sey nur kultivirten Nationen vorbehalten, sich einander zu morden, und Wohnungen zu verbrennen. Es wäre Schande, diese gute Naturmenschen so zu mißhandeln.

Findor. Sie würden uns aber doch nicht schonen, wenn sie die Macht dazu hätten.

Delton. Das ist Pflicht der Selbsterhaltung, die ihnen der Natur = Instinkt gebietet; sie halten uns nicht für Menschen, und glauben, daß wir sie tödten, und fressen wolleu.

Findor. Wenn wir sie aber verfolgen und angreifen müssen?

Delton. Dazu kommts nicht. Dann habe ich noch ein Mittel, das unsern Zweck sichert, und sie ganz zittern macht. — Heute Mittag um 1 Uhr und 20. Minuten entsteht die Sonnenfinsterniß ganz sichtbar hier auf Otaheite; dies ist ein herrlicher Zufall; überhaupt halten die Insulaner die Sonne für ihren Gott, oder doch für etwas übernatürliches; wir wollen diesen Zufall bennutzen, sie werden glauben daß ihr Gott über sie zürne; sie werden uns für Abgesandte Gottes halten, und — dann sich ergeben.

Kindor. Nun ist die Berechnung richtig. Da kommt Ali gelaufen.

(Ali läuft den Berg herab, indem die Musik anfängt.)

7. Arie.

Ali.

Sie sind schon da,
Und uns ganz nah;
Ein fürchterlicher Schwarm.
Ein schrecklicher Allarm,
Was wird es mit uns geben,
Ich fürchte für mein Leben.

Delton.

Nun schlaget die Trommel und schließet euch an,
Beide { Sie kommen ganz wüthend und stürmend heran.
Wir wollen doch seh'n,
Was weiter davon wird entsteh'n.

Ali.

Was wird es mit uns geben,
Ich fürchte für mein Leben;
(Die Insulaner kommen mit Keulen und Bögen hervor. Delton schießt zweimal; sie fliehen.)
Sie sind schon fort
Von diesem Ort.
Ein fürchterlicher Schwarm,
Ein schrecklicher Allarm.

Delton.

Nun schlaget die Trommel und marschiret fort.
Beide { Sie flohen ganz eilend von diesem Ort.
Wir wollen doch seh'n,
Was weiter davon wird entsteh'n.

Delton. Findor. Ali.

Nun sind wir doch befreit
Von diesem wilden Haufen;
Wir sahen sie ja weit,
Wie bange Haasen laufen.
Der Schrecken ist vorüber,
Wir fürchten sie nicht mehr.
Sie kommen nicht mehr wieder,
Das schreckte sie zu sehr.

Wir haben jetzt gewonnen Spiel,
Erreichet unser Ziel! —
Wir können jetzt munter und fröhlich seyn,
Heute trinken wir den besten Wein.

8. Scene.

(Wald ohne Meer.)

Inde. (verstöhrt.) Was ist zu thun? warum läuft alles so durcheinander? Keiner gab mir Antwort. Todesschweiß lag auf ihren Stirnen. Will das Meer uns verschlingen, oder wollen die Fremdlinge uns fressen? O, verfolgt uns nicht, ich komme und liefere mich selbst in eure Hände, nur schont meinen alten Vater. — Wo ist er? — Wo ist Meli? Vater? — Meli! — Keine Antwort? O vielleicht ist mein guter Vater nicht mehr. — Ach kein Trost, keine Hülfe? Ich arme Verlaßene.

8. Arie.

Ich bin verlaßen, ganz allein,
Wo mag mein Vater irgend seyn,

Ich arme verlaßene Inde!
Wer weiß, ob ich ihn finde;
Wo soll ich hin, wo soll ich gehn?
Es läßt sich niemand bei mir sehn.

Ich bin ganz entkräftet; der Schlaf liegt schwer auf meinen Augen; ich will dort ruhen; (Sie legt sich auf den Grashügel) mögte es der Todesschlaf seyn. —

9. Scene.

Delton. Inde.

Delton. (Kömmt in Gedanken und sieht auf einmal Inde.) Was seh ich? welche Schöne schläft da? Wirklich ein Engel in wilder Gestalt. Wer hätte das vermuthet? So eine Schöne auf dieser unbekannten Insel? Göttliche Natur! wie verhülltst du doch deine Schönheiten? Jetzt mögte ich in dieser Wüste leben; wahrlich, die Schönste in Cirkassien kann nicht schöner seyn, als sie. —

9. Arie.

O wie reitzend, wie schön ist sie,
So eine Schöne sah ich nie.
Ich sah wohl schöne Züge, so unschuldsvoll, so mild,
Als hätte selbst Gott Amor, geprägt darauf sein Bild;
Doch solche schöne Züge sah' ich nie.
Ich sah wohl schlanke Mädcher, so fein gebaut, so zart,
Als hätte selbst die Venus für sich sie aufbewahrt;
Doch so ein schlankes Mädchen sah ich nie.

Ich sah wohl volle Busen sich heben hoch hervor,
So, wie die Meereswogen sich treiben hoch empor;
Doch, solchen vollen Busen sah ich nie.

Rezitativ.

(Inde bewegt sich.)

Stille, stille, sie erwachet schon;
Ich werd' sie seh'n,
Ich werd' sie sprechen,
Ich brenne vor Begierde, ihre Augen nur zu sehn.
Stille, stille sie erwachet,
Ich schleich mich jetzt still davon,
Und bleibe hier zur Seite stehn.

Inde. (liegend) Wo ist er hin? träumte ich? — Es war mir, als sähe ich einen Engel in Menschen-Gestalt; ich hörte seine sanfte Stimme, ich hörte himmlische Töne, die mir bis in die Seele drangen; o, dies war gewiß mein Schutzgott, den mir Brama sandte, er wollte mich schützen, und mir sagen, daß mein Vater noch lebe. (steht auf.) o komm wieder, Abgesandter Brama's, komm zurück in meinen Armen.

Delton. (läuft in ihre Arme, Inde macht einen Laut, und fällt in die seinige) Hier bin ich, dein Schutzgott, mein Engel! Erhole dich, liebes Mädchen! sey doch nicht so furchtsam.

Inde. (sich erholend und loswindend) Was willst du? Laß mich.

Delton. Wir wollen euch nichts Uebels, wir wollen eure Freunde seyn.

Inde. Du bist der Fremdling, der uns verfolgen will; fort, Grausamer, störe unsere Ruhe nicht. (Sie will fort; Delton hält sie bei der Hand.)

Delton. So bleibe doch, liebes Mädchen! Hör mich nur an.

Inde. Ach, laß mich, wo ist mein Vater? hast du ihn getödtet, oder ist er noch in deiner Gewalt? geb ihn frei, ich will für ihn leiden.

Delton. Du irrest, gutes Kind! wir haben keinen Menschen getödtet; dein Vater muß also noch leben.

Inde. Also lebt mein Vater noch; Dank sey's der Sonne. (für sich.) Sie sind doch gute Leute.

Delton. (für sich.) Welche schöne Seele wohnt in Ihr. (Er nimmt einen Schnur glänzender Glassteine hervor.) Hier, liebes Mädchen! habe ich was, das ich aus meinem Lande mitgebracht, das soll für dich seyn, nimm es.

Inde. (bewundernd.) Das sind schöne Sachen. Aber ich nehme nichts von euch; ihr seyd unsere Feinde.

Delton. Bey Gott nicht; wir wollen eure Freunde seyn. Halte es als ein Pfand meiner Freundschaft, ich schwöre es hier bei der Sonne.

Inde. Du schwurst? — Gieb her, ich will sie meinem Vater geben.

Delton. O! sage deinem Vater, daß wir nichts Uebels wollen; sage ihm, daß wir euch beschützen, eure Freunde seyn wollen.

Inde. Stille, da kömmt Jemand. — (schreiend.) O es ist mein Vater, entferne dich.

Delton. Leb wohl, wir sehen uns wieder. (geht ab.)

10. Scene.

Santo. Inde.

Inde. (läuft ihrem Vater in die Arme.) O, mein Vater lebt noch, wo warst du? — Inde war sich allein überlassen, ohne Vater, ohne Meli.

Santo. Kaum lebe ich noch, Inde! Die Hunde da haben mir den Tod in den Knochen gejagt; ich muß mich setzen. (Er setzt sich auf den Grashügel.) Noch zittern alle meine Glieder.

Inde. Was wollten sie denn? Was thaten sie euch?

Santo. Sie wollten uns nichts gringeres, als den Tod; sie machten ein so fürchterlich Getöse, das uns gleich betäubte; wir sahen Feuer, und es stieg eine Wolke vor uns, die unsre Augen benebelte, und da folgte wieder ein Knall, weit schrecklicher, als wenn Brama die Donner rollen, und die Blitze schleudern läßt.

Inde. Das war schrecklich. — (sanft) Sie sind aber doch gute Leute.

Santo. (zornig) Was? Sie sind unsre Verfolger, unsere Todtfeinde; was machen sie hier? Was haben sie hier zu suchen?

Inde. Vielleicht hat sie ein Zufall, ein Sturm hieher getrieben.

Santo. Nein Inde! so lang unsere Sonne diese Insel beleuchtet, hat noch kein fremdes Schiff hier gelandet.

Inde. Und doch sind sie gute Leute.

Santo. (hönisch.) Und doch sind sie gute Leute, die uns unsere Ruh, unser Eigenthum, und Glückseligkeit rauben wollen.

Inde. O nein, sie wollen uns nichts rauben, sie geben uns noch; hier seh', diese schöne Sachen gab mir eben einer von ihnen; er that mir nichts.

Santo. Ey! du sprachst also einen von den guten Leuten. —

Inde. Ja Vater! Inde suchte dich, Inde war ganz verstört, und traurig, da kam ein junger Mann, schön wie ein Sohn der Sonne, und tröstete mich.

Santo. Wirklich schöne Sachen; Gabst du ihm auch was dafür?

Inde. Ich habe ja nichts.

Santo. Was sagte er dir denn?

Inde. Er sagte mir, daß du noch lebtest, daß sie keinen Menschen getödtet, er nannte mich liebes, gutes, schönes Mädchen, und sagte: sie wollten uns nichts Uebels, sie wollten unsre Freunde seyn.

Santo. Freunde, ja Freunde, ihr Heuchler! wirklich schöne Sachen; aber falsche Lockspeisen, um uns desto sicherer in die Falle zu ziehen; weg damit; (Er wirft alles zur Erde.) sprechen wir jetzt von unserer Sache; wo mag Meli seyn? — Heute ist der Tag eurer Verbindung; bereite dich dazu; nach Mittag gehen wir zum Tempel. Aga der obere Priester hat schon alles vorbereitet. — Nun, ist's dir so recht Inde?

Inde. Ja Vater! aber —

Santo. Nun!

Inde. Dann laß Inde auch den Fremdling heirathen, der ihr die schöne Sachen gab, er ist ein so guter schöner Mann.

Santo. Bist du närrisch Mädchen? du darfst ja keine zwei Männer nehmen, und — ein Fremdling; dies ist doppelt wider unsere Gesetze. (steht auf.)

Inde. Ach! Vater, dann will Inde auch nicht den Meli.

Santo. Was ist das? Hat dir der Fremdling schon das Köpfgen verrückt? Mädchen, mach mich nicht böse.

10. Arie.

Santo.

Mache nicht meinen Zorn reg,
Sonst geh' deiner Weg.

Inde.

O ich bitte dich, zürne doch nicht,
Nur kein Zwang, wo mein Herz widerspricht.

Santo.

Schweig, mein Wille muß geschehn.

Inde.

Für Schmerz werd ich vergehn.

Zugleich,

Santo.

Ja mein Sill' muß gescheh'n,
Das sollst du würklich seh'n;
Es soll so seyn,
Es muß so seyn.

Inde.

Dein Will' kann nicht gescheh'n,
Sonst werd' für Schmerz vergehn,
Es wird nicht seyn,
Es kann nicht seyn.

Santo.

Wisse, daß ich Vater bin,
Folge nicht blos deinem Sinn.

Inde.

Ich liebe dich als Vater sehr,
Aber zwinge mich nicht mehr,
Und laße mir nur freie Wahl,
Sonst sterbe ich in großer Qual.

Santo.

Ja, meine Tochter! ich seh' es ein,
Folge mir, so wirst du glücklich seyn.

Inde.

O wie könnt ich glücklich seyn?

Beide.

Ja, glaube mir, es wird so seyn.
Es kann nicht seyn.
(Santo geht ab)
(Inde setzt sich.)

II. Scene.

Meli. Inde.

Meli. Ha Inde! seh' ich dich wieder, wir haben wohl Schrecken gehabt; doch in deinen Armen vergeße ich ihn. (Er setzt sich neben ihr und küßt sie.) Du giebst mir keinen Kuß wieder? — Du sprichst nicht? — Kaum erhalte ich einen Blick; du bist nicht mehr die holde, feurige Inde; — Wohin die sanften Blicke? Wohin dein Lächeln? — Wie schnell diese Veränderung? — und heute soll unsere Verbindung seyn Inde?

Inde. Ja, heute soll sie seyn, mein Vater will es ja;

Meli. Und du willst ja auch?

Inde. (kalt) ja.

Meli. Aber du scheinst doch so traurig; — Was fehlt dir liebes Mädchen?

Inde. Nichts. — Alles. — Nein. — Nichts fehlt mir.

Meli. Du sprichst ganz verwirrt, Inde! hast du ein Fieber, oder bist du mir nicht mehr gut? Du schweigst? Grausame!

(Er steht auf.)

II. Arie.

Meli.

Wie kannst du doch so grausam seyn,
Ohn' daß ich es verdien,
Ich seh zu meiner größten Pein,
Nicht eine süße Mien.

Du quälest mich heut gar zu sehr,
Du tödtest mich beinah,
Ich seh' die süße Blick nicht mehr,
Die ich noch gestern sah.

Wie spröde bist du gegen mich,
Wär es doch nur zum Schein,
Ich glaube, du verstellest dich,
Es kann nicht anders seyn.

(geht ab.)

Inde. (sieht auf.) Ist er fort? — Auch er verläßt mich? O Brama! wende du auch deine Strahlen von mir weg, ich bin ihrer nicht werth. — (Sie sucht den Schnur) Wo hat er sie hingeworfen? (hebt ihn auf) Da sind sie, euch will ich aufbewahren. Ihr seyd

mir alles werth. (Sie bindet ihn um den Hals.) Dies soll mein Hochzeitschmuck seyn. — Nun athme ich freier, nun geh ich munterer zum Tempel hin.

(Geht ab.)

12. Scene.

(Das Meer wie Anfangs)

Delton. Findor. Ali.

Delton. Es ist wirklich Zeit, daß wir sie sprechen; wo mögen sie stecken? Noch einige Minuten, und es wird sich die Finsterniß zeigen.

Findor. Wir müssen ihnen Zeichen des Friedens geben, dann werden sie schon kommen. — Still, da kommt jemand.

13. Scene.

Ein Bote. Vorige.

elton. Was verlangst du?

ote. Aga, der obere Priester, und Santo der Aelteste laßen euch grüßen, sie bitten um Frieden, und wollen euch gern sprechen.

Delton. Sie mögen kommen, es soll ihnen nichts Uebels wiederfahren.

(Der Bote geht ab.)

Findor. Man sieht wohl, daß hier die Priester den Meister spielen.

Delton. Dies ist wohl immer der Fall bei den Insulaner; dies erzeugen die rohe Begriffe von der Gottheit, daher haben die Priester der Sonne die Obergewalt.

Findor. Sie kommen.

14. Scene.

Aga (von zwei Priestern begleitet.) Santo. Vorige.

Aga.
Santo. } (beugen sich.) Friede sey mit euch.

Delton. Seid mir willkommen; was verlangt Ihr?

Aga. Was wollt ihr Fremdlinge? Was sucht ihr hier bei uns?

Delton. Wir wollen eure Freunde seyn; unsere Nation trägt euch ihre Freundschaft, ihren Schutz an.

Aga. Wir wollen keine Freundschaft mit fremden Nationen; wir bedürfen ihres Schutzes nicht.

Delton. Es können aber andere Völker den nemlichen Weg finden, und da bedürftet ihr wohl des Schutzes. — Wir verlangen, daß ihr unsere Regierung anerkennt.

Aga. Wir haben unsere Gesetze und Gebräuche, darnach wird regiert, und die Obergewalt ist mir und dem Aeltesten (auf Santo zeigend) übertragen.

Delton. Ihr möget eure Gesetze und Gebräuche behalten, wenn ihr nur unsern König als Oberherrn anerkennt. — Wir wollen euch auch mit einer Religion bekannt machen, die der Sittlichkeit anpaßender ist, ihr führt hier ein so rohes Leben, das weit unter die Würde des Menschen ist.

Aga. Wir haben Religion, wir ehren unsern Gott Brama (er zeigt auf die Sonne.) der alles beleuchtet, und alles belebt. — Hier kennt man kein Laster; ihr wollt uns nur mit euren Lastern bekannt machen.

Delton. Ihr irrt. Euer Gott will es, was ich von euch verlange.

Aga. Woher weißt du das? — Frevler, zittere für die Rache Brama's.

Delton. Gnug, ich weiß es. — Noch wenige Minuten, und ihr werdet sehen, wie euer Gott sich verhüllt, und seine Strahlen von euch wegzieht; er wird ergrimmen, und seinen Zorn über euch ergießen.

Aga. Das wollen wir erwarten.

Delton. Seht, es wird schon dunkel.

(Die Sonne wird allmählig schwarzroth, es wird ganz dunkel.)

Santo. Der muß wirklich ein Abgesandter Brama's seyn.

Aga. Knien wir, um Brama wieder zu besänftigen.

(Aga, Santo und die Priester knien.)

12. Arie.

Delton.

Mir steht alles zu Geboth,
Was nur vermag euer Gott.
Ich laß die Donner brüllen,
Und Tag in Nacht verhüllen.
Ich laß die Meere brausen,
Und laß die Winde sausen;
Seht, der Sonne gebiethe ich,
Und sie verhüllet sich.
Nur ein Wink, ein Wort,
Und sie ist fort.

15. Scene.

Ali. Vorige.

Ali. (kommt gelaufen)

Ach Herr! was ist denn das?

Welch eine Finsterniß?
Das ist gewiß kein Spaß,
Das ist des Teufels = List.
Ich weiß nicht, wo ich bin,
Ich sehe nicht, wohin.

Delton.

Nur still, das geht vorbei,
Nur still, wir sind bald frei.

Ali. (weinend und kniend.)

O weh, wir werden all' vergeh'n,
Es ist um uns gescheh'n.

Delton. Findor.

Nur still, es wird vergeh'n,
Das werdet ihr gleich sehn.

Ali. Aga. Santo.

Wir werden all vergeh'n
Es ist um uns gescheh'n.
O, der Tod ist uns bestimmt,
Wenn's bald kein Ende nimmt,
Ach! es ist kein Retten mehr,
Es grauset allzu sehr.

Delton. Findor.

Still, die Zeit ist ja bestimmt,
Wo es ein Ende nimmt;
Machet nur kein Lärmen mehr,
Ihr schreiet allzu sehr.

Aga. Santo.

Wir wollen uns ergeben,
Nur schonet unser Leben;

Und laßt's bei den Gesetzen
Die Niemand darf verletzen.

Delton.

Die möget ihr behalten,
Bis sie von selbst veralten;
Seht, die Sonne wird jetzt heiter,
Euer Gott besänftigt sich.
(Es wird hell, Aga, Santo stehen auf.)

Alle.

Ja, die Sonne ist jetzt heiter,
Brama ist nun ganz versöhnt.
Also sind wir gute Freund'
Und immerhin vereint.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

(Wald ohne Meer.)

Meli. (strickt an einem Netz.)

13. Arie.

Es kam einmal ein Jung dahin,
Und sah ein Mädchen geh'n;
Er war sogleich entzückt in sie,
Und wollt' sie näher sehn.

Der Jung ging nun aufs Mädchen zu,
Und sprach mit ihr von Lieb';
Das Mädchen sah ihn freundlich an,
Und spürte gleiche Trieb.

Da lief der Jung alltäglich hin,
Und liebte sie recht sehr,
Doch, da das Mädchen untreu ward,
Da sprang der Jung in's Meer.

Das thut aber Meli nicht; er ersäuft sich nicht um ein Mädchen, es geben der Mädchen noch viele. — Nun bin ich fertig. (Er legt das Netz zusammen, und nimmt es auf die Schulter.) Jetzt will ich nichts anders thun, als Fischen und Jagen, daß mir das Ding aus dem Kopf geht. (geht ab.)

2. Scene.

(Ein verschlossener Tempel.)

Inde.

Inde. Hier ist es also, wo bald meine Verbindung geschehen soll; o, wie schwer liegt das auf mich! Ich soll Meli lieben, und mein Herz sagt mir nichts davon. — Ein kalter Schauer überfällt mich hier in diesem Haine. Wo mag der Fremdling seyn? ich muß ihn noch einmal sprechen.

14. Arie.

Hier ist der Ort,
Wohin man mich zwingt;
Dort der Tempel,
Wo man mich zum Opfer bringt.

Ich sehe keine Hülfe, keine Rettung,
O Delton, wie sehr lieb ich dich;
Komme doch, und rette mich.
(Sie will gehen und Delton kömmt ihr entgegen.)

3. Scene.

Delton. Vorige.

Delton. Wohin mein schönes Kind?

Inde. Bist du es?

Delton. Ja, ich bin's, liebes Mädchen! was sagte dein Vater von den Sachen, die ich dir gab?

Inde. Er warf sie weg, und sagte: es seyen falsche Lockspeisen.

Delton. Er thut mir Unrecht, Inde! ich schwöre dir bei der Sonne, und bei allem, was mir heilig ist, ewige Liebe und Treue zu.

Inde. Seh', ich hob die Sachen auf, und hier sollen sie ewig bleiben; wenn man mich zum Tempel zwingt, so soll Brama sich tausendfach darin spiegeln, sie sollen den Priestern die Augen verblenden, und Inde wird sie mit sich in's Grab nehmen.

Delton. Mädchen! was heißt das?

Inde Ach! ich bin unglücklich, deine Liebe nutzt mir nicht. Ich wollte kommen, dir das Lebewohl zu sagen.

Delton. Warum Inde?

Inde. Ich bin für einen andern, für Meli bestimmt; noch vor Sonnen-Untergang soll da in dem Tempel unsere Verbindung geschehen.

Delton. Wie! Was hör ich? Inde! dies bringt mich

zur Verzweiflung, und du kannst nicht entgegen seyn?

Inde. Ich kann nicht.

Delton. Ich Unglücklicher.

15. Arie.

Delton.

Ich leide viel um dich,
Das Schicksal drückt mich schwer;
Ja, es verfolget mich,
Ich leb' nicht länger mehr.

Inde.

Ich muß mich wohl ergeben,
Sonst fürcht ich für mein Leben.

Beide.

Wir müssen uns ergeben,
Und immer elend leben,
Das Schicksal drückt uns schwer,
Wir leben nicht länger mehr.

(Beide, jeder für sich.)

O wie vergnügt doch die Liebe,
Wie ergötzen wahre Triebe,
O welche Freud' empfindet man,
Wenn nur die Lieb' recht würken kann.

Inde.

Ich leide viel um dich;

Delton.

Das Schicksal drückt mich schwer.

Inde.

Ja; es verfolget mich;

Delton.

Ich lebe nicht länger mehr.

Beide.

Wir müßen uns ergeben,
Und ewig elend leben,
Das Schicksal drückt uns schwer,
Wir leben nicht länger mehr.

Delton.

So komme fort. (er zieht sie fort.)

Inde.

Ich kann nicht fort. (Sie sträubt sich.)

4. Scene.

Meli.

(Kommt und bleibt in der Entfernung stehen.)

Was ist zu thuen hier?

Zugleich.

Ich glaub, er wollte fort mit ihr;
Was bleib ich länger steh'n?
Ich will jetzt weiter geh'n.

Delton. Inde.

Wir sind verrathen hier.
Wie wird es uns ergeh'n,
Es ist um uns gescheh'n.

(Meli geht ab.)

Delton. Was wollte der Fischer da?

Inde. Eben dieser ist es, den ich lieben soll.

Delton. Er ging aber so kalt fort.

Inde. Er mag mich jetzt wohl verachten.

Delton. So komme mit mir zu Schiff, wir seglen nach London; wer ist im Stande, uns aufzuhalten?

Inde. O nein, ohne den Willen meines Vaters gehe ich nicht von hier, den will ich nicht betrüben, dessen Fluch will ich nicht mitnehmen.

Delton. So leb wohl Inde! wir sehen uns nie wieder. (er will fortgehen.)

Inde. Bleibe, wohin?

Delton. Ewig fort von hier.

Inde. So bleibe doch.

Delton. Warum soll ich bleiben? Soll ich dich gar hinschleppen sehen zu diesem Tempel?

Inde. Höre, spreche du selbst meinen Vater, vielleicht läßt er sich bereden. Seit der Sonnenfinsterniß hat er viele Ehrfurcht für dich; er glaubt, daß du ein Enkel Brama's bist.

Delton. (nachdenkend.) Ja, ich will ihn sprechen; geh, sage ihm, ich hätte ihn über eine wichtige Sache zu sprechen, ich erwartete ihn hier.

Inde. Ich gehe, wir sehen uns noch wieder. (geht ab.)

Delton. Dieser Versuch wird mein Schicksal entscheiden. — Ich zittre für den Ausgang.

5. Scene.

Ali. Voriger.

Ali. Herr! wie seht ihr aus, was fehlt euch?

Delton. Mir fehlt vieles, Ali! mir fehlt Alles.

Ali. Sonderbar; ihr seid doch unser Herr; euch steht ja alles zu Gebote; was soll euch fehlen? — Ich bin euer Sklav, und mir fehlt nichts, als bisweilen

eine Flasche Arrack und daran laßt ihr's mir nicht mangeln.

Delton. Dies ist oft der Fall, daß der Sklav glücklicher ist, als sein Herr.

Ali. Ihr seid aber ein so guter Herr, und der soll unglücklich seyn? — Wahr lich, es kommen mir Thränen in den Augen; kann ich euch helfen? Herr! ich springe für euch ins Meer, ich bringe euch mein Leben dar.

Delton. Du kannst mich nicht helfen, guter Junge! ich bin krank, und was ist alles ohne Gesundheit? Der Sklave wird sein gesundes Daseyn nicht für Gold hingeben, um ein sieches Leben zu führen.

Ali. Braucht Arzneien, wenn ihr krank seid, ihr seid noch jung, ihr ward ja immer so munter, so lustig; Hat euch vielleicht hier eine Schlange gebissen, oder habt ihr ein giftiges Kraut versucht?

Delton. Nein Ali! die Krankheit liegt im Herzen. — Ich liebe hier ein Mädchen.

Ali. (staunend.) Hier ein Mädchen?

Delton. Ja, das Mädchen, das dort auf dem Berge wohnt.

Ali. Und sie will euch nicht?

Delton. Sie wohl; aber ihr Vater hat einen andern für sie bestimmt, und heute soll noch ihre Verbindung seyn.

Ali. Verdammt, daß wir nicht noch eine Sonnenfinsterniß haben; Aber Herr! nehmt mir's nicht übel, ich muß doch herzlich lachen. (er lacht.)

Delton. Warum lachst du Schurke?

Ali. Vergebt mir, ich muß lachen; ihr kennt doch bei uns so viele schöne, zahme Mädcher, und da müßt ihr hier grade auf so ein wildes Ding fallen.

Delton. Du bist nicht reif, um so was zu empfinden. Geh, da kömmt der Alte, den ich noch sprechen muß. (Ali geht lachend ab.)

6. Scene.

Santo. Delton.

Santo. Santo grüßet dich, was willst du?

Delton. Ich habe noch eine Bitte, die du mir gewähren mußt.

Santo. Und welche wäre sie?

Delton. Ich liebe deine Tochter, die Inde; gebe sie mir zum Weibe.

Santo. (auffahrend.) Das kann nicht seyn.

Delton. Warum nicht?

Santo. Du bist ein Fremdling, dies streitet wider unsere Gesetze.

Delton. Was sagen denn eure Gesetze?

Santo. Kein Mädchen auf Otaheite darf einen Fremdling heirathen unter Todes-Strafe.

Delton. Das ist ein hartes, unmenschliches Gesetz, das kann euer Gott nicht wollen.

Santo. Das will er. — Es ist ein verjährtes Gesetz, das sich auf uraltes Herkommen gründet; und noch nie hat es eine Ausnahme gehabt.

Delton. Santo! du hast Vorurtheile, es ist ein unvernünftiges Gesetz. Wir sind alle Geschöpfe des nemlichen Gottes; die nemliche Sonne beleuchtet uns

alle; sie giebt uns, wie euch, das Leben, und die Nahrung.

Santo. Du gabst uns doch dein Wort, daß wir unsre Gesetze und Gebräuche behalten sollen. Du wirst dein Wort wohl halten.

Delton. (traurig.) So bin ich unglücklich Santo!

Santo. Tröste dich, entferne die Gedanken, die wider die Gesetze streiten, und wisse, Inde ist eine Verlobte, sie wird bald in diesem Tempel erscheinen. Doch, da kömmt Aga, der mag dir's näher erklären.

(Der Tempel öffnet sich; Aga kömmt mit zween Priester hervor. Im Hintergrunde eine glänzende Sonne, unter derselben auf dem Stein ein brennendes Feuer.)

7. Scene.

Aga mit zween Priestern. Vorige.

Delton. Willkommen oberer Priester! vielleicht bist du freier von Vorurtheilen, vielleicht kannst du mich helfen.

Aga. Sprich, was verlangst du?

Delton. Ich verlange eine Erklärung eures Gesetzes, daß kein Mädchen hier einen Fremdling heirathen dürfe unter Todes-Strafe.

Aga. So spricht das Gesetz, dies bedarf keiner Erklärung.

Delton. Und es leidet gar keine Ausnahme?

Aga. Gar keine.

Delton. Wiedersinniges, blindes Vorurtheil; wir sind alle gleiche Geschöpfe Brama's; wir sind —

Aga. Schweig, ich darf dich länger nicht anhören; hier

gilt kein Vernünfteln; gnug, das Gesetz ist da, und wehe dem, der dawider handelt; Tod und Verderben über ihn.

16. Arie.

Dringe nicht in's Heilige der Gesetzen,
Die Niemand darf verletzen.
Es ist uns anvertraut, darauf zu seh'n
Daß nichts dawider mögt gescheh'n.

Doch, wenn der Frevler wagt's ungescheut,
So ist der Tod ihm zubereit.
Dann wird er in Flammen ganz verzehrt,
Und sein Körper wird zerstört.
Drum rath ich dir, nimm dich in Acht,
Daß nichts dawider wird gesagt.

(geht mit den Priestern und Santo ab, und schließt die Thüre des Tempels.)

Delton. Elende, blinde Menschen! wie sehr hängt ihr an Vorurtheilen, wie weit seid ihr von Aufklärung entfernt? — Warum führte mich denn das Schicksal auf diese Insel? Warum mußte ich das Mädchen sehen? Dieser Hayn ist mir länger unerträglich; ich kann den Tempel nicht mehr sehen, worin das unglückliche Mädchen zum Opfer gebracht wird. Ich will sie aufsuchen, ich muß sie noch einmal sprechen. (geht ab.)

8. Scene.

(Wald ohne Tempel.)

Meli.

Meli. (mit Pfeil und Bogen.) Hier muß er kommen. Ich

will mich hinter diesen Baum verstecken. (Er spannt den Bogen,) er wendet sich. — Nun kommt er. (er drückt los, es fällt ein großer weißer Vogel herab.) Das war getroffen. — Ein herrlicher Storch. (Er zieht den Pfeil heraus.) Du sollst für die Hochzeit der Inde seyn; du armes Thier, vielleicht hab ich dich deinem Weibchen entrissen; vielleicht trauren jetzt deine Jungen um dich.

9. Scene.

Meli. Inde.

Inde. Was hast du da Meli?

Meli. Ha Inde! du kommst eben recht; ich wollte dir diesen Vogel bringen; er soll für deine Hochzeit seyn.

Inde. Ich danke dir.

Meli. Giebst du mir auch was, wenn ich Hochzeit halte.

Inde. Inde versteht dich nicht.

Meli. Ich möchte mich gern mit der Sonne vermählen; da (Er reicht ihr Pfeil und Bogen.) beschleunige diesen Zeitpunkt.

Inde. Was soll Inde damit?

Meli. Drücke den Pfeil hier grade zu. (aufs Herz deutend)

Inde. (wirft Pfeil und Bogen weg.) Bist du wahnsinnig?

Meli. Auch diese Wohlthat versagst du mir?

Inde. Ach Meli! sey mir nicht böse.

Meli. Nein Inde! ich bin es nicht. — Aber erinnerst du dich noch, als ich dich zum erstenmal dort am Ufer sprach? da war es ganz anders, da war Inde das sanfte muntere Mädchen, da war Meli alles,

da sollte Meli Fische und Vögel fangen und immer bei Inde bleiben. — Nun sind diese Stunden vorüber.

17. Arie.

Wonne fühlte meine Seele,
Als ich dir zum erstenmal
Unter sanftem Musik-Schall
Durft in's helle Auge sehn,
Mich mit dir im Kreise drehn.

Als ich bei der Philomele
Silberklang am Meer-Gestad
Dich um Gegenliebe bat;
Fühlt ich mit dem ersten Kuß,
Reinster Liebe Vollgenuß.

Doch die Stunden sind vorüber,
Hätt' ich niemals dich gesehn,
Wär ich doch schon jetzt hinüber,
O dann würd's mir besser geh'n,
Dorten wär ich ohne Leid
Im Genuß der Seligkeit.

(geht ab.)

Inde. Guter Meli! du dauerst mich. — Inde haßt dich nicht, aber Inde kann dich auch nicht lieben. Wo mag Delton seyn? Was mag mein Vater ihm gesagt haben? Ich will ihn aufsuchen. (geht ab.)

II. Scene.

Ali. Meli.

Ali. Ja Meli! so gehts bei uns in London zu; ihr lebt ja hier in diesem Nest, wie bei uns die Wölfe leben.

Meli. Und wir sind doch vergnügt.

Ali. Nun, dann hat mein Herr recht, wenn er sagt, daß alles Vergnügen in der Einbildung besteht. — Aber Meli! ich war einmal recht böse über dich.

Meli. Und warum?

Ali. Daß du mir meinen herrlichen Arrack ausgesoffen.

Meli. Ha, ha, der hat mir vortrefflich geschmeckt.

Ali. Das dankt dir der Teufel; aber es fehlte auch nicht viel, so lagst du im Meer. — Ich hatte dich schon an's Ufer geschleppt, da kam just mein Herr, der sagte: Was willst du den Menschen tödten um einer Flasche Arrack wegen; ich gebe dir der Flaschen noch viele, er ist ein Mensch wie wir sind, und da ließ ich dich liegen.

Meli. Sagte das dein Herr?

Ali. Ja, das sagte er.

Meli. Dann dachte dein Herr besser als du; es muß doch ein guter Herr seyn.

Ali. Ja wohl ein guter Herr. — Ich soll sein Sklave sein, ich bin aber so frei wie du. Er nennt die Sklaverei eine infame Erfindung der Menschen. — Ich bin nun schon zehn Jahre bei ihm. Er fand mich auf einer amerikanischen Küste; ich kannte meine Eltern nicht, er nahm mich auf, verpflegte mich, und nun leiste ich ihm meine Dienste. Er ist mehr mein Vater als mein Herr. Aber jetzt ist er immer traurig, er läßt überall den Kopf sinken.

Meli. Was fehlt ihm denn?

Ali. Je nun, was den Meisten fehlt, er ist verliebt.

Meli. Verliebt?

Ali. Ja sterblich verliebt in das Mädchen, das dort auf dem Berge wohnt. — Das Ding will aber nicht recht gehen.

Meli. Ja wohl geht das Ding so leicht nicht. (für sich) Jetzt geht mir ein Licht auf. (zu Ali) Er dauert mich, dein Herr; ich mögte ihm gern helfen, er war mein Retter und dem bin ich Dank schuldig.

Ali. Da kömmt just mein Herr, jetzt kannst du deinen Dank anbringen. (geht ab.)

11. Scene.

Delton. (tiefsinnig.) Meli.

Meli. Du bist vertieft?

Delton. Was kümmert dich das?

Meli. Du liebst hier ein Mädchen?

Delton. Was liegt dir daran? du kannst mir doch nicht helfen.

Meli. Ich kenne das Mädchen. Es ist für mich bestimmt, ich liebte es, es liebt mich aber nicht wieder.

Delton. Und du nimmst es doch zum Weibe?

Meli. Bald soll ich mit ihm im Tempel gehn. Ich gehe aber nicht, ich will es nicht zum Weibe, wenn sein Herz entgegen ist. Du warst es, der mich rettete, als dein Knecht den dummen Streich machen wollte, mich in's Meer zu werfen. Ich trete dir gerne das Mädchen ab.

Delton. Ich danke dir.

Meli. Damit bist du aber nicht geholfen.

Delton. Das weiß ich.

Meli. Also kennst du unser Gesetz?

Delton. Das kenne ich; ein sehr widersinniges Gesetz.

Meli. Da hast du recht. Aber man hält hier steif auf die alten Gesetze, und davon laßen sich die Priester nicht ableiten. Aber warum nimmst du die Inde nicht, und segelst mit ihr ab? — Du hast ja die Gewalt in Händen, wer kann dir widerstehen? —

Delton. Das will sie nicht ohne den Willen ihres Vaters. — Weist du keinen beßern Rath?

Meli. (nachdenkend) Doch, du mußt dich nach unserer Sitte kleiden.

Delton. Wozu das?

Meli. Ich habe noch einen Bruder, der schon seit 8. Jahren auf Otahi ist. Er soll wiedergekommen seyn, er soll die Inde lieben, ich trete sie ihm ab, und er wird mit ihr verbunden; du spielst die Rolle meines Bruders. — Wenn ihr dann mit des Vaters Willen von der Priesterhand geknüpft seid, dann wird das Band so leicht nicht wieder gelöset.

Delton. Ist das dein Ernst?

Meli. Mein wahrer Ernst.

Delton. Komm, du bist mein Freund; (er küßt ihn) Wer hätte gedacht, solche Menschen hier zu finden? — Ich will doch diesen Streich versuchen.

Meli. Komm mit mir, ich will dir die Kleider geben, und wir wollen es der Inde erzählen. (gehen ab.)

12. Scene.

Santo.

Santo. Auch hier ist Meli nicht; wo mag er seyn? ich laufe den halben Tag herum, und finde ihn

nicht. — Die Priester warten schon, und Meli ist nicht da? Sonderbar, ich muß ihn weiter suchen.

(geht ab.)

13. Scene.

Findor. Ali.

Findor. Er hat noch keine Zeit zum Absegeln bestimmt.

Ali. Ja, an's Absegeln denkt er noch nicht; er will erst noch was einpacken.

Findor. Ich kann nicht klug werden aus seinem Betragen; sonst war er so munter, und nun geht er so einsam einher, thut als wenn er nichts sieht und hört und spricht fast kein Wort. Weist du die Ursache davon Ali?

Ali. Wohl weiß ich sie; soll ich euch die ganze Geschichte in drei Worten sagen?

Findor. Und welche?

Ali. Er ist verliebt.

Findor. Wie, verliebt hier in ein Mädchen?

Ali. Ja in das Mädchen, das dort auf dem Berge wohnt. — Mich wundert's aber doch, daß mein Herr grade hier auf so ein wildes Mädchen fällt; bei uns in London giebt's doch so viele schöne, zahme Mädcher von allerlei Gattung, wie man sie haben will.

18. Arie.

In London giebt's Mädcher weit schöner als hier,
Weit feiner und schlanker, das glaube man mir.
Es geben dort schwarze, und braune und blonde,

Wie man sie nur immer begehren mag,
Geben's wohl tausend von jedem Schlag,
Man kann sie sich ja wählen,
Und auf die Finger zählen,
So erhält man doch ein schönes Weib
Zu seinem Zeitvertreib.

Seht Findor! da kömmt das Mädchen, und zwei Wilde mit ihr; einer ist Meli, den andern kenn ich nicht. — Wir wollen uns hier verstecken.

(Sie stellen sich an der Coulisse.)

14. Scene.

Inde. Delton. Meli. Vorige.

(Delton als ein Insulaner gekleidet.)

Inde. Das alles thatest du, Meli! und ich verdiente es nicht.

Meli. Ich that es um seinetwillen; er hat mir mein Leben gerettet. Du, Inde! hattest dein Herz nicht in deiner Gewalt. Ich will doch euer Freund bleiben.

Inde. Delton. } Du sollst ewig unser Freund seyn.

Inde. Da kömmt mein Vater.

15. Scene.

Santo. Vorige.

Santo. Endlich finde ich dich Meli! wo warst du?

Meli. Ich habe gefischt und gejagt.

Santo. Und das an dem Tage deiner Verbindung?

Meli. Ha, ha, da kömmt nichts draus.

Santo. Was sagst du da? ich erstaune.

Meli. Ich will's kurz machen. Du weist, ich liebte deine Tochter. Sie liebte mich aber nicht mehr; da kam just heute hier mein Bruder wieder, der nun schon seit 8 Jahren auf Otahi war, er sah Inde, liebte sie und ich trete sie ihm gerne ab.

Santo. Ist dem so Inde?

Inde. Es ist so.

Santo. Sehr auffallend.

Delton. Ja, Santo, ich liebe deine Tochter, geb sie mir zum Weibe.

Santo. Sehr auffallend. Doch es gilt mir gleich, wenn es euch dreien so recht ist; ihr seid beide vom nemlichen Geschlechte; beßer doch, als den Fremdling heirathen. Alles ist schon bereitet, kommt also, der Abend rückt heran, es muß vor Sonnenuntergang geschehen, die Priester warten schon.

(Santo, Inde, Delton, Meli gehen ab.)

(Findor und Ali kommen hervor.)

Ali. Was dünkt euch von dieser Geschichte?

Findor. Das war ein schönes Bruderstück.

Ali. Ja, das war es. — Mir steht aber der Kopf ganz still. Mein armer Herr! was wird er zu diesem neuen Auftritt sagen? — Wo mag er jetzt stecken? Ich will ihn suchen, und dann zur Seite lauschen, wie die Trauung auf Otaheite zugeht.

Findor. Ich bleibe bei dir. Da kommen sie.

(Sie bleiben beide an den Coulissen stehen.)

16. Scene.

(Der Tempel.)

Aga. Santo. Meli. Delton. Inde. Vorige. Priester. Insulaner.

(Inde wird von zween Mädcher, Delton von zweien Männer begleitet. Es folgen Santo und Meli, dann der Oberpriester und vier andre Priester, demnach schließen einige Insulaner die Reihe. — Delton und Inde knien vor dem Tempel, Aga eröffnet ihn. Die Insulaner stellen sich zu beiden Seiten. Aga umwindet die Hände der Verlobten mit einem Band und lößt es nachher. Er schließt die Thüre des Tempels. Der Zug geht fort. Nur Delton und Inde bleiben zurück.)

19. Arie.

Chor.

Dank, Dank sei der Sonne.

Aga. (umschlingt Delton und Inde mit einem Band.)

Seid ewig gebunden
Und liebet euch treu.
Laßt eure Liebe
Seyn immer neu.

Chor.

Lebt in Freude, lebt in Wonne,
Dank, Dank sey der Sonne.
Seid ewig gebunden
Und liebet euch treu;
Laßt eure Liebe
Seyn immer neu.

Aga. (lößt das Band.)

Das Band ist nun gelöset,
Das euch geknüpfet war,

Doch bleibet ihr beide,
Nun ein vereintes Paar.

Chor.

Lebt in Freude, lebt in Wonne,
Dank, Dank sey der Sonne.
Das Band ist nun gelöset,
Das euch geknüpfet war;
Doch bleibet ihr beide
Nun ein vereintes Paar. (gehen ab.)
Dank, Dank sey der Sonne.

Delton. So sind wir also auf immer verbunden.

Inde. Ja, Delton! wenn aber mein Vater den Betrug merkt? Inde muß ihm doch das Lebewohl sagen.

Delton. Die Bedingniß ist erfüllt; wir haben ja die Einwilligung deines Vaters, und nun segelst du mit nach London.

Inde. Wenn er aber noch entgegen ist? Ach Inde betrübt nicht gern ihren Vater.

Delton. Beruhige dich; — Wenn er auch noch entgegen ist, so hab ich noch ein Mittel, das den Erfolg sichert.

(Findor und Ali kommen hervor.)

Findor. Wir wünschen euch Glück, wir haben die Ceremonie zugesehn.

Delton. Seid ihr es Findor? Kennt ihr mich auch?

Findor. Ob ich euch kenne?

Delton. Ich bin Delton.

Findor. Delton?

Delton. Ja, ich bins. (er wirft die falsche Haare weg.)

Findor. Ich erstaune.

Ali. (der ganz in Verwunderung steht.) Er ist es bei meiner Seele. (läuft auf ihn zu.) Ach Herr! seid ihr wieder da? Habt ihr nun das Mädel beim Bendel?

Delton. Ja Ali! sie ist mein Weib; sie segelt mit uns nach London.

(Ali beugt sich für Inde.)

Findor. Aber Delton, wozu diese Gestalt?

Delton. Das sollt ihr nachher hören. Wir haben jetzt keine Zeit zu verlieren. Wir müssen gleich absegeln. Der Oberpriester und Santo wollen uns noch am Ufer das Lebewohl sagen; geht Findor! haltet die Mannschaft bereit, laßt alles im Schiff zurecht machen, und, um den Abend zu verherrlichen, laßt das Ufer des Meeres beleuchten.

Findor. Es soll alles in Ordnung seyn.

(geht ab.)

20. Arie.

Inde. Delton. Ali.

Delton.

Zugleich {
So hab ich dann mein Weib gefunden,
So sind wir ewig verbunden.

Ali.

Es ist mir alles wie ein Traum,
Ich sehe wohl, und glaub es kaum.
}

Inde.

So hab ich meinen Freund erhalten,
Meine Lieb' wird nie erkalten.

Inde. Delton.

Zugleich.

Dir bleib ich ewig treu,
Meine Lieb' ist immer neu.

Ali.

Was bleiben wir hier länger stehn,
Wir müssen jetzt zu Schiffe gehn.

Meli.

Ach Inde! geh doch eilends fort,
Der Alte ist schon wirklich dort.
Man kann ihn schon von weitem sehn,
Den graden Weg zum Tempel gehn.
Ihr dürfet beide hier nicht seyn,
Er kommt gewiß in diesen Hain.

Ali.

Ach Herr! so laßen wir doch gehn,
Was bleiben wir hier länger stehn.
Ihr dürfet beide hier nicht seyn,
Der Alte kommt in diesen Hain.
Was bleiben wir hier länger stehn,
So laßen wir zu Schiffe gehn.

Inde. Delton.

Zugleich.

Also müssen wir jetzt fort,
Wir dürfen beide hier nicht seyn,
Er kommt gewiß in diesen Hain
So lebet wohl, bis wir uns wieder sehn.

Ali. Meli.

Ja ihr müßt jetzt wirklich fort,
Ihr dürfet beide hier nicht seyn;
Er kommt gewiß in diesen Hain.
So lebet wohl, bis wir uns wieder sehn.

(Inde, Delton, Meli gehen ab.)

Ali. Nun, so steh' ich da erstarrt, wie ein Felsen im Meere. — Das ganze Ding kommt mir vor, wie ein Traum. — Nein, es war doch kein Traum. Also ist mein Herr nicht mehr unglücklich; o nun ist Ali auch wieder froh. — Jetzt weiß ich aber auch, wie es zugeht, wenn man sich auf Otaheite trauen läßt. — Aber ich mag hier keine. — Mein Mädchen wird in London mit heißen Thränen auf mich warten. — Nun sag ich dir Insel adjeu! ich bin froh, daß ich von dir wegkomme; das sieht mir hier gar zu kahl und zaubermäßig aus. Ich kann mich in deine Kost und Sitten nicht schicken. Ich will dir doch noch ein Abschieds-Liedchen singen.

21. Arie.

Ich geh' und sag adjeu;
Es ist die höchste Zeit;
O! wie bin ich nun erfreut,
Daß wir seglen heute fort
Weit von diesem wilden Ort.
Ich eile jetzt nach Hauß,
Es sieht mir hier zu wild und zaubermäßig aus.
Ich geh und sag adjeu,
Adjeu, adjeu, adjeu. (geht ab.)

17. Scene.

(Wald ohne Meer.)

Aga. Santo. Meli. Priester. Insulaner.

22. Arie.

Aga. Santo. Meli.

Wir gehen alle hin
Und sagen: Lebe wohl.

Aga.

So folget mir eilend gleich auf dem Fuß,
Weil's doch nun einmal geschieden seyn muß.

Uebrige.

Wir folgen, euch eilend gleich auf dem Fuß,
Weil's doch nun einmal geschieden seyn muß.

Aga Santo. Meli.

Und sagen ihnen: Lebe wohl.
(gehn zur andern Seite ab und kommen gleich wieder hervor.)

18. Scene.

(Die Gegend des Meers. Beleuchtung des Ufers.)

Delton. Inde. (unter einem Bogen.) Findor. Ali. Soldaten. Vorige.

Aga. Santo. Meli.

Wir sagen euch das Lebe wohl

Insulaner.

Das Lebe wohl, das Lebe wohl.

Engländer.

Wir danken euch für eure Müh
O vielleicht sehn wir uns nie.

Insulaner.

Heil dir Brama!

Alle.

Dies ist ein Tag der größten Wonne.

Aga.

Er sey geweiht dem Gott der Sonne.

Alle.

Er sey geweiht dem Gott der Sonne.

Santo. (tritt hervor) Seh ich recht? bist du es Inde, was machst du da?

Delton. Sie segelt mit, sie ist mein Weib.

Santo. Wer gab sie dir zum Weibe?

Delton. Sie ward es mit deinem Willen durch die Priester-Hand.

Santo. Wo ist des Meli Bruder?

Meli. Hier; Delton spielte die Rolle meines Bruders.

Santo. Betrug, Verspottung des Gesetzes. Oberpriester thue deine Pflicht.

Aga. Tochter Santo's! erklärst du dich für das Weib dieses Fremdlings?

Inde. Ich erkläre es.

Aga. Priester! sprecht über sie das Urtheil; welche Strafe bestimmt das Gesetz.

(Die Priester brummen schon: Tod.)

Delton. (zieht den Säbel.) Halt ein. Wenn Vernunft euch nicht überzeugen kann, so muß Gewalt für Ueberzeugung gelten, und wisset: Brama hat mich hieher gesandt, um mein Weib zu suchen und ich hab es gefunden, wollt ihr dem entgegen handeln? Ihr kennt doch den Zorn, die Rache Brama's. Ja, wir schwuren noch heute auf diesem Berge uns ewige Lieb und Treue zu und Brama lächelte uns noch immer an, wie zuvor. — Und ihr wollt zuwider seyn? wollt ihr, daß euer Gott euch ganz vernichtet? wollt ihr das?

Santo. Aga! wie, wenn es wirklich der Wille Bramas wäre? wenn er sein Abgesandter wäre? was dünkt dir, soll hier nicht Brama selbst entscheiden?

Aga. Was meint ihr Priester?

Priester. Brama entscheide

Aga. Er mag entscheiden. Kniet und schwört euch nochmals im Angesichte Brama's ewige Liebe und Treue zu, und wenn dann Brama nicht seine Donnerkeile herabschleuderi, wenn er euch nicht auf der Stelle vernichtet, dann — ist es sein Wille. — Kniet.

23. Arie. Final.

Delton. Inde. (Knien der Sonne gegenüber.)

Wir schwören ewige Lieb' und Treu,
O! sage Brama nur: Es sey.
Seht, Brama zürnet nicht, er läßt uns beiden
Nicht von einander scheiden.

Santo.

So ist's doch Brama's Wille.

Aga.

Ich seh es wirklich ein.

Inde. (läuft zu ihrem Vater)

So bist du doch besänftigt?

Delton.

So willigest du ein?

Santo.

Wo Brama williget ein,
Da geb ich auch meinen Willen drein.

Delton. Inde.

Nun giebst du doch endlich den Willen dazu,
So sind wir vergnüget, und leben in Ruh.

Santo.

Stille ... Stille ... ich setze noch ein Bedingniß hinzu.

Delton. Inde.

Und welche?

Santo.

Nur stille,

Daß ihr alle Jahre mich einmal besucht,

So bin ich zufrieden und habe genug.

Delton. Inde.

Wir machen euch jährlichs hier einen Besuch.

Santo.

So bin ich zufrieden und habe genug.

Delton.

Nun Tambour! schlag den Marsch,

Die Mannschaft schiffet ein.

(Der Tambour schlägt den Wirbel, die 5. Hautboisten spielen den Marsch und ziehen mit den Soldaten ins Schiff.)

Alle.

Der Abschied ist jetzt nah,
Wir trennen uns nunmehr;
Die letzte Stund ist da,
Das schmerzet uns so sehr.

(Inde, Delton, Findor, Ali gehen zu Schiff.)

Inde. Delton. Findor. Ali.

Zugleich.

Wir seglen wirklich fort,
Es wird uns wohl ergehn.
So lebet wohl, so lebet wohl,
Bis wir uns wiedersehn.

Insulaner.

Sie seglen wirklich fort,
Mögts ihnen wohl ergehn,
So lebet wohl, so lebet wohl,
Bis wir uns wiedersehn.

St.. man kann sie hören,
Es muß niemand stören.

Engländer. (in der Entfernung.)

Lebet wohl, lebet wohl.

Insulaner.

O, sie rufen nochmal: Lebet wohl.

Engländer (in weiterer Entfernung.)

Lebet wohl, lebet wohl.

Insulaner.

St.. man kann sie hören,
Es muß niemand stören... (Pause.)
Man kann sie nicht mehr hören,
Man wird sie nicht mehr stöhren.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Asmus

Asmus, des seligen Wandsbecker Boten omnia sua secum portans Sohn's Briefe an seinen lieben Onckel Andräs mit Capitelen von Magister Lipsius aus der französischen und provisorischen Zeit
Bd.: 2

Düsseldorf 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.150(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720005-4